Landes-
bibliothek
Coburg

Von Friedrich Gottlieb Thilo.

5248
a'
XIII 9

52

Coburger
Landes-
Bücherei

Menschenschicksale
älterer und neuerer Zeiten.

Vom

Verfasser der Lebensscenen.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer, 1791.

Landes-
bibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Inhalt.

I.

Die Türkensklaven, eine morgenländische Geschichte. S. 1

II.

Der Vatermörder, eine Original-Erzählung. S. 151

III.

III.

Man muß nie etwas verreden, eine pohlnische Geschichte. S. 209

IV.

Die Warnung, eine morgenländische Erzählung. S. 263

I. Die

I.

Die Türken-Sklaven.

Eine

morgenländische Erzählung

in zwey Theilen.

Erster Theil.

Mit seiner ganzen Heeresmacht lag der Osmannen Beherrscher, Mahomet der zweyte vor Konstantinopel. Schon längst waren die Trencheen eröffnet, aber noch hatten ihm weder die ungeheure Menge seiner Truppen noch die Lebhaftigkeit seiner Angriffe, beträchtliche Vortheile über die Stadt gewinnen können. Schon begann der tapfere Widerstand der Belagerten, diesen Monarchen zu einer schimpflichen Rückkehr zu bestimmen; schon gab der erste seiner Veziere die Eroberung dieses wichtigen Platzes verloren, und rieth selbst zum Abzuge. Aber der Sultan, dessen Muth jeder Schwierigkeit die Spitze bot, beschloß doch noch — das äußerste durch einen Hauptsturm zu wagen.

Nie hatte noch der Kriegsgott, selbst in seiner heftigsten Wuth, der Welt ein größeres Schauspiel gegeben, als hier. Zwey der kriegerischsten Völker unter der Sonne, wa-

ren im Handgemenge. Verjährter Ruhm beseelte die Griechen und neu errungene Größe — die Osmanen. Beyde boten alle ihre Kräfte zum Kampfe auf: jene für Freyheit und Vaterland — diese um ein mächtiges Kaiserthum.

Helden der ersten Größe standen auf beyden Seiten, und Trophäen des Ruhms suchten sie durch Thaten der Unsterblichkeit zu erringen. Doch, die glänzendsten Rollen bey diesem großen Schauspiel schien das Glück einem genuesischen Ritter, mit Namen Catanas, vorbehalten zu haben; lange Zeit, und fast ganz allein vertheidigte er eine Bresche mit unerschütterlichem Muth. Umringt schon auf allen Seiten, von Feinden, und von der Menge verlornen Bluts entkräftet, begann er bereits zu sinken unter den Streichen der Türken, als schnell ein Jüngling aus dem Heere der Belagerten zu seinem Schutze herbey eilte, und den Sieg wieder auf seine Seite lenkte.

Noch befand sich Catanas in der traurigen Lage, kniend seinen Kampf fortzusetzen: denn aufrecht sich zu erhalten, erlaubten ihm seine Wunden nicht mehr. Aber izt erhob

er sich, wie mit neuer Stärke ausgerüstet, und noch streckte er viele Janitscharen, die ihn umringt hatten, im Staub dahin. Wie mit einem Walle schüzte er sich mit den Ertödteten gegen die, so ihn von neuen bekämpften. Allein das Unglück wollte, daß der junge Grieche, der so muthig neben ihm focht, indem er sich zu nah an die Feinde wagte, von zwey türkischen Offizieren gefangen wurde. Zwar eilte Catanas, ihn wieder zu befreyen, und wüthend stürzte er hin auf die Feinde, die den unglücklichen Jüngling davon schleppten. Aber fruchtlos lief doch dieser Versuch ab, unmöglich war die Rettung des jungen Griechen, und Catanas verlohr mit ihm seine Freyheit.

Wie mit seinem Falle gleichsam dahin gerissen, stürzte nun auch das griechische Kaiserthum über den Haufen. Kaum hatte der brave Catanas die so lange von ihm vertheidigte Bresche verlassen, so machten sich die Ungläubigen Meister davon. Schaarenweise drangen sie in die Stadt. Bald hatten sie sich auf allen Straßen verbreitet, und allenthalben ließen sie Spuren einer gänzlichen Verwüstung hinter sich.

Erst befriedigten sie ihre Mordlust, und dann ihren Geiz. In Menge schleppten sie Beute und Sclaven aus der Stadt hinaus in ihr Lager. Auch Catanas und der junge Grieche wurden mit Ketten beleget. Selbst führten sie die Offiziers, die sie gefangen genommen hatten, hinweg in ihre Zelter. Dort ließen sie dem Catanas seine Wunden verbinden, und dann beyde Gefangene unter der Aufsicht einiger Verschnittenen; sie selbst aber rief theils ihre Pflicht, theils ihre Habsucht in die Stadt zurück.

Mit unaussprechlichen Schmerzen waren für unsre Gefangenen, die ersten Stunden ihrer Sclaverey verbunden: doch weniger kränkte sie noch die so neue und bittre Empfindung des Verlustes ihrer Freyheit, als vielmehr der Umstand, daß sie nicht einmal mit einander sprechen, und einander ihre Leiden klagen durften.

Wehmüthig betrachtete der junge Grieche seinen Freund, und seine Blicke zeigten ihm die Bewegungen seines Herzens. Oft ist das Auge der Spiegel der Seele — das Gemählde ihrer Empfindungen — und die be-

redteste Sprache der Freundschaft. So strömte auch izt bald wieder Leben und Trost für Catanas aus den Augen seines Freundes. Alle Kraft aber schien endlich doch diesen Unglücklichen verlassen zu haben; denn Ruhe nur forderten seine Wunden: eine Todtenblässe bedeckte sein Antlitz; — er sank in Ohnmacht hin. — Ihm zu Hülfe eilte zwar der Grieche; aber er bedurfte ihrer selbst: denn auch ihn riß eine Ohnmacht danieder.

Gerade izt kamen die beyden türkischen Offiziere zurück. Heftig erschrack der eine davon über den Zustand, worinn er den jungen Griechen fand, und ohne Verzug schickte er nach dem Wundarzt, der den Catanas verbunden hatte: denn er hielt die Ohnmacht des Jünglings für die Folge irgend einer verborgenen Wunde.

Voller Ungeduld zu wissen, wo sich etwa die Wunde befände, begann Camuza, so hieß der mitleidige Muselmann, dem Griechen seinen Helm abzunehmen; Achmet aber, der andere türkische Offizier, fieng an, ihn zu entkleiden. Und nun — welch ein An-

blick; ein schönes, starkes, blondes Haar, das auf dem Haupte des Gefangenen in einen großen Knoten gewunden war, that sich von einander, und floß über den ganzen Körper herab, als ob es aus Eifersucht, das Geheimniß eines Busens von blendender Weisse, der sich eben ein wenig hervor zu drängen begann, bedecken wollte. — Ha! was seh ich — rief Camuza. — Himmel! wie schön ist sie! — sagte Achmet.

Dieser neue unglückliche Zufall brachte die Angst des Catanas aufs höchste. Heftiger noch als seine Gefangenschaft, mehr sogar, als seine Wunden, schmerzte ihn derselbe. Thamar aber, so hieß die junge Griechin, erholte sich indessen von ihrer Ohnmacht. Mächtiger Gebieter! — rief sie gegen Camuza aus — schenken Sie meinem Bruder dasselbe Mitleid, das Sie so großmüthig gegen mich bewiesen haben! —

Eine eben so außerordentliche Großmuth, als ausgezeichneter Heldengeist zierte diesen Muselmann. Mit äußerster Sorgfalt für den unglücklichen Catanas, half er dem Wundarzt, seine Wunden reinigen, und ließ sie ihm

ihm von neuem mit größtem Fleiße verbinden. Kein Freund kann dem andern, kein Sohn dem Vater sogar thätigere Hülfe leisten, als dieser edle Türke izt seinem Feinde bewies.

Hingerissen von dem Feuer des Vergnügens, das wir gemeiniglich in der Unterhaltung mit einem uns rührenden Gegenstande zu finden pflegen, bezeigte Achmet inzwischen der jungen Griechin, wie sehr er sich freue, daß ihm das Glück eine so schöne Gefangne in die Hände habe fallen lassen; mit einem Worte, er empfand schon die ersten Wirkungen einer Liebe, die in der Folge für alle die traurigste Wendung nahm.

So bald nun der Wundarzt mit dem Catanas fertig war, gieng er von dannen. Auch Camuza entfernte sich aus Besorgniß, den Verwundeten beschwerlich zu seyn, und nur mit vieler Mühe konnt'er den Achmet zu gleicher Gefälligkeit bewegen.

Izt hatten zwar die beyden Gefangenen Freyheit genug, mit einander zu reden: denn ihre Wächter mußten auf Befehl des Camuza haußen vor dem Zelte bleiben. Aber

lange sprach keines ein Wort zum andern. Auch bey ihnen schien die zu hochgespannte Empfindung den Ausdruck der Sprache zu hemmen. Endlich brach Catanas das Stillschweigen.

„Ich bete dich an, liebe Thamar!

sagte er,

„und ich muß sterben! — aber bereit zum
„Tode, will ich doch lieber nicht mehr le-
„ben, als dich zu lieben aufhören! —

Nichts antwortete die schöne Griechin darauf, als daß sie ihn ermahnte, ruhig sich zu verhalten.

„Hüte dich nur vor vielem Reden!

sagte sie,

„zu viel Unruhe ist dir schädlich. Ge-
„nug sagen mir schon deine Augen. Wenn
„du mich liebst, so sey ruhig!

Aber Catanas erwiederte mit Seufzen,

„was bleibt mir zu wünschen übrig, als
„der Tod? Hab' ich wohl noch Hoffnung,
„dich jemals als die meinige zu umar-
„men? und kann ich wohl deinen Verlust
„über-

„überleben? — hätte die Kraft meines
„Arms die Stärke meiner Liebe, ich würde
„deine Ketten zerbrechen, und die, so dir
„solche anlegten, zu Sclaven machen.
„Aber ach! — ich fürchte mehr noch für
„deine Reize. — Diese wilden Krieger,
„die ich nicht bezwingen konnte — wer-
„den sie wohl deiner Tugend schonen? —

Thamar war in Verzweiflung.

„O, so schone dich doch,

versezte sie, „und vermehre nicht noch dein
„Unglück, das ohnedem schon groß, und
„schrecklich genug für mich ist! Weg mit die-
„sen schwarzen Bekümmernissen, die nur dei-
„nen Muth schwächen, und den meinigen ver-
„nichten! Liebst du mich nur ein klein wenig,
„so denke durch Ruhe auf deine Erhaltung! —

Catanas versuchte es, ihr zu gehor-
chen. Er schien sich zu beruhigen, und es
glückte ihm sogar, ein Paar Stunden zu
schlummern. Aber die Stille der Nacht ver-
mehrte nur die innern Quaalen seines Her-
zens.

Kaum war der Tag angebrochen, so er-
schien Camuza mit dem Wundarzte in ihrem

Zelte.

Zelte. In rührender Mattigkeit lag Thamar auf ihrem Teppich, und laute Seufzer entquollen ihrem Busen, wie sie die kommenden erblickte. Gerührt von diesem Anblick, und Ehrfurchtsvoll, näherte sich ihr Camuza, mit den Worten:

„Erlauben Sie uns, die Wunden Ihres „Bruders zu untersuchen, ich will es Ihnen beweisen, daß ich mir alle Mühe „gebe, Ihnen Ihr hartes Schicksal zu „erleichtern. —

Aber verdächtig waren doch diese Worte, und dies ehrfurchtsvolle Betragen bey einem Türken dem Catanas: denn er zweifelte keinen Augenblick, daß so viele Feinheit, und Aufmerksamkeit für ihn und Thamar, nichts als das gefährliche Werk einer aufkeimenden Liebe sey. Thamar bemerkte die Unruhe ihres Geliebten an seiner Miene, und sie preßte ihr Thränen aus. Camuza aber hielt diese Thränen für Zeichen des Schmerzes, den uns die Leiden geliebter Personen zu erregen pflegen, er ersuchte also die Thamar heimlich, sich so lange zu entfernen, als man die Wunden des Catanas untersuchte. Was

war

war wohl natürlicher, als daß nun auch ihr das artige Betragen dieses Türken denselben Verdacht erweckte, welcher ihren Geliebten quälte? und konnte sie wohl ruhig dabey bleiben? — sie erblaßte und zitterte an allen Gliedern.

Aber kaum errieth Camuza an diesen Bewegungen, ihre Gedanken, so faßte er ihre Hand und sagte mit ungemeiner Leutseligkeit:

„ich merke, daß ich Sie beunruhige, Sie „fürchten etwas von meiner Zärtlichkeit „für Sie, das auf den Verdacht einer un„artigen Leidenschaft Bezug hat. Aber „seyn Sie ruhig deswegen! es ist nichts „als Gefühl der Pflichten, die ich Ihnen „als Mensch schuldig bin, was mein Mit„leid mit Ihnen erreget. — Trauen „Sie mir immer so viel Menschlichkeit zu, „daß ich nie durch Misbrauch Ihrer be„dauernswürdigen Lage, Ihre Leiden noch „vermehren werde! —

Thamar beantwortete diese trostvolle Erklärung mit rührender Erkenntlichkeit, indem der Arzt die Wunden des Catanas auf-

löste,

löſte, und ihr ſogleich die fröliche Nachricht gab, daß ſie nichts weniger als gefährlich wären. Izt nahte ſich die zärtliche Griechin ihrem Geliebten, und blos mit einem ſtillen Seufzer, der aber mehr Kraft, als die beredteſte Erklärung hatte, bezeigte ſie ihm ihre Freude darüber.

Aufmerkſamer auf ſie wurde aber doch auch Camuza durch die Art ihres Umgangs mit einander. Daran, und an der ungemeinen Zärtlichkeit ihrer Blicke erkannte er wohl, daß ſie nicht Bruder und Schweſter waren. So bald alſo der Wundarzt ſich wegbegeben hatte, und er ſich mit ihnen allein befand, fing er an:

„Euer Geheimniß hab' ich nun ganz weg;
„nicht Zärtlichkeit des Bluts, Liebe allein,
„ſpricht aus euren Augen.

Beyde erſchracken, und veränderten die Farbe. Aber Camuza fuhr fort:

„Macht euch aber nur darüber keine
„Sorge, und fürchtet nichts nachtheili-
„ges von mir! fechten mußte ich zwar ge-
„gen euch, und ich beſiegte euch; aber keine
„Unmenſchlichkeit ſoll meinen Triumph

„ſchän-

„schänden. Glorreicher soll er mir viel„mehr werden, durch Beschützung eurer „unglücklichen Tugend, und durch meine „ungeheuchelte Freundschaft für euch. „Was ihr nur für Proben meiner Auf„richtigkeit gegen euch verlangt, ihr sollt „sie haben, denn eben die Christen, die „mein Arm besiegen half, suche ich bey je„der Gelegenheit zu beschützen, und ein „heimlicher Feind bin ich von diesen Völ„kern, deren Waffen ich trage. Ich hoffe, „daß ihr mich nicht verrathen werdet. „Wenn ihr aber meine Geschichte höret, so „wird euch alles klar werden. —

Schon war er im Begriff, sie den beyden Gefangenen zu erzählen, als Achmet herein trat. Alle erstaunten über seine Erscheinung: denn er war auf einen Posten beordert, von welchem er eigentlich erst den andern Tag abkommen konnte. Seine Zurückkunft sezte ein großes Verlangen voraus, die schöne Gefangene wieder zu sehen; und was konnte dieses Verlangen wohl sonst zum Gegenstande haben, als die Heftigkeit einer Leidenschaft, die sich sogar über die Subordination wegsezte? Eifersucht mußte nothwendig

die Folge dieser Leidenschaft seyn, und wirklich zeigte sie sich bey ihm in ihrer ganzen Heftigkeit: An den Blicken, welche Thamar und Camuza einander zuwarfen, glaubte er schon ein Verständniß zwischen ihnen zu entdecken, und er hielt seinen Cammerad schon für seinen Nebenbuhler. So sehr ihn dieses auch in Wuth sezte, so hielt er doch noch so viel an sich, daß er gelassen zur Thamar sagen konnte:

„Sie kommen mir so vergnügt vor, Ma„dam, daß ich wohl nicht erst nach dem „Wohlbefinden Ihres Bruders fragen „darf! Ich sehe Ihnen solches an Ihrer „Miene an.

„Das ist auch wahr, mein Herr!

antwortete sie,

„mein Bruder befindet sich ungleich bes„ser, als da wir zulezt die Ehre hatten, „Sie zu sehen.

Darauf versezte Achmet mit verbissener Heftigkeit:

„So hab' ich doch recht geurtheilet. Ich „hätte es aber auch an den Blicken des

„groß=

„großmüthigen Camuza sehen können, „wenn schon Ihre Augen es mir nicht ver„kündiget hätten.

Ohne Zweifel wünschte Achmet die Wirkung, welche diese Reden bey dem Camuza hervor brachten. Denn diesen verdrossen sie so sehr, daß er in einem bittern Tone antwortete:

„Du hast recht, wenn du mich großmü„thig nennest! Ich will es auch seyn, und „ich wünschte, daß du meinem Beyspiele „folgtest; wo nicht, so habe ich Mittel in „Händen, dir Menschlichkeit und Groß„muth zu lernen.

Kein Wort versezte Achmet auf diese stolze Antwort seines Kammeraden. Er that gar nicht, als ob sie ihn rührte; aber desto mehr ließ er seine Empfindlichkeit den beyden Gefangenen merken, die sich allerdings wenig Gutes daraus weissagten.

Noch einige Zeit blieben sie alle viere beysammen. Keines aber sprach mit dem andern. Nur die geheimen Gedanken eines jeden verrieth dieses mistrauenvolle Schweigen. Mit Vergnügen bemerkte nur Achmet

die Unruhe der schönen Griechin. Sogar günstige Folgen für sich selbst wußte er daraus zu ziehen. Durch die Furcht vor ihm, hoffte er das zu gewinnen, was er durch Zärtlichkeit zu erlangen, sich nicht schmeicheln durfte. Thamar hingegen empfand die größte Verachtung, und den bittersten Abscheu vor dem Tyrannen.

Endlich entfernte sich Camuza, der wohl merkte, daß Achmet auch eher nicht gehen würde, und den Augenblick folgte ihm dieser nach.

Bald darauf ließ der Sultan Mahometh öffentlich im Lager bekannt machen, daß er den Tag darauf seinen feyerlichen Einzug in Konstantinopel halten würde. Alle seine Veziers, und vornehmen Offiziers sollten ihn begleiten. Wider seinen Willen mußte also auch Achmet, der einen Trupp Janitscharen befehligte, beym Gefolge des Monarchen bleiben.

Kaum begann der Tag, so verkündigte das Schmettern der Trompeten, und das Gerassel der Trommeln schon die Annäherung dieses Triumphs. Jeden Krieger beseelte diese

lär-

lärmende Musik zu doppelter Freude. Jeder ergriff seine Waffen, und zeigte sich dem Ueberwinder, um Theil an seinem Ruhme zu nehmen; von wildem Siegsgeschrey so vieler tausend Menschen tönten die Wälder, und die Gebirge wieder. Es war, als ob der Himmel gestürmt werden sollte.

Doch, wir wollen izt diesen mächtigen Monarchen im Glanze seines glorreichen Triumphs verlassen, und dem Camuza folgen, welcher sich unter dem taumelnden Geräusche der Menge davon schlich; und wieder zurück ins Lager zu unsern beyden Gefangenen eilte.

„Da bin ich wieder bey euch!

sagte er beym Eintreten in ihr Zelt.

„Mögen immer diese Barbaren sich „dem Sturme ihrer Freude überlassen! „mögen sie immer jauchzen über die Unterjochung der armen Kaiserstadt! ich mag „keinen Theil an dem Vergnügen über den „Untergang eures Reichs nehmen. Wie „ich euch schon gesagt habe, ich liebe die „Christen, und ich verabscheue die Tro-

 päen,

„päen, die mit ihren Thränen benezt sind
„Achmet muß izt seiner Pflicht folgen.
„Ich benutze seine Abwesenheit, um euch
„meine Geschichte zu erzählen.

Nach einer zärtlichen Bewillkommung von Seiten des Catanas, und der Thamar begann er folgendermaßen:

„Ich bin eigentlich aus französischem Ge-
„blüt. Ein gewisser Graf de Foix war
„mein Vater. In seiner frühesten Ju-
„gend — warum und wie? das weis ich
„nicht mehr — kam er nach Ungarn.
„Der König Uladislaus gab ihm Kriegs-
„dienste. Tapferkeit, und andere glän-
„zende Eigenschaften machten ihn bald be-
„rühmt. Die Folge davon war ein un-
„begränztes Vertrauen des Königs auf
„ihn. Der ganze Hof widmete ihm seine
„Hochachtung.

„Uladislaus war damals schon in Krieg
„mit den Türken verwickelt. Mein Vater be-
„kam das Commando über ein beträchtli-
„ches Corps Truppen. Das Glück begün-
„stigte seinen Muth. Er schlug die Tür-
„ken wie sie sich nur blicken ließen, und

„so

„so schnelle Fortschritte that er auf der „Bahn des Ruhms, daß er schon im Früh„ling seines Lebens, die größten Gene„rals übersprang.

„Nur Huniades, ein ungarischer von „Adel, theilte die ganze Gnade und Freund„schaft des Königs mit ihm: denn auch „vor diesem Feldherrn zitterte oft der Os„manen Beherrscher, und von seiner „Tapferkeit mußte er oft sich Hohn spre„chen lassen.

„Uladislaus wünschte diese Günst„linge seines Herzens auch durch die Ban„de des Bluts vereiniget. Er schlug mei„nem Vater die Tochter des Huniades zur „Gemahlin vor. Almane, so hieß die jun„ge Dame, war das reizendste und voll„kommenste Frauenzimmer am Hofe. Mein „Vater hatte nicht nöthig, diese Verbin„dung blos als eine Belohnung seiner Ver„dienste anzusehen; Almanens Rang „brauchte seine Eitelkeit nicht in Versu„chung zu führen. Er war schon in sie „verliebt, und er nahm den Vorschlag „seines Herrn mit Dank und Freude an. „Huniades sah diese Verbindung eben so

„gern, als Almane, die meinen Vater „liebte, und so kam sie in einigen Tagen „zu Stande.

„Der König erhob den Grafen zur „Würde eines seiner ersten Feldherrn, gab „ihm ein prächtiges Vermählungsfest, und „beehrte es selbst mit seiner Gegenwart.

„Unaussprechliche Vergnügungen fan„den zwar die neuen Vermählten in ihrer „Verbindung. Ewig wünschten sie ihr „Glück genießen zu können; aber leider „war es nur von kurzer Dauer. Alma„ne hatte das Unglück, da sie mit mir „schwanger gieng, und der Entbindung „schon sehr nahe war, von einer Partey „herumschwärmender Türken, auf einer „kleinen Reise, angegriffen, und gefan„gen zu werden. Das Schrecken über „diesen Unfall rief meine Geburt herbey, „und die unglückliche Mutter fand ihren „Tod, indem sie mir das Leben gab.“

„Einige Minuten vor ihrem Hintritt „sagte sie noch zu Zelanden, einer ihrer „Sclavinnen:

„Ach, meine Gute, wie groß ist mein „Unglück! auch dir kann ich nicht einmal „deine Treue und deine Zärtlichkeit für „mich vergelten. Ich will sehen, ob ichs „in jenem Leben kann. Sollt es Gott wol„len, daß du meinen Vater, und meinen „Gemahl jemals wieder sähest, so reiche „ihnen von meinetwegen die Hand, und „bring' ihnen meinen lezten Abschiedskuß! „gieb ihnen die beyden Ringe, die ich hier am „Finger trage! bald wird mein Herz er„kalten, und dann sind diese Ringe allein „noch Zeugen von meiner Liebe und Treue „für sie.

Dann schloß sie mich in ihre Arme, badete mich in ihren Thränen, und sagte:

„Liebes Kind! wie bejammernswürdig ist „dein Schicksal! was soll aus dir wer„den? — raubt man dir das Leben, so „nimmt man deinem Vater, und deinem „Großvater vollends allen Trost über das „Schicksal deiner Mutter. Läßt man es „dir, wer sorgt dann wohl für deine zarte „Kindheit? ach! nie werde ich dich an „meinen mütterlichen Busen schließen kön„nen! ewig meiner Liebe und meiner Auf-

„sicht beraubt, wirst du unter Feinden dei„ne Jugend verleben; und welche trauri„ge Schicksale werden dich schrecken, wenn „du deine Vernunft brauchen lernst. —

Hierauf wandte sie sich mit thränenvollen Augen an einen ihrer Räuber, der neben ihr stand, und sprach:

„Erbarmen Sie sich, mein Herr, der Toch„ter des großen Huniades; öffnen Sie Ihr „Herz dem Jammer, der sie darnieder „drückt! schwören Sie mir, das Leben „meines Sohnes zu erhalten, und mit „versöhnlichem Herzen gegen Sie will ich „sterben.

Gesprochen von einem schönen Munde; und von Thränen schöner Augen begleitet, machten diese Worte den lebhaftesten Eindruck auf das Herz dieses Barbaren. Er wurde gerührt, und versprach meiner Mutter noch mehr als sie verlangte. Er schwor ihr sogar zu, mich wieder nach Ungarn bringen zu lassen. Durchaus bewegt von diesem Versprechen ergriff Almane die Hände des Türken, und ihrer Zelande, drückte solche mit Inbrunst, und starb mit diesen Worten:

„Mein Vater! mein Gemahl! — mein
„Kind! — o, ihr Unglücklichen! —
„könnte ihr mir nur noch diese lezten Au-
„genblicke versüßen! —

„Es war, als ob meine Mutter die Unglücksfälle, die mir in der Folge begegneten, geahndet hätte. Ihr trauriger Abschied verkündigte mir sie gleichsam; denn bald nach ihrem Tode waren sie da. Für's erste erhielt ich die Freyheit nicht, die Mehemet ihr versprochen hatte; denn er war nicht allein Herr über mich, und seine Kammeraden widersezten sich seinem großmüthigen Vorhaben.

„Was können wir für uns über die Christensclaven gebieten? war ihr Einwand,

„Muß denn nicht erst der Sultan sich die darunter auslesen, die ihm gefallen? —“

Mehemet war ein grundguter ehrlicher Mann. Gern hätt' er sein Versprechen gehalten, mich nach Ungarn bringen zu lassen. Mit Thränen in Augen bat er seine Kammeraden, es ihm zu gestatten. Sogar auf seinen Antheil der ganzen Beute wollt' er Verzicht leisten, wenn sie es thäten. Aber

umsonst! alles, was er endlich über sie noch gewinnen konnte, bestand blos in der Erlaubniß, die Sclavin Zelande für seine Frau auszugeben, und mich auf den Fall, daß mich der Sultan nicht verlangte, als seinen Sohn bey sich zu behalten.

„So gieng es auch durch. Man brachte mich nach Adrianopel. Dort nennte Mehemet Zelanden seine Frau, ich aber wurde unter dem Namen meiner Familie, meines Vaterlandes, und nach meinem Alter in die Sclavenliste eingetragen; man gab mir den Namen Camuza und bestimmte mich zwar dem Dienste des Großherrn, sobald ich erwachsen seyn würde. Aus besonderer Gnade des Monarchen aber, wurde ich nicht mit nach Asien geschickt: denn sonst werden alle Kinder der Christen dahin gethan, um in der mahometanischen Religion erzogen zu werden. Man überließ meine Erziehung dem Mehemet, der mich vor der Welt für seinen Sohn ausgab, und sich auch nebst Zelanden meiner mit väterlicher Sorgfalt annahm. Hauptsächlich unterwies mich leztere in der Religion der Christen, und Mehemet ließ mir die Wissenschaften beybringen, wodurch

ich

ich künftig mein Glück machen sollte. Alles begriff ich sehr leicht; besonders aber bekam ich eine ungemeine Fertigkeit in Ritterkünsten, und in Leibesübungen.

„Wie ich erwachsen war, that ich mich besonders im Reiten, und in der Kunst, zu Pferde mit der Lanze zu fechten, hervor. Da der Großherr diese Kunst sehr liebte, so legte ich mich mehr dräuf, als auf andere, in Hoffnung, mich dadurch bey ihm beliebt, und durch seine Gnade mein Glück zu machen.

„Indem ich nun eines Tages vor dem Pallaste des Joganes Pascha, wo ein großer Platz zum Reiten war, und wo ich nebst meinen Kammeraden oft meine Uebungen hielt, mein Pferd aus allen Kräften herum tummelte, um meine Stärke, und die Adresse meines Körpers zu versuchen, sah' ich nahe bey mir, vor meinem Pferde, auf einmal eine kleine goldene Schachtel auf der Erde hinrollen. Den Augenblick stieg ich ab, faßte sie auf, und öffnete sie. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich das Portrait eines sehr reizenden Frauenzimmers darinnen fand, das die Muse der Mahlerey vorstellte. Noch höher

stieg meine Verwunderung, wie ich das Gemählde noch genauer betrachtete: denn ich wurde gewahr, daß die Muse sich mit dem Mahlen eines andern kleinen Portraits beschäftigte, das ich für das meinige zu erkennen keine Mühe hatte. Auf eine sehr sinnreiche Manier waren mit goldenen Buchstaben diese Worte um das Portrait gezeichnet:

„wie süß für mich, wenn ich dich izt als
„meinen Liebhaber mahlte! —

Wie entzückte mich nicht dieses Abentheuer! welche Freuden empfand ich nicht! und welche hoffte ich nicht! — Diese Hoffnung, von meiner Eigenliebe begleitet, wiegte mich in die schmeichelhaftesten Träume meiner Phantasie. — Ich unterließ nicht, vor dem Pallaste des Joganes Pascha, fleißig auf- und abzugehen; denn aus solchen vermuthete ich, daß jene goldene Schachtel mir zugeworfen seyn müßte. Unaufhörlich waren meine Augen auf die Fenster desselben geheftet; aber umsonst. Kein Mensch ließ sich sehen. Voll Unruhe, und Freude, wie sie wechselsweise eine aufkeimende Leidenschaft hervorbringt, gieng ich nach Hause.

„Die

„Die ganze Nacht beschäftigte ich mich mit meinem Abentheuer, und kein Auge konnte ich vor einer gewissen zärtlichen Bangigkeit schließen, die mein Herz bestürmte. Die Schwierigkeit, den Gegenstand meiner Liebe zu entdecken, so wohl als die Mittel ihm meine Leidenschaft zu erklären, diese beyden Umstände machten mir unaussprechliche Sorgen. Endlich ersann ich mir folgenden Plan, den ich auch glücklich ausführte. Da ich zeichnen konnte, so mahlte ich unter die Aufschrift über mein Portrait, wo noch ein wenig Platz dazu war, die Worte:

„Mache mich glücklich! denn ich liebe
„dich aus voller Seele.

Man kann sich vorstellen, daß mir dies Arbeit wegen Feinheit der Zeichnung nicht wenig sauer wurde. Aber was ist wohl der Liebe zu schwer? So bald ich's vollendet hatte, brachte ich durch große Geschenke eine gewisse Jüdin auf meine Seite, die mit kurzen Waaren handelte, und oft damit in den Pallast des Jogane gieng. Diese sollte dem Frauenzimmer dieses Bassen ihre Waaren vorzeigen, und wenn sie meine Muse darunter fände, so sollte sie ihr die goldene Schachtel mit dem Gemählde darinnen vorhalten.

„Die

„Die Jüdin kam glücklich in das Serail, und bald erkannte sie unter dem Frauenzimmer die Person, die sie suchte. Indem sie ihnen nun allerhand Waaren zum Verkauf vorlegte, schob sie jene goldene Dose der Muse in die Hände.

„Tracop, so war der Name meiner Geliebten, erschrack über diese Erscheinung. Sie fürchtete, ich hätte die Dose als eine gleichgültige, gefundene Sache an die Jüdin verkauft, und ihr Gemählde hätte keinen Eindruck auf mich gemacht. Um zu sehen, ob es ihre ganze Schönheit ausdrückte, oder nicht, betrachtete sie es, neben ihrem eigenen Original, im Spiegel, noch einmal genau; — und — wie freudig wurde sie überrascht, als sie izt meine zärtliche Antwort darinnen erblickte! — von unaussprechlichem Vergnügen darüber hingerissen, konnte sie sich nicht enthalten, der Jüdin die Hand zu drücken, und ihr die Worte ins Ohr zu sagen:

„Camuza ist der glücklichste Liebhaber;
„dies versichere ihn von mir!

„Bald

„Bald überzeugte sie mich auch völlig davon. Denn den Tag drauf gab ich der Jüdin, ein sehr zärtliches Billet an sie mit, und erhielt sogleich diese Antwort:

„Deine Gesinnungen gegen mich ha-
„ben mich ungemein entzückt. Künf-
„tige Nacht kannst du dich vor der Thü-
„re unsers Gartens einfinden. Eine
„vertraute Sclavin wird dich zu mir
„bringen. Aber zittere, wenn du nicht
„treu und ehrlich bist! —

„Meine Freude darüber könnt Ihr euch leicht vorstellen. Unaussprechlich lang kam mir der Tag vor, ehe diese so sehnlich gewünschte Nacht erschien. Endlich war sie da, und ich lauerte schon an der beschriebenen Thür.

„Lange währte es, ehe sie jemand öffnete. Aber izt geschah' es. Ich trat hinein, und erblickte in der Dunkelheit ein Frauenzimmer, das sogleich meine Hand faßte, und sie sehr zärtlich drückte.

„Bist du es selbst, liebenswürdige Tre-
„top?

fragte

fragte ich mit zitternder Stimme. Aber in etwas unwilligem Tone antwortete die Führerin:

„Nein mein Herr! Sie verkennen mich!

Ich bat sie um Verzeihung meines Irrthums, und sie versezte darauf:

„Sie brauchen sich nicht zu entschuldi-
„gen. Izt führe ich Sie zwar zur
„Tratop, aber nur um Ihr Herz
„für mich zu behalten.

Ich konnte nichts darauf antworten: denn diese Worte schienen mir keinen Sinn zu haben. Inzwischen führte mich die Sclavin bis an die Thür einer Grotte, wo sie mir, hinein zu gehen befahl, und mich unter dem Vorwande, die Tratow zu rufen, verließ.

„Ich fand die Grotte sehr stark erleuchtet, und kaum hatt' ich mich einige Minuten darinnen befunden, so erschien meine Geliebte. Aber ach, wie kann ich euch die Bewegungen schildern, die auf unsre Zusammenkunft folgten! Kein Wort der Liebe wollte von unsern Lippen fließen: keine zärtliche Versicherung uns gelingen. Da standen wir vor einan-

einander, betrachteten uns mit stummen Erstaunen, und wußten nicht, was wir sagen sollten. Eine gewisse mir ganz unbeschreibliche, aber höchst süße Verwirrung herrschte in unsern Blicken, die aber rührender war, als die beredsamste Erklärung. Endlich sank ich auf ein Knie nieder vor meiner Göttin. Sie ließ es zu, ohne es zu wollen, und betrachtete mich in dieser Stellung mit einem Wonnegefühl, das alle ihre Sinnen berauschte. Warme Thränen entflossen ihren Augen; und — nicht um mir den reizenden Anblick derselben zu entziehen, als vielmehr aus einer höchst liebenswürdigen Schaamhaftigkeit suchte sie mir dieselben zu verbergen. Mit Ehrfurcht faßte ich nun ihre schöne weiße Hand, und küßte sie; aber welch' ein Schrecken durchschmetterte alle meine Glieder, als sie plötzlich mir solche entzog, und unter den Worten:

„Leb wohl! dein Triumph ist errun-
„gen; denn du hast mich bis zur Flucht
„verwirrt gemacht,

schnell sich umdrehte. Wie ein Pfeil schoß sie davon, ich stand da, als ob ich aus einem tiefen Traume erwachte, und wußte nicht, ob ich gehen, oder bleiben sollte.

Endlich beschloß ich den Garten zu verlassen, aber ich konnte die Thür nicht finden. Wohl über eine Stunde lang lief ich vergebens im Garten hin und her, bis ich endlich an einen Pavillon kam, in welchem ich Licht erblickte. Ich gieng leise hinein, fand die Thür offen, und sah — ein Frauenzimmer, das eben im Begriff stand in ein Bad zu steigen. Ich glaubte meine Geliebte wieder zu sehen, und ich rief ihr ihren Namen zu. Aber statt mir zu antworten, löschte sie ihr Licht aus, und floh in einen Alcoven. In der Dunkelheit tappte ich ihr nach, und sagte:

„Soll ich denn nur dem Ungefähr mein „Glück zu danken haben, schöne Tra„top?

Doch nun antwortete sie,

„Wie kannst du dich erkühnen, mir von „meiner Nebenbuhlerin vorzureden? „du hast izt keine Tratop vor dir! Ich „bin dieselbe Sclavin, die dich in die „Grotte führte. Das Glück hat mich „ihr zwar nachgesezt; aber, wenn du „klug bist, so werden mich Natur und „Liebe weit über sie erheben.

Wohl

Wohl begriff ich, was sie sagen wollte. Auch war meine Lage wirklich verführerisch genug. Ich stand so nahe bey ihr, daß ich der Dunkelheit ungeachtet, doch eine Menge Reize vor mir sah, die meine Tugend wohl erschüttern konnten. Aber der Gedanke, an meiner Tratop keine Untreue zu begehen, hielt meine Enthaltsamkeit aufrecht. Der ganze Vorfall hatte mich so bestürzt, daß ich wie leblos da stand, und nicht einmal das Vermögen zu reden hatte. Endlich wie die entkleidete Nymphe sah, daß ihre Reize so ganz an meinem Herzen abprallten, sagte sie:

„ich sehe wohl, du bist meiner Liebe nicht
„werth! entferne dich!

Sofort schlug sie die Thüre vor sich zu, und verschwand. Ich verließ den Pavillon, und wie ich mich umsah; befand ich mich nahe an der Gartenthür, durch welche ich denn meinen Weg wieder nach Hause nahm.

„In drey Tagen hörte ich nicht das mindeste von meiner Tratop. Schon gab ich alle Hoffnung auf, sie jemals wieder zu sehen. Ich konnte das sonderbare Abentheuer, das mir mit ihr, und ihrer Sclavin be-

gegnet war, nicht entziffern, und wirklich glaubte ich, die Tratop sey der leztern auf die Spur gekommen, und halte mich nun für untreu an ihr. Dies betrübte mich ganz ungemein; und ich gieng umher, wie vor den Kopf geschlagen. Endlich rief mich ein fremder Sclave an, der mir von ungefähr auf der Gasse zu begegnen schien, und gab mir einen Brief, ohne daß er sagte, von wem. Er enthielt folgende wenige Zeilen:

„Bewundere, Undankbarer, die Größe „meiner Zärtlichkeit für dich! und erröthe „über deine Unempfindlichkeit! Meine Ge„bieterin hat, ich weis nicht durch wel„chen Zufall, alles mit angesehen, was „lezthin des Nachts in der Grotte zwischen „uns vorgieng: Sie hielt dich für untreu, „und geht izt damit um, dich dafür zu „bestrafen. Nur ein wenig Verstellung „brauchte ich, um mich zu rächen. Aber „ich will zärtlich bleiben, und durch klu„ge Maaßregeln ihremZorn zuvor kommen. „Leb wohl!

Egine.

In diesem Brief war noch ein kleinerer eingeschlossen, der also lautete:

„Es

„Es waren die traurigsten Tage meines „Lebens, die dreye, seitdem ich dich nicht „gesehen habe. Aber diese Nacht erwarte „ich dich in demselben Pavillon, wo du „dich nach meiner Entfernung hinbegeben „hattest.

Tratop.

Bey Gott! ich wußte nicht, was ich von den beyden Briefen denken sollte. Von zwey Nebenbuhlerinnen zusammen — in einander geschlagen? — wie kam die eine zu dem Briefe der andern? was hatten sie beyde im Sinne gegen mich? und wozu sollte ich mich entschließen? den ganzen Tag brachte ich mit dergleichen unnützen Betrachtungen zu. Die Nacht kam heran, und noch immer war ich nicht zu dem vorgeschlagenen Rendevous entschlossen.

„Inzwischen trieb mich die Liebe endlich doch hin an den bestellten Ort. Offen stand schon die Gartenthür. Ich fand den Pavillon, und auch hier war die Thür schon geöffnet. Zitternd und bebend gieng ich hinein. Nur eine schwache Lampe erleuchtete den Saal. Ein verschleyertes Frauenzimmer

saß auf einem Teppich. Ich hielt sie für die Tratop, und rief ihr diese Worte zu:

„Was hab' ich dir gethan, schöne Gebie-
„terin, daß du mich so hart behandelst?

„Du irrest schon wieder, mein Freund?

antwortete sie;

„Du hast nicht deine Tratop vor dir. Ich
„bin die unglückliche Egine, die so wenig
„Eindruck auf dich gemacht hat. Doch
„komm, und folge mir!

sezte sie hinzu,

„Ich will dich doch der Tratop in die Ar-
„me führen. So viel es mich auch ko-
„stet; so geht mir dein Glück doch über
„alles.

Dann stand sie auf, reichte mir die Hand, und führte mich, in ein sehr stark erleuchtetes Cabinet. Hier ließ sie ihren Schleyer fallen, und — welche Freude für mich! — ich fand in meiner Führerin selbst meine Tratop. Sie, und die Sclavin Egine waren eine Person, und nur darum hatte sie die Rolle der leztern gespielt, um meine Treue auf die Probe zu stellen.

Und

Und dann welch' Entzücken, wie sie mir am Busen, und ich in ihre Arme sank! welche süße Trunkenheit der Liebe! — ich schwamm in einem Meere von Wonne, und sie theilte ihre Freuden mit mir, um uns ganz ihrem Taumel zu überlassen. Wie schnell flogen uns die Stunden der Nacht dahin! schon brach der Tag an. Der reizende Gesang der Vögel erinnerte uns, daß es Zeit sey, uns zu trennen, und wir hatten uns doch noch lange nicht ausgeredet, noch lange nicht satt geküßt — Tratop erinnerte mich endlich an die Rückkehr; aber ich hing an ihrem Halse, und — wollte sie nicht verlassen; nur um eine Minute bat ich noch.

„Nein, guter Camuza!

sagte sie endlich,

„izt sind wir keine Minute mehr sicher. Ein
„andermal mehr. Desto brünstiger wird
„dein Verlangen bleiben, mich wieder zu
„sehen.

Ich mußte endlich gehorchen. Noch ein feuriger Kuß — noch ein Thränenstrom, der ihren Augen, und den meinigen entfloß, und sie warf ihren Schleyer um, und verschloß

sich ins Kabinet. Ich nahm meinen Weg durch die Gartenthür, und kam halb wachend, und halb träumend nach Hause.

„So blieb meine Lage bis in mein neunzehntes Jahr, und ununterbrochen gieng mein Liebeshandel fort. Doch nunmehr änderten sich die Umstände. Ich hielt den Mehemet noch immer für meinen Vater, und nennte ihn auch nicht anders, als so. Als wir nun eines Morgens mit einander spazieren giengen, händigte ihm jemand ein kleines Paquet ein. Aus Ehrfurcht entfernte ich mich. Aber kaum hatte er es geöffnet, so rief er mich wieder zu sich.

„Hier mein Sohn!

sagte er, indem er mich umarmte, und mir zugleich das Gemählde eines Mannes in französischer Tracht überreichte,

„Sieh die Züge dieses Mannes an, —
„und erkenne in ihm deinen wahren Va-
„ter!

Ich stand wie versteinert da. Mehemet aber nennte mir den Namen meines geliebten Vaters, und erzählte mir die traurige Geschichte

meiner

meiner Mutter. Dann sezte er hinzu, er habe vor kurzem die Jelande zu meinem Vater geschickt, um ihm von mir Nachricht zu geben, und izt habe er nebst einem sehr verbindlichen Danksagungsbriefe dieses Gemählde von ihm erhalten.

„Ich wußte nicht, ob ich mich über die Entdeckung meiner Geburt mehr freuen, als betrüben sollte. Auf einer Seite schmeichelte es meinem Ehrgeize, und meiner Christenliebe, die mir Jelande eingepflanzt hatte, daß ich der Sohn eines so berühmten und großen Mannes war. Auf der andern aber füllte der Gedanke, daß ich, als ein Sclave mitten unter den Feinden meines Königs leben sollte, meine ganze Seele mit Schmerz. Denn Mebemet kündigte mir sogleich an, daß er mir durchaus meine Freyheit nicht geben könnte, weil ich zum Dienste des Großherrn bestimmt sey, und er mit seinem Kopfe für mich haften müßte. Wie er aber meine Bestürzung darüber gewahr ward, schien er ein wenig nachzudenken, und dann sagte er:

„Sey nur ruhig! ich habe mir eben ein „sicheres Mittel ersonnen, dir deine Frey-

„heit zu verschaffen, ohne mich zugleich „der Rache des Großherrn auszusetzen. „Ich werde dich unter das Corps der Spa- „his bringen. Bald werden sie gegen die „Christen marschiren. Schon haben die „christlichen Bundesgenossen eine furcht- „bare Macht bey Belgrad zusammengezo- „gen. Amurat rüstet sich, ihnen mit sei- „nem ganzen Heere entgegen zu gehen. So „kannst du mit ins Feld, und dort wirst „du leicht Mittel finden, zu den Christen „überzugehen.

Ich nahm diesen Vorschlag mit Entzücken an, und eine feurige Umarmung zeigte dem Mehemet die Wärme meiner Dankbarkeit dafür. Er gab mir verschiedene gute Regeln, eine so kützliche Sache mit Klugheit auszu- führen, und las mir dann den Brief meines Vaters vor. Seine Ausdrücke waren so rüh- rend, daß ich sie in meinem Leben nicht ver- gessen werde.

„Mein Vergnügen war unaussprechlich,

hieß es unter andern darinnen:

„als ich die Sclavin meiner ewig geliebten „Gattin bey mir erblickte. In meinem Leben

„werde

„werde ich die Empfindungen nicht ver„gessen, welche Ihr Brief, der Ring mei„ner Frau, und das Gemählde meines „Sohnes, in mir hervorbrachten. Nim„mermehr hätte ich das erwartet. Alle „Tage erzählt mir Jelande neue Beweise „Ihrer Liebe zu meinem Kinde. Mit Rüh„rung und Freudenthränen hör ich sie an. „Umarmen Sie ihn an meiner Statt! ma„chen Sie mir das Vergnügen, noch fer„ner Vaterstelle an ihm zu vertreten, da „mich das grausame Schicksal verhindert, „es selbst zu thun.

Natur und Liebe bestürmten mein Herz von allen Seiten, und sezten es in die grausamste Lage. Bald hörte ich die Stimme meines Vaters, die mich zu sich rief, bald hielten mich die Thränen einer theuren Geliebten zurück, und mein Herz folgte bald der einen, bald den andern.

„Wie ich den Abend darauf zu meiner Tratop kam, hatte ich nicht das Herz, ihr zu entdecken, was zwischen mir und Mehemet vorgefallen war: Meine zerstreute Miene aber verrieth mich bald, und sie lockte mir

mein

mein Geheimniß ab. Ich erzählte ihr denn meine ganze Geschichte, und ich merkte bald, daß sie in ein tiefes Nachdenken darüber verfiel. Ich fürchtete, unsere Trennung möchte sie zu sehr schmerzen, und sie würde nicht gern darein willigen wollen. Die Liebe siegte über die Gefühle der Natur. Ich sank zu ihren Füßen, und begann ihr zu schwören, daß ich sie nie verlassen würde. Aber in festem geseztem Tone antwortete sie mir:

„Nein, lieber Graf! du kennest mich noch „nicht, wenn du glaubst, daß nur Liebe „das Herz meines Liebhabers beherrschen „soll. Zärtlich soll er seyn, aber ohne „Schwäche. Nur einem Helden weihe „ich mein Herz. Durch ruhmvolle Tha„ten mußt du dich um mich verdient ma„chen. Folge denn deiner Pflicht, und „vergieb meiner Schwachheit, wenn „ich dich vor deiner Abreise nicht wieder „sehen kann!

Eine heftige Umarmung — eine Fluth von Küssen, mit heißen Thränen und Seufzern begleitet, und sie entwand sich aus meinen Armen, und floh, wie ein leichter Zephyr davon. —

„Den

„Den Morgen darauf eilte ich durch Mehemets Vermittelung zu dem Chef der Spahis, und wurde ihm vorgestellt. Er nahm mich ohne Umstände an; ich bekam Pferd und Waffen, und marschirte den folgenden Tag herzhaft mit der Armee ab.

„Die sämmtlichen osmanischen Truppen versammelten sich bey Varna. Hier wurden sie von dem Sultan Amurat gemustert. Eine ganze Nacht hindurch standen wir unter den Waffen. Mit Aufgang der Sonne aber erblickten wir schon den Feind, der uns die Schlacht anbot.

„So folgte das allgemeine Treffen so schnell auf meine Ankunft im Felde, daß ich schlechterdings keine Gelegenheit finden konnte, meinen Plan auszuführen, und zu den Christen überzugehen. Im Angesicht beyder Heere würde meine Flucht sehr gefährlich für mich gewesen seyn, und wenn es mir auch geglückt hätte, so würde ich doch in Rücksicht auf meinen Muth schlechte Ehre davon gehabt haben. Ich beschloß also, das Ende dieses großen Tages abzuwarten. Denn in der Verwirrung zwischen Siegern und Besiegten

siegten nach einer Hauptschlacht glaubte ich leichter meinen Zweck erreichen zu können.

„Kaum hatte ich zu Pferde in Reihe und Glied haltend, diese Betrachtungen so vor mich selbst gemacht, so wurde zum Angriff commandirt. Unsre Reiterey drang mit solcher Gewalt auf die christliche ein, daß sie solche ganz aus einander sprengte. Durch diesen glücklichen Streich schien der Sieg schon auf unsre Seite zu treten. Aber den Augenblick drang der Kern der griechischen Truppen zur Unterstützung der schon weichenden Reiterey heran, brachte sie wieder in Ordnung, und trieb die Osmanen zurück, die sogleich in die größte Verwirrung geriethen. Zu gleicher Zeit stürzte der König Uladislaus mit solcher Heftigkeit auf das Corps der Spahis, daß wir der Gewalt weichen mußten. Und eben so wurden unsre Asiaten von dem Huniades an der Spitze der Velaquen so zusammen gehauen, daß sie keinen Widerstand mehr leisten konnten.

„Bald wurde die Unordnung allgemein. Alles fing an zu sinken, oder zu weichen. Schon begann der Großherr über Hals über

Kopf

Kopf zu fliehen. Ich aber, der ich gerade neben ihm hielt, sagte:

„Bleiben Sie noch, Ihro Hoheit! und „sehen Sie uns Ihre Sicherheit mit un„serm Leben erkaufen!

Diese Worte, und mein fester Muth hielten ihn zurück. Ich sprengte auf einen Haufen Reiter, die uns fast umzingelt hatten, ein, Amurat folgte mir nach, und keiner unsrer braven Spahis blieb zurück. Glücklich schlugen wir uns durch. Uladislaus gab sich zwar alle Mühe, uns noch einmal einzuschließen; aber vergebens. Er selbst überließ sich so sehr seiner Hitze, daß er wüthend bis an unsre lezten Glieder drang. Aber sein Fall war auch die Folge seiner Kühnheit. Von allen Seiten mit Feinden umringt, und fast ganz allein wurde er der Wuth der unsrigen zum Raube. Einer von unsern Offizieren schlug ihm den Kopf auf einen Hieb herunter. Sein Tod zog die allgemeine Niederlage der Christen nach sich. Sie wurden theils in die Pfanne gehauen, theils in die Flucht getrieben. Nur ein besonderes Handgemenge zwischen mir und einem christlichen Offizier verzögerte noch um einige Minuten

unsern völligen Sieg. Dieser Offizier bahnte sich den Weg bis zu der Person des Sultans, und jagte ihm seinen Wurfspies in die linke Seite. Aber zum Glück blieb er nur ganz leicht in den Fleischtheilen stecken, und sezte den Sultan nicht außer dem Kampf. Er ermannte sich in dem Augenblick wieder, und rief mich zur Hülfe auf.

„Diese Ehre war zu schmeichelhaft für mich, als daß ich nicht auch dem gewissesten Tode hätte entgegen gehen sollen. Ich zog den Spieß aus seiner Seite, und drang damit auf meinen Feind ein.

„Er hielt meine Stöße aus, ohne sich zu rühren, und beynahe hätte mich diese kalte Standhaftigkeit verwirrt gemacht. Ich glaubte, es geschähe aus Verachtung gegen mich, und mit doppelter Wuth stürzte ich nun auf ihn ein. Ich stieß ihm denselben Spieß in den Leib, womit er den Sultan verwundet hatte. Aber ungestraft that ich es doch nicht. Denn so tödtlich er auch verwundet war, so gab er mir doch mit der Lanze einen so heftigen Stoß, der mich sogleich zu Boden stürzte, und ihn selbst mit vom Pferde riß. Der

Fall dieses großen Mannes war den Christen gleichsam das Signal zur Flucht: denn ihr ganzes Heer zerstob nun wie Spreu vor den Streichen der Unsrigen.

„Amurat war Zeuge unsres Streits. Er ließ uns beyde zugleich den Händen seiner Wundärzte überliefern. Ich wurde zuerst entkleidet, und man fand meine Wunde nicht gefährlich. Sodann wuschen sie dem gefangenen Offizier das Gesicht: denn Staub und Blut hatten ihn so entstellt, daß er auch am Kopfe verwundet zu seyn schien. Izt betrachtete ich seine Züge, und fand — urtheilen Sie von meinem Schrecken! — ich fand die Bildung meines Vaters, dessen Gemählde ich in Mehemets Händen gesehen hatte. Mit eben dem Erstaunen sah er auch mich an. Dann streckte er seine Hand nach mir aus, und rief mit schon sterbender Stimme:

„Ach! mein Sohn! — ich erkenne dich
„— komm an meinen Hals! — ehe ich
„sterbe! —

Ich stürzte zu seinen Füßen, und nahm seinen fliehenden Geist mit meinem Athem auf. Er starb in meinen Armen. — —

„Großer Gott! was war das für ein Schmerz für mich! Ich fiel in Verzweiflung, und gewiß hätte ich meine Hände an mich selbst gelegt, um mich als einen Vatermörder von der Erde zu vertilgen, wenn mich meine Wächter nicht mit Gewalt davon zurück gehalten hätten. Aber diese Barbaren gaben mir hundertmal den Tod, indem sie mir das Leben erhielten, das ich verfluchte.

„Der große Sultan erhielt bald Nachricht von meinem traurigen Abentheuer. Da er nur sehr leicht verwundet war, so kam er selbst aus seinem Zelte zu mir in das meinige, um mich zu besuchen. Mit all' der hinreissenden Güte, welche dem gekrönten Haupte die Herzen seiner Unterthanen gewinnt, redete er mich in den Worten an:

„Ich habe selbst Zeuge deiner Leiden seyn „wollen, braver Spahis! deine Tapfer„keit hat mir den Sieg errungen. Dein „Leben und dein Glück sey eine meiner ersten „Sorgen! —

Aber anstatt diesem großmüthigen Beherrscher für seine Gnade zu danken, und mich über seinen Besuch zu freuen, brach ich in die verzweiflungsvollen Worte aus:

„O!

„O! unglückliche Tapferkeit! grausamer
„Sieg! — Ach! ich habe meine Hände
„in das Blut meines Vaters getaucht,
„ewig wird mir mein Leben eine Hölle seyn.
„O, meine Tratop! auch dich wird mein
„Schmerz dahin stürzen. —

Dann richtete ich meine Augen auf den Sultan; und sagte:

„Warum wollen Sie mein Leben gnädig-
„ster Herr? geben Sie mir den Tod! ich
„kann ohne Sünde nicht mehr leben.

„Nein, mein Sohn!

versezte dieser edle Prinz,

„für die, die du eben genannt hast, für
„dich selbst, für die überwundenen Chri-
„sten, die deinen Schutz verlieren wür-
„den, lebe in meiner Gnade!

Nun fing diese unaussprechliche Herablassung eines so großen Monarchen gegen mich armen Christensclaven an, mich zu rühren. Die Thränen meiner Augen erweichten mein Herz und erhellten meine Vernunft. Mein schwarzer Entschluß verlor sich nach und nach in ruhigere Ueberlegung. Ich beschloß endlich,

lich, zu leben, und die Gnade des Großherrn zum Vortheil der armen Christensclaven zu nutzen. Er sah aus meinem Stillschweigen, daß mich seine gnädige Aeußerung ein wenig getröstet hatte, und er fuhr fort:

„Ich merke, daß du etwas ruhiger bist
„als vorhin. Camuza! du wirst mir
„nun auch einen guten Rath geben kön-
„nen. Wie dächtest du wohl, daß ich
„meinen Sieg nuzte? und daß ich die Be-
„siegten behandeln ließe?

Ich antwortete:

„Wenn Ew. Hoheit mir als Ihrem Scla-
„ven zu reden erlauben, so bitte ich blos
„in Ehrfurcht, daß Sie sich an die Stelle
„dieser Unglücklichen setzen, und dann
„selbst Ihren großmüthigen Ausspruch
„über sie thun.

„Gut dann!

versezte der Monarch,

„so setze ich mich an die Deinige, und
„schenke ihnen Gnade.

Den Augenblick hörte das Morden auf. Kein Gefangener wurde mehr zum Sclaven gemacht

gemacht. Man behandelte die Todten mit Ehrfurcht; und die Verwundeten erhielten schleunige Hülfe. Die Körper des Königs Uladislaus, und meines Vaters wurden mit Pracht zur Erde bestattet.

Bald nach der Schlacht gieng ich mit dem Großherrn wieder nach Adrianopel. Ich war kaum angekommen, so erhielt ich auch schon ein Billet von der Tratop. Sie wußte bereits meine traurigen Begebenheiten, und sie befürchtete mich mehr niedergeschlagen als zärtlich wieder zu finden. —

„Sie könne kaum glauben“ — schrieb sie mir — „daß bey so vielem Schmerz die „Liebe sich noch in meinem Herzen habe „erhalten können, und mein Sieg würde „ihr mehr Leiden und Thränen kosten, als „mir selbst.

Gleich den Tag darauf besuchte ich sie. Sie war so untröstlich, daß ich meinen eigenen Schmerz vergas, um nur den ihrigen zu lindern; und das war gewissermaßen auch ihre Absicht. Unter andern ließ ich mir zu ihrem Troste den Gedanken merken, daß, wenn auch mein Glück die Frucht so großer Unglücksfälle sey, so würde uns doch eine bal-

dige Vereinigung zwischen uns wieder schadlos halten. Hier stimmte sie nun herzlich mit mir ein; ich selbst überließ mich mit ganzer Seele dieser schmeichelhaften Hoffnung, und lernte an meinem Beyspiele die gewisse Wahrheit, daß außer der Liebe nichts in der Welt einen so starken Eindruck auf ein junges Gemüth macht.

„Inzwischen überhäufte mich der Großherr gleichsam mit Gnadenbezeigungen, um meine Traurigkeit völlig wieder zu zerstreuen. So oft ich die Ehre hatte, ihm die Aufwartung zu machen, hörte er nicht auf, mich zu liebkosen, und meine Tapferkeit herauszustreichen. Auch blieben seine Schmeicheleyen nicht blos leere Komplimente. Denn nach einer Zeit von sechs Monaten bekam ich den Posten eines Chefs der Artillerie. Es war eine der ansehnlichsten Stellen im Reiche; aber meine Eitelkeit hatte wenig Theil an der Freude, die ich darüber empfand. Nur daß mein Glück mich bis zum Besitz meiner Tratop zu erheben schien, das allein rührte mein Herz.

„Ich verlangte sie von dem Zoganes zur Ehe; er nahm meine Bitte sehr freundschaftlich

lich auf, und bat blos noch um einen Tag Bedenkzeit, damit er, wie er vorwandte, die Tratop darauf gehörig vorbereiten könne. Aber mein unglückliches Verhängniß bewies mir auch hier seine Tücke. Denn eben den Tag, wo ich das Jawort erhalten sollte, kam der Vizier Ibrahim, und hielt gleichfalls um die Tratop an. Meine Verlobung wurde aufgeschoben, und Joganes nahm sich noch einige Bedenkzeit.

„Inzwischen wollte es mein Unglück, daß ich meinen hohen Gönner den Sultan Amurat verlor. Er that auf die Regierung Verzicht, legte seine Würde nieder, und gieng unter den Orden der Derwische, um den Rest seines Lebens in der Einsamkeit zuzubringen. Sein Sohn Mahomet der zweyte, ein junger feuriger Prinz übernahm das osmanische Reich. Dieser Herr hielt zwar auch viel auf mich, aber es zeigte sich bald, daß er zu meinem Unglück Kaiser wurde.

„Joganes wußte nun nicht, wem er die Tratop geben sollte. Mich sowohl als den Ibrahim fürchtete er durch eine abschlägliche Antwort zu beleidigen, und höchst gefährlich

schien es ihm, einem von uns den Vorzug vor dem andern zu geben. In dieser Verlegenheit glaubte er sich am besten aus der Sache zu ziehen, wenn er seine Tochter dem neuen Sultan ins Serail gäbe. Und wirklich geschah auch dies. Ihre Schönheit entzückte den Monarchen, und ohne vielen Lärm ließ er sie in sein Serail bringen.

„Indeß verheelte der boshafte Joganes diesen tückischen Streich mir sowohl als dem Ibrahim. Wie ich es endlich erfuhr, gerieth ich in die größte Verzweiflung. Ich raste vor Wuth, und würde mir den ersten, den besten Dolch ins Herz gestoßen haben wenn mich der gute alte Mehemet nicht noch zurück gehalten hätte. Er redte mir freundlich zu, und bat mich mit Thränen, mich nicht so an mir selbst zu versündigen. Dadurch wurde ich zwar wieder ein wenig ruhiger; aber weinend fiel ich ihm um den Hals, hielt ihm das Gemählde meiner Tratop vor, und rief wehmüthig aus:

„Ach lassen Sie mir meinen Schmerz! ich „werde mit ihm sterben. Sie liebte mich, die„se göttliche! — ewig werde ich sie wieder

„lieben,

„lieben, und doch — o grausames Ge„schick! — nie werde ich sie doch wieder „sehen. —

Mehemet zeigte mir ganz kaltblütig das Bildniß meines Vaters, und dies linderte meinen Schmerz mit einer unglaublichen Geschwindigkeit. Ich schämte mich meiner Schwachheit, daß ich um ein Mädchen verzweifelte, und so gar die Hand an mich selbst legen wollte, da ich doch meinen geliebten Vater hatte ermorden können, ohne mich selbst dafür zu bestrafen. Meine Verzweiflung machte der Vernunft Platz; aber meine Liebe wich nicht aus meinem Herzen. Einige Jahre schon befindet sich nun Tratop in dem Serail des Großherrn, und meine Zärtlichkeit für sie ist immer noch die vorige.

„Da ich nun alle Hoffnung zu ihrem Besitz auf immer verlohren hatte, war ich entschlossen zu den Christen überzugehen. Nur Mehemet brachte mich noch auf andre Gedanken. Er stellte mir vor, daß ich meinen Glaubensgenossen, durch meinen Credit bey dem Großherrn weit besser dienen könnte, als wenn ich unter ihren Heeren diente, und dies bewog mich endlich zu bleiben.

„So habe ich bisher immer die Christen heimlich in Schutz genommen, und nicht selten hat es mir geglückt, selbst den Großvezier in ihr Interesse zu ziehen. Auch euch gebe ich die Versicherung, daß ich Gut und Blut daran wenden will, euch eure Freyheit zu verschaffen. Constantinopel haben wir zwar errungen, aber die Christen haben kaum so geblutet, als mein Herz, da ich mich zur Eroberung dieses Reichs mit brauchen ließ.“ —

Hier endigte der edle Camuza seine Erzählung. Seine Freundschaftsversicherungen aber machten dem Catanas, und der Thamar eben so viel Schmerz, als Vergnügen. Denn, ob sie wohl auf einer Seite die Hoffnung ihrer baldigen Befreyung entzückte, so zitterten sie doch auf der andern vor den gefährlichen Folgen, welche für den Camuza daher zu besorgen waren. Für diesen Preiß wünschten sie lieber Sclaven zu bleiben. Catanas fing an darüber sehr unruhig zu werden, und ihre Unterhaltung gieng bald in die traurigsten Vorstellungen über. Die schöne Griechin betrübte sich über den Schmerz ihres Geliebten, und litt

mit den Besorgnissen ihres Beschützers. Um nun beyde ein wenig zu zerstreuen, und von etwas anderm zu reden, bat sie den Camuza ihr das Bildniß der Tratop zu zeigen.

Der edle Franzos trug es beständig in Miniatur auf seiner Brust. Izt zog er es nun hervor, und zeigte es der Thamar. Aber kaum hatte sie einen Blick darauf gethan, so rief sie mit Entzücken aus:

„Gott! das ist meine Schwester!“
Camuza erstaunte, und Catanas der es sogleich auch ansah, sagte:

„es ist wahr. Man kann sich keine grö-
„ßere Aehnlichkeit denken. Es ist deine
„Schwester, Thamar! — Und also nicht die
„Tochter des grausamen Joganes!

sezte Camuza hinzu;

„O, nun begreife ich seine Unmenschlich-
„keit gegen sie; ich begreife die geheimen
„Empfindungen der Zärtlichkeit, die mich
„auf den ersten Anblick an euch fesselten.

Alle dreye riefen in einem Athem:

„Meine

„Meine Schwester! meine liebe Tratop!
„— ach! könnt' ich dich izt an meinen
„Busen drücken! —

Jeder verschlang das Gemählde mit seinen Augen, und keines konnte mit Betrachten und Küssen desselben aufhören.

Noch schwammen ihre Seelen in dieser süßen Unterhaltung, als Achmet wieder erschien. Er hatte das Gefolge des Sultans so bald als möglich verlassen, um seiner aufwachsenden Liebe zur Thamar zu huldigen. Daß er sie eben so angenehm nicht überraschte, merkte er wohl; aber er wußte es geschickt zu verhehlen, indem er sagte:

„Bin ich nicht recht bald wieder da, meine
„Freunde?

„Ja wohl!

antwortete Camuza;

„aber es ist auch eben nicht hübsch von uns allen beyden, daß wir unsern Gefangenen den Hof machen.

„Ha! ha! das gilt mir;

versetzte Achmet.

„Du hast Recht, Camuza! wenn diese Dame aufrichtig seyn will, so wird sie gestehen müssen, daß wir wirklich sehr artige Feinde sind.

Hier nahm Thamar das Wort und sagte:

„Wohl mein Herr, werde ich immer den großmüthigen Sieger mit Ehrfurcht ansehen. Er kann sich Liebe erwerben, er kann sich aber auch bey schlechten Seelen furchtbar machen, und den Tugendhaften zur Verachtung nöthigen.

„So viele Reize, meine schöne Gefangene! erwiederte Achmet,

„strecken auch den Ueberwinder zu Ihren Füßen. Sie verdienen die Huldigung eines jeden, der Sie siehet!

Bestürz machte diese galante Sprache die schöne Griechin; sie antwortete etwas empfindlich:

„Ich verlange keine Anbeter, und verdiene sie nicht. Was mich vielleicht über andere erheben möchte, ist meine Ruhe bey den Ketten, die ich trage, und bey dem Tode, den ich zu erwarten habe.

Hier

Hier aber sank der verliebte Muselmann sogar zu ihren Füßen, und rief:

„Ach! denken Sie doch nicht mehr an meinen Sieg, reizende Schöne! ich bin Ihr Sclave; — — hassen Sie mich nicht!

„Was thun Sie?

antwortete die erstaunte Griechin, indem sie ihn von ihren Füßen aufhob,

„ich bitte Sie: stehen Sie auf! solche Demüthigungen sind beleidigend für mich.

„Möchten sie lieber Ihr Herz rühren!

antwortete er,

„O, ich weis wohl, daß ich einen glücklichern Nebenbuhler habe; aber ich will ihn durch meine Beständigkeit besiegen, ich werde ihn auf der empfindlichsten Seite angreifen, und aus Erkenntlichkeit sollen Sie mich wieder lieben.

Hier erhob er sich schnell, und eilte davon. Heftige Bewegungen des Herzens verkündigte seine Miene, aber seine Blicke verriethen doch weder Zorn noch Rache. Mehr

Schmerz glaubte Thamar an ihm wahrzunehmen. Sie theilte diese Bemerkung dem Catanas mit; dieser aber sagte:

„Wir wollen uns nicht zu viel schmeicheln, meine Gute! von einem Manne, wie Achmet haben wir alles zu fürchten.

Camuza war derselben Meinung; aber er ermahnte beyde, ihr Vertrauen auf ihn zu setzen, und versicherte sie, daß er zu ihrer Freyheit behülflich seyn würde, sobald nur Catanas in so weit wieder hergestellt sey, um die Beschwerden einer nothwendigen Flucht auszuhalten.

Zwey Monate vergiengen, ohne daß etwas besonders mit unsren Gefangenen vorfiel. Camuza ließ sie zum Schein auf einem Landhause nahe bey Constantinopel bewachen, mittlerweile sie ihre Wunden heilen ließen. Oft besuchte sie zwar Achmet, und mehreremal wiederholte er seine Liebesanträge an Thamar. Den Hauptsturm aber beschloß er zu verschieben, bis Catanas seine Gesundheit völlig wieder erhalten haben würde, weil er schon den Plan hatte, sie alsdenn von einander zu trennen.

Inzwischen verschaffte ihnen Camuza wirklich Gelegenheit zur Flucht. Sie verkleideten sich in türkische Tracht und entwischten einmal des Nachts der Wache, die sie durch starke Getränke eingeschläfert hatten. Bis mit Anbruch des Morgens giengen sie fort. Dann aber versteckten sie sich in einen Wald, um die folgende Nacht darinnen abzuwarten, und hernach ihren Weg weiter zu verfolgen. Ohnfehlbar hätten sie auch ihren Zweck erreichet, und wären glücklich ihren Feinden entronnen, wenn Achmets Eifersucht ihnen keinen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Denn, wie er alle seine Bemühungen, das Herz der Thamar für sich einzunehmen fruchtlos ablaufen sah, beseelte ihn auf einmal der Geist der Rache, und ihr beschloß er nun, den Catanas mit samt dem Camuza aufzuopfern.

In dieser Absicht gieng er zum Sultan, und sagte ihm, am Tage der Eroberung von Constantinopel wären zwey Christen von hohem Stande von ihm und von dem Camuza gefangen worden; die eine davon sey ein Frauenzimmer, und das schönste Mädchen im Morgenlande; er habe zwar das meiste

bey

bey ihrer Erbeutung gethan, gleichwohl habe es sich Camuza allein angemaaßet, über sie zu gebieten, und es habe sogar das Ansehen, daß er sie würde entfliehen lassen.

Sogleich ließ Mahomet dem Camuza andeuten, die beyden Gefangenen in das Serail zu liefern. Aber gleich den Morgen nach ihrer Flucht kam dieser Befehl. Camuza konnte nicht Gehorsam leisten; der Sultan erfuhr ihre Entweichung; er ließ sie also ohne Verzug durch einen Trupp Reiterey verfolgen, den Camuza aber in Verhaft nehmen.

Die Verfolger kamen den Flüchtigen bald auf die Spur, und erreichten sogar den Wald, worinn sie sich verborgen hatten. Im Eingange desselben ließ der Befehlshaber der Truppen, seine Leute ein wenig Halte machen, um wegen der Nachsuchung darinn die gehörigen Maaßregeln zu nehmen. Catanas und Thamar, die nicht weit davon unter dem Gebüsch sich versteckt hatten, hörten das Geräusch, und das Wiehern der Pferde. Um sich nun genauer davon zu unterrichten, schlich sich Catanas unter dem Gebüsche näher hinzu, und kam, ohne daß ihn jemand sah, an

den Rand einer kleinen Wiese, wo sich der türkische Befehlshaber mit den angesehensten seiner Truppen gelagert hatte. Catanas kroch auf dem Bauche noch näher hinzu, und vernahm von einem der Türken folgende Worte:

„Camuza ist seinem Fall nahe, das ist klar. Freylich hätte er die beyden Gefangenen nicht entwischen lassen sollen. Aber — beym großen Propheten! — ich sehe darinnen eben kein so wichtiges Verbrechen. Es ist unrecht, um so einer Lumperey willen einen Mann von solchen Verdiensten, welchem wir allein das griechische Reich zu verdanken haben, gefangen zu setzen. Wahrheit bleibt Wahrheit. Hätte Camuza nicht den Sieg bey Varna errungen, so hätte der Sultan von Constantinopel die Nase lassen müssen.—

Was konnte den Catanas wohl näher angehen, als diese Nachricht? er mochte kein Wort weiter hören, sondern schlich sich zurück, um der Thamar seine Entdeckung mitzutheilen. Beyde waren bestürzter über die Gefahr, worinn Camuza schwebte, als über ihre eigene.

„Geh

„Geh' allein Thamar!

sagte Catanas,

„ich nehme meine Ketten wieder, um unsern Befreyer zu retten. Freundschaft und Dankbarkeit fordern dies Opfer.

Th. Was dir gilt, Lieber! gilt auch mir.
„Wir wollen beyde zurück.

C. Nimmermehr, Thamar! du darfst mir
„nicht folgen. Selbst die Tugend for-
„dert das von dir.

Th. Wie? die Tugend sollte verlangen,
„daß ich dich verließe, daß ich den groß-
„müthigen Freund, der allein uns ret-
„tete, meiner Freyheit aufopferte? Nein!
„lerne mich besser kennen, Catanas;
„zusammen wollen wir zurück, — bey-
„de wollen wir unsre Ketten wieder
„nehmen. Vor unserer edlen Kühnheit
„werden die Tyrannen zittern, und er-
„röthen.

Lange widersprach ihr noch der edle Genueser; aber ihrem festen ernstlichen Entschluß mußt er endlich doch nachgeben. Mit Anbruch der Nacht verließen sie also den Wald,

 ent-

entwischten glücklich dem ihnen nachsetzenden Commando, und nahmen den Rückweg nach Constantinopel, um den Ruhm zu erobern, daß sie sich freywillig wieder eingefunden hätten.

Ein großer Haufe Soldaten war das erste, was ihnen aufstieß, als sie dort ankamen. Mitten drunter gieng ein Mann daher, mit ruhiger Miene, aber als Gefangener. Schon von weiten erkannte ihn Catanas. Es war Camuza. Mit schnellen Schritten eilten sie dann beyde auf ihn zu.

Der gefangene Feldherr erkannte sie zwar; aber weg wandte er sein Gesicht von ihnen, um ihnen seinen Verdruß über ihre Ankunft zu verbergen. Catanas und Thamar hingegen drängten sich durch das Getümmel des Volks hindurch, und riefen beyde auf einmal:

„Hier sind wir wieder! unsre Flucht hat „er nicht zu verantworten. Her wieder „mit unsern Ketten; löst ihm die seini„gen! —

Aber

Aber etwas aufgebracht darüber versezte Camuza:

„Welcher unglückliche Dämon führt euch „wieder zurück? — weg mit euch! ich hab' „eure Bande zerrissen,| und — ich sterbe „gern dafür.

Doch beyde folgten ihm schweigend bis in den Pallast des Sultans, wohin man den Camuza führte. Mahomet ließ sie alle dreye vor sich bringen, worauf denn Camuza sogleich begann:

„Hier sind sie wieder, die Gefangenen, „welchen ich die Freyheit gab. Freywil„lig kamen sie zurück. Aber ich habe kei„ne Freude darüber. Lieber wollt' ich den „Tod von Ew. Hoheit, als das kostbar„ste Geschenk annehmen, wenn ich damit „die Freyheit dieser Unglücklichen erkau„fen könnte.

Der Großherr sah' ihn bedenklich an; und nun warf sich Catanas vor ihm nieder:

„Glauben Sie es nicht, großer Monarch! sagte er,

 „keinen

„keinen Theil an unsrer Flucht hat Camu-
„za. Vergeben Sie ihm.

„Ich allein habe die Schuld,

sezte Thamar hinzu,

„und ich will mein Verbrechen büßen.
„Nur ich verführte den Catanas zur Flucht;
„er aber bewog mich zur Rückkehr.

„So rede dann!

sprach Mahomet voll Zorn;

„Du hörst ja, daß man dich rechtferti-
„gen will.

Der Feldherr aber antwortete ganz gelassen:

„was soll ich mich vertheidigen? die Groß-
„muth dieser Menschen thut mir Unrecht.
„Sprechen Sie mein Urtheil aus!

Eine heftige Bewegung der Seele verrieth bey diesen Worten des Sultans Blick. Wer den Camuza liebte, der zitterte für ihn. Angstvoll war jedermann um sein Leben besorgt. Aber der Monarch schien sich zu fassen. Mit sanfter Miene sagte er:

„Aus

LB Coburg

„Aus Gnade schenke ich euch allen dreyen „das Leben. Aber Catanas geht zur ewi„gen Gefangenschaft nach Persien, Tha„mar kömmt in mein Serail, und du Ca„muza behältst zwar deine Freyheit, doch „entfernest du dich von meinem Hofe.

Hierauf gab er ein Zeichen mit der Hand, seine Befehle zu vollbringen, und schnell wurden die drey Gefangenen von einander getrennt. Doch des Camuza Schicksal erregte eine große Bewegung unter den vornehmsten der Armee, und des ganzen Hofes. Denn dieser Feldherr stand in allgemeiner Achtung. Sie kamen zusammen, und beschlossen, bey dem Monarchen eine Vorbitte für den Mann, welchem man so viel schuldig war, einzulegen. Bald, und ohne daß Camuza das geringste davon wußte, erschienen sie vor dem Monarchen. Der Großvezier führte das Wort, und gab dem Sultan auf eine sehr feine Art zu erkennen, daß ein Feldherr von Camuza's Verdiensten kein so gemeiner Verbrecher sey, um durch ein kleines Versehen sogleich des ganzen Unwillens Sr. Hoheit schuldig zu werden.

Der Großherr gieng in sich; dankte seinen hohen Offizieren für ihre Vorbitte, und ließ dem Camuza wieder Gnade ankündigen. Ja, er ehrte ihn noch überdieß mit dem vornehmsten Posten bey seinem Serail: denn er ernennte ihn zum Oberaufseher über die Gärten. Achmet aber wurde, als der Urheber des ganzen unangenehmen Vorfalls, ins Elend verwiesen.

Mit außerordentlicher Freude vernahm Camuza, diese hohe Gnadenbezeigung seines Monarchen. Aber nicht blos die Ehre seiner Beförderung machte ihm diese neue Stelle so angenehm, als vielmehr der Umstand, daß er hierdurch das Recht gewann, öfters seine Tkatop zu sehen, und der guten Thamar nützlich zu seyn; denn von seiner Einrichtung hing nun das ganze Serail ab.

In der That hätte der Sultan gern auch die beyden Christengefangenen begnadiget, und sehr nahe gieng es ihm, daß dieses nun nicht einmal selbst mehr in seiner Gewalt stand. Denn wenn ein junges Mädchen einmal das Serail betreten hat, so darf sie nach den Gesetzen des Hauses niemals wieder heraus, es wäre

wäre denn, daß sie an einen Großen des Reichs verheirathet würde. Um diesen Preiß aber blieb Thamar lieber im Serail. Eben so war auch Catanas schon mit zwanzig andern griechischen Gefangenen nach Persien abgegangen. Zum Zeichen seines Siegs hatte der Großherr diese, dem Schach zum Geschenk gesendet, und nur einen davon wieder zurück zu fordern, wäre schon gegen seine Würde gewesen.

Zu ihrem großen Troste fand Thamar in dem neuen Oberaufseher über die Gärten, den edlen Camuza wieder; sonst wäre sie in ihrem Elende vergangen. Denn sie traf auch nicht einmal ihre Schwester mehr im Serail an. Tratop hatte diesen Aufenthalt verlassen müssen, um an einen gewissen Bassen, welchem sie der Großherr zum Geschenk zuschickte, vermählet zu werden. Auf diese Weise sahe sich denn nun die gute Thamar alles Trostes beraubt, und nur den Tod wünschte sie als das Ende ihrer Leiden. Camuza aber schenkte ihr gleichsam das Leben wieder, indem er ihr die Bitterkeit ihrer Gefangenschaft, so viel möglich, zu versüßen suchte.

Bald gab er ihr auch einen sehr lebhaften Beweis von seiner Freundschaft: denn er vermittelte es bey der Aufseherin über das Frauenzimmer dahin, daß Thamar nicht mit in die Versammlungen kam, wo der Großherr sich seine Beyschläferinnen auswählte. Sogar einen Briefwechsel zwischen ihr, und ihrem Liebhaber brachte er zu Stande, und oft wußte er die strenge Wachsamkeit der Verschnittenen zu belauschen, um sie auf einige Augenblicke persönlich zu trösten, und zu beruhigen.

Als sie nun eines Tages etwas länger als gewöhnlich beysammen zu seyn, Gelegenheit hatten, bat er sie um Mittheilung ihrer Geschichte, und wie sie dazu gekommen sey, bey Vertheidigung von Constantinopel sogar die Waffen mitzuführen. Thamar freute sich darüber, dem Camuza diesen kleinen Beweis ihrer Erkenntlichkeit geben zu können, und begann ihre Erzählung mit folgenden Worten:

„Ich bin von ansehnlicher Geburt. Mein Vater war Phransa, einer der Ministers des großen Constantins, den ihr auf unsern Mauren

ren bey Vertheidigung seines Kaiserthums habt sterben sehen.

„Facataria, die Gemahlin dieses unglücklichen Monarchen, beehrte meine Mutter mit so vieler Liebe, daß sie solche zu ihrer ersten Hofdame erwählte. Aber lange konnte sie dieses Glück doch nicht genießen. Die Kaiserin starb auf der Insel Palcocraß an einem Schrecken, das ihr die türkischen Korsaren zugezogen. Auch trennte mich dieser traurige Vorfall von meiner geliebten Schwester. Julie, so war ihr eigentlicher Name, befand sich mit auf einem Fahrzeuge, das von den Feinden genommen wurde, und gerieth in die Gefangenschaft. Das Schrecken über den Verlust dieser zärtlich geliebten Tochter, verbunden mit dem Tode der Kaiserin, zog meiner Mutter eine Krankheit zu, woran auch sie in einigen Tagen starb.

„Meinen Vater entfernten öftere Gesandschaften von Constantinopel, er konnte sich also mit meiner Erziehung nicht abgeben. Deshalb sandte er mich zu einem seiner Verwandten nach Chio. Ich stand ungefähr in meinem sechzehnten Jahre. Meine

Jugend, und meine wenigen Reize erwarben mir die Zärtlichkeit vieler jungen Leute von Stande. Vor allen andern aber zeichnete sich ein gewisser Moriz Catanas aus, zu welchem ich auch die meiste Neigung empfand.

„Dieser junge Mann war von hoher Geburt. Die ansehnlichsten Ehrenstellen würden ihm zu Theil worden seyn, wenn er ohne mich hätte leben können: denn immer opferte er dem Glück seiner Liebe seine Erhebung auf. Eine Stelle im hohen Rathe zu Genua, die ihm der Doge anbot, schlug er aus, und vergebens rief ihn der griechische Kaiser an seinen Hof. Nur das Gouvernement über die Insel Chio nahm er aus Liebe zu mir an, um von mir sich nicht wieder trennen zu dürfen. Hier genoß er zwey Jahre über, ohne Unruhe und ohne Ehrgeiz, nur mit meiner Zärtlichkeit zufrieden, die Süßigkeiten eines sorglosen Lebens an meiner Seite. Mein Vater liebte ihn, und wartete nur auf Entscheidung gewisser Familien-Angelegenheiten, um mich auf ewig mit ihm zu verbinden. Aber bald raubte uns unser Unglück auch diese unschuldigen Freuden.

„Ma-

„Mahomet der zweyte stellte sich an der Spitze von zweymalhundert tausend Menschen vor Constantinopel. Der Kaiser Constantin meldete dies meinem Vater, der sich seit einiger Zeit bey uns befand, um Truppen zu werben; und rief ihn schleunig zurück.

„Mein Vater lief zum Catanas; sagte ihm, was vorgefallen sey, und sezte hinzu:

„in Zeit von einer Stunde muß ich ab-
„reisen. Ich bitte dich nur, verbirg es,
„so lange du kannst, meiner Tochter! sie
„würde mir nur folgen wollen, und dar-
„ein kann ich nicht willigen; die Gefahr
„ist zu groß. Leb wohl, Freund! beschü-
„tze Julien! — lebe für sie, und für
„deine Freunde! Gott sey mit dir!

Catanas begleitete ihn aber doch bis an den Hafen. Hier trennten sie sich nach einer zärtlichen Umarmung. Mein Geliebter aber nahm seinen Weg nach einer unweit davon liegenden Wiese, um darüber nachzudenken, wie er mir auf gute Manier die Abreise meines Vaters beybringen wollte. Aus Liebe zur Einsamkeit pflegte ich manchmal in dortiger Gegend spazieren zu gehen. Und eben

fügte

fügte sichs, daß wir einander begegneten. Ich fand den Catanas sehr niedergeschlagen, und tiefsinnig. Dies fiel mir auf. Ich fragte ihn, worüber er so nachdenkend sey?

„Kann ich es wohl über etwas anders, antwortete er,

„als über dich? ich dachte eben daran,
„wie ich dich vor den Türken schützen woll-
„te: denn ich muß dir nur sagen — sie
„stehen vor Constantinopel; wir haben
„alles von ihnen zu fürchten.

Ich erschrack, daß mir's in alle Glieder schlug. Meine erste Frage war, ob es mein Vater wisse?

„Noch vermuthe ich es nicht," versezte er,

„ich habe selbst erst vor einer Stunde die
„Nachricht davon erhalten.

„O, so laß mich den Augenblick eilen," sagte ich,

„und ihn davon benachrichtigen. Du
„glaubst nicht, von welcher Wichtigkeit
„diese Nachricht für ihn ist.

In

In voller Bestürzung lief ich fort. Catanas wurde so sehr über meine Heftigkeit betreten, daß er mir die schon erfolgte Abreise meines Vaters nicht einmal sagen, geschweige denn mir folgen konnte. Er blieb zurück, und schlug sich mit tausend ängstlichen Betrachtungen herum.

„Wie verschieden waren nicht unsere Gedanken! Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß mein Vater nach Constantinopel fliegen würde, sobald er nur die Gefahr erführe, und um keinen Preiß wollt' ich mich zurück halten lassen, ihm zu folgen. Was würde man von mir denken, sagte ich zu mir selber, wenn ich ohne meinen Vater hier bliebe? — Daß ich lieber am Busen meines Liebhabers dahin schwelgen, als an der Seite meines Vaters sterben möchte, so würden meine Lobreden klingen. Nein! — fort mit mir! — ihm nach! das war mein fester Entschluß.

„Mit voller Macht widersezte sich ihm zwar die Liebe, und die traurigsten Folgen davon mahlte sie meiner Phantasie vor. Aber ich widerstand aus voller Seele den Schrecknissen

die sie mir einjagen wollte, und meine Pflicht trug glücklich den Sieg davon.

„Die tödtlichsten Unruhen marterten indessen auch den Catanas, und nicht wenig Angst machte ihm die Ungeduld, mit welcher ich nach meinem Vater strebte. Ich suchte den lezteren den ganzen Tag über vergebens. Abends sagte mir endlich ein Sclave, daß er ihn mit dem Catanas nach dem Hafen hätte zu gehen sehen, wo sie sich endlich aus seinen Augen wieder verloren hätten.

„Nun zweifelte ich keinen Augenblick mehr daran, daß mein Vater sich mit dem Catanas wirklich eingeschifft habe, und meine ganze Seele gerieth darüber in Aufruhr.

„O du Treuloser!

rief ich in der ersten Hitze meines Unwillens,

„warum hast du mir doch die Abreise mei-
„nes Vaters verhehlet? ich merke wohl,
„was du gedacht hast, du glaubtest, ich
„würde nicht mit ihm ziehen wollen, und
„dieser Verlegenheit wolltest du mich über-
„heben. Wie erniedrigend gegen mich ge-
„dacht!

„dacht! — Ha! du Verräther! ich mag
„auch mit dir weiter nichts mehr zu thun
„haben. Du bist meiner nicht mehr werth.

So ungerecht machte mich meine Hitze. Wie konnte wohl Catanas diese meine Träumerey zum voraus sehen? und doch beharrte ich bey meinem Unwillen. Nicht wenig erstaunte ich also, als er den Morgen drauf selbst in mein Zimmer trat. Ich stand eben am Fenster, und spielte mit Blumen, die ich in der Zerstreuung zerpflückte.

„Warum so nachdenkend?

fragte er mich,

„Was hast du, das dir Sorge macht?
„— du kommst mir ganz sonderbar vor.

Ich antwortete ihm ganz kalt.

„Sie werden wohl thun, mein Herr! wenn
„Sie meinen Unwillen gegen Sie nicht
„noch durch Spöttereyen vermehren. Für
„Ihre und meine Ruhe ist es am besten,
„wir sehen uns gar nicht wieder. Sie
„haben mir die Abreise meines Vaters
„verhehlet; das kann ich Ihnen nie ver-
„zeihen. Ich mag Sie gar nicht wieder
„sehen. —

Hier drehte ich mich um, und wollte in ein anderes Zimmer gehen. Aber mit zärtlichem Ungestüm hielt er mich zurück, warf sich zu meinen Füßen, und stand eher nicht wieder auf, bis ich ihm seine Rechtfertigung auch erlaubte.

„Nun, so reden Sie dann!

sagte ich endlich,

„es mag die lezte Gnade seyn, die Sie „von mir erwarten dürfen!

Er fing seine Entschuldigung an, und fand Erhörung. Da mein einziger Wunsch auf seine Unschuld gieng, so wurde es ihm leicht, mich davon zu überzeugen, daß er keine Strafe verdiene.

„Sobald ich aber wieder allein war, begann meine Pflicht einen sehr heftigen Streit mit meiner Liebe. Ich bildete mir ein, daß ich mit Ehren allein hier nicht bleiben könne, und ich machte allerhand Plane, wie ich von hier wegkommen, und Constantinopel erreichen könnte.

„In unserm Hafen waren nicht mehr als drey Kriegsschiffe. Ein viertes wurde noch

aus

aus Sicilien erwartet. Auf diesem, sobald es angekommen seyn würde, beschloß ich, mich mit einzuschiffen. Ich machte sogar den Plan, den Catanas zu überreden, daß er das Kommando über diese Flotte übernähme. Er erstaunte über meine Kühnheit, wie ich ihm die Sache vortrug. Mit dreyhundert und zwanzig Segeln sperrten die Türken den Hafen von Constantinopel. Ganz unmöglich schien es, solches zu erreichen. Die ganze Gefahr eines so kühnen Unternehmens stellte mir Catanas vor; aber abbringen konnte er mich dennoch nicht von meinem Vorsatze.

„Was soll ich fürchten,

sagte ich ihm,

„wenn ich für Vaterland, Religion, und
„meinen Kaiser zu kämpfen habe?

„Nun wohlan denn!

antwortete er,

„so sey schon eins von diesen genug, Le-
„ben und Tod daran zu wagen! wir wol-
„len fort.

Mich entzückte dieser Entschluß. Wir beschlossen also, so bald das Schiff aus Sici-

 lien

lien angekommen seyn würde, unter Segel zu gehen. Indessen ließ Catanas die übrigen drey mit größter Pracht ausrüsten. Achthundert tapfre und geprüfte Streiter wurden zu diesem Zuge bestimmt; die meisten hatten schon mit Ruhm, und Sieg gegen die Osmanen gefochten.

„Als das erwartete Schiff angekommen war, ließ es Catanas wie die übrigen ausrüsten. Dann kam er zu mir und sagte:

„Nun meine Liebe, ist alles bereit. Meine
„Truppen sind geschickt, und voll Muth,
„für dich, wider deine Feinde zu kämpfen.

Diese Worte, die er mit dem Gefühl der innigsten Leidenschaft aussprach, rührten mich aus voller Seele. Nie hatte ich so viel Zärtlichkeit für meinen Geliebten empfunden, als in diesem Augenblick.

„Gut dann!

antwortete ich,

„So laß uns eilen! ich reise mit Vergnü-
„gen von hier; nichts fesselt mich mehr
„an diese Insel: denn mein Vater

„ist

„ist nicht mehr da, und du bist mein Be„gleiter. —

„Wir giengen also unter Segel, bald führte uns ein günstiger Wind nach Constantinopel. Kaum wurden die Türken unsere kleine Flotte gewahr; so fielen sie uns sogleich mit größter Heftigkeit an. Ein Theil ihrer Schiffe kam uns so nahe, daß ihre Mannschaft bereits zu entern begann. Aber das unaufhörliche Feuer der Unsrigen bohrte einige der ihrigen in Grund; und sezte die übrigen außer Handlung.

„Nunmehr stürzte die ganze feindliche Seemacht auf uns ein. Nur mit Verachtung blickten sie auf den Widerstand von unsern vier Schiffen. Doch dieser zweyte Angriff gelang ihnen so wenig, als der erste. Ihre besten Krieger sanken darnieder, und wir drangen mit unserer Flotte, ruhmvoll über einen so wunderbaren Sieg in den Hafen ein.

„Catanas wurde in die Seite verwundet, aber nur ganz leicht. Seine Wunde hinderte ihn nicht, sich bey dem Hauptsturme,

 den

den die Türken auf Constantinopel thaten, vor allen andern auszuzeichnen. Unter der allgemeinen Zerrüttung, wurde ich von meinem Vater getrennt, dessen Schicksal ich noch immer nicht weis. Ich beschloß mit den Waffen in der Hand, an der Seite meines Geliebten, mit ihm zu sterben; Blut und Tod war unsre Loosung. Aber Sie, gnädiger Herr, belegten uns mit Ketten, da uns in unsrer Verzweiflung das Leben nur ein sehr schlechtes Geschenk war. — —

Hier schloß die heldenmüthige Thamar ihre Erzählung, Camuza sagte:

„Ich habe kein Wort davon gewußt, daß Catanas diese unüberwindlichen Schiffe angeführt hat. Ohne Rettung wäre er verloren gewesen, wenn es der Sultan erfahren hätte, daß der fürchterliche Befehlshaber dieser Flotte sein Gefangener gewesen wäre. Sie können sich kaum vorstellen, wie aufgebracht Mahomet über diesen Vorfall war. Schmerz und Wuth brachten seine ganze Seele in Aufruhr. So oft er nur daran dachte, daß vier Schiffe seine ganze, dreyhundert und zwanzig Segel starke Flotte, über den Haufen geworfen, und daß ihm diese Affaire fast

an

an zwölftausend Menschen gekostet hatte, entbrannten seine Augen, er knirschte mit den Zähnen, und wer um ihn war, erzitterte vor seinem Grimm.

„Er ist gerochen, der Unmensch,“ antwortete Thamar,

„denn wir sterben in der Sclaverey.

Aber Camuza tröstete sie mit den Worten:

„Nein, meine Freundin, Sie sollen beyde frey werden; ich habe die sichersten Mittel dazu in Händen. In sechs Monaten wird Catanas eben so wenig mehr in Persien seyn, als Sie in Constantinopel.

Und wie sehr wurde die Unglückliche nicht durch diese Hoffnung aufgerichtet! — Doch izt wollen wir erst sehen, wie es dem Catanas in Persien gieng, und welche Schicksale ihn dort betrafen.

Zweyter Theil.

An Gelegenheit, seine Geduld zu prüfen, mangelte es dem Catanas gar nicht: denn er lebte zu Tauris in der härtesten Sclaverey.

In finstere Betrachtungen darüber versenkt, schlich er eines Tages auf einem einsamen Wege dahin, als ein Unbekannter sich zu ihm gesellte; und ungefähr diese Reden gegen ihn führte:

„Ich habe dich schon einige Tage beobachtet, guter Freund! du kommst mir vor, als ob du deine Ketten eben nicht mit vieler Geduld erträgst!

„O, ich bin der Verzweiflung nahe,“ antwortete Catanas.

„Armer Mann!

versezte jener:

„Du hast mich gedauert: denn deine Bildung gefällt mir ungemein. Aber verzage nur

nur noch nicht! ich könnte dir deine Freyheit verschaffen, wenn du gewisse Bedingungen eingehen wolltest, und hauptsächlich schweigen könntest. — Besinne dich darüber, und sag mir morgen Antwort wieder!

„Ach! dazu brauchts keiner vier und zwan-
„zig Stunden,

erwiederte Catanas;

„Worauf kommts an? — rede! —

„Nun so laß uns wenigstens ein biß-
„gen bey Seite gehen!

antwortete jener:

„hier ist es zu lichte.

Er nahm den Catanas bey der Hand, und führte ihn eine Ecke seitwärts, wo er ihm einen Thurm zeigte, der an dem Ende eines großen Gebäudes stand.

„Siehst du da den Thurm? —

fuhr er fort:

„Nun höre weiter zu! — In diesem Thurm hält ein eifersüchtiger Schurke von Ehemann eine reizende junge Griechin gefangen, in

welche mein Herr bis zum Todtschießen verliebt ist. Kannst du mir nun helfen, hier nein ein Loch zu brechen, wodurch er in das Zimmer dieser Dame kommen kann, so ist dein Glück gemacht: denn alsdenn wird dir mein Herr von dem Schach, dessen Herz er in Händen hat, die Freyheit verschaffen. Mehrere Aufmunterung dazu, denke ich, wirst du wohl nicht nöthig haben.

„Auf keinen Fall,

versezte Catanas,

„um diesen Preiß bin ich zu allem bereit.

Hierauf nahmen sie Abrede, denselben Abend hier wieder zusammen zu kommen, und giengen von einander. Zur bestimmten Stunde fand sich Catanas wieder ein, und der Unbekannte hatte sich schon mit allerhand zu seinem Werke nöthigen Instrumenten versehen. —

Izt aber führte er den Catanas an eine Wasserleitung, und sagte:

„Das Haus, wo wir hinein wollen, kenne ich schon von innen und von außen: denn ich

ich bin lange bey einem Besitzer desselben Haushofmeister gewesen. Diese Wasserleitung hier gehet bis an einen Waßerhalter, der nahe an der Mauer des Thurms liegt; von da fließet das Wasser ein vierzig bis funfzig Schritt, mit vielem Geräusch an der Mauer hin, wo es endlich von einem Canal aufgenommen wird, der es in den Garten führt. Ich mache dir darum diese genaue Beschreibung davon, damit du nicht etwa fürchtest, überrascht zu werden: denn das ist unmöglich. Vor dem Rauschen des Wassers kann man das Brechen der Mauer ganz und gar nicht hören. Uebrigens giebt es dort, wo wir einbrechen wollen, keine Treppe. Niemand kommt dahin, als wenn etwa was auszubessern ist; aber das geschieht auch niemals des Nachts. — Anstatt hierauf zu antworten, that Catanas einen tüchtigen Stoß auf das Gewölbe der Wasserleitung; so groß war seine Begierde, bald wieder nach Adrianopel zu kommen. Nun arbeiteten sie beyde mit größter Emsigkeit, und brachten es schon so weit, daß sie die folgende Nacht ganz damit zu Stande zu kommen hoffen konnten. Das geschah auch wirklich, und die Oeffnung war gemacht. Hierauf stiegen sie

in die Wasserleitung; das schwerste aber war noch übrig: denn sie mußten nun ein Loch in den Thurm hauen, welches ihnen viel Arbeit machte. Glücklicherweise hatten sie beyde Muth genug dazu; und wirklich waren sie in acht Tagen am Ende ihrer Arbeit.

Als die Oeffnung in den Thurm groß genug war, wollte der Unbekannte den Eingang versuchen, und er kam in ein Kleiderzimmer: Von hier stieg er eine kleine Wendeltreppe hinab, die bis an das Zimmer der Zarimene führte. So war der Name der schönen Gefangenen. Er versuchte einige Schlüssel, die er bey sich hatte, und war so glücklich, ein kleines Kabinet zu eröffnen, worinn er sich versteckte. Hier hörte er in einem darneben befindlichen Zimmer zwey Frauenzimmer sehr vernehmlich sprechen, und wie er seine Zeit abgesehen hatte, kehrte er wieder zurück.

Catanas wartete noch auf ihn, und erhielt die Erneuerung des Versprechens, daß er nun seine Freyheit gewiß erhalten solle. Der Unbekannte aber eilte zum Bastames, so hieß sein Herr, um ihm von dem glückli-

chen

chen Ausgange seines Unternehmens Bericht zu erstatten. Er erzählte ihm zugleich, daß Zarimene mit ihrer Sclavin auf eine solche Art gesprochen habe, die ihren Liebhaber mit den süßesten Hoffnungen schmeicheln könnte. Auch hätte er gehört, daß sie mit ihrem Ehemanne den Tag darauf, Abends, auf seinem Landgute speisen würde.

Unaussprechlich war die Freude des Bastames darüber. Er fiel seinem Diener um den Hals, und sagte mit Entzücken:

„O, lieber Alepes! wie glücklich bin ich! wie herrlich kommt mir diese ihre Landreise itzt zu statten! bis in ihr Zimmer wollen wir dringen, um ihr ein Billet hinzulegen, und sie darinnen zum voraus von dem Besuche ihres Anbeters zu unterrichten; sie möchte sonst zu sehr darüber erschrecken.

„Ey! wohl ist das nöthig, antwortete der Diener,

„denn auf einmal zwey Mannspersonen in ein Zimmer treten zu sehen, wo alles, und sogar der Schorstein vergittert ist, das wär' eine zu gefährliche Erscheinung für sie. Wahrhaftig,

haſtig, ſie könnte ſich zu Tode fürchten, und wie Sie wiſſen — darf die Liebe auch nicht zittern, wenn ſie Vergnügen machen ſoll. Allerdings muß das gute Weibchen darauf vorbereitet werden.

„Wenn ich nun aber auch alle Vorſicht „brauche,

verſezte Baſtames,

„und alle Verſuche wage, kann ich mir dann auch wohl ſchmeicheln, ihr zu gefallen, und Erhörung zu finden?

„Kein Zweifel!

erwiederte Alepes,

„überzeugen Sie nur vor allen Dingen, wenn Sie ankommen, die ſchöne Gefangene, daß Sie kein Geiſt ſind, ſondern Fleiſch und Bein haben, und ich wette darauf, Ihre gute Miene, Ihre Schwada, und die Häßlichkeit des Herrn Gemahls wird bewundernswürdige Wirkung thun.

„Nun wohlan!

verſezte Baſtames,

„ſo geh' gleich noch einmal hin! erforſche alles genau, was vorgeht! hauptſäch-

lich

lich gieb Achtung, ob die Landpartie vor sich geht! mache! ich erwarte dich mit Ungeduld zurück.

Der Diener flog nach dem Pallast des Cheserberg, so hieß dieser eifersüchtige Ehemann; und wirklich sah' er ihn gegen Abend selbst mit Jarimenen einen Elephanten besteigen. Sodann eilte er zurück, und holte seinen Herrn durch die Wasserleitung in den Thurm, wo sie glücklich das Zimmer des jungen Weibchens erreichten.

Auf dem Morgentische der Dame fanden sie sogleich ein beschriebenes Papier, worauf diese Worte in griechischen Versen standen:

„Wie lange soll ich wohl noch das Opfer
„meines grausamen Geschicks bleiben?
„Viele Jahre schon erwarte ich aus mei-
„nem Vaterlande gerissen, den Tod! —
„und unter welchen schrecklichen Quaa-
„len? hundertmal sterbe ich an einem Tage,
„und kann doch nicht ersterben. Mach' ein
„Ende meiner Leiden, o hartes Geschick!
„wie lange verzeuchst du? Aber werde ich
„wohl wieder sehen dein Antlitz, o hold-
„seliger

„seliger Sterblicher! — was soll mir
„denn ohne dich mein Leben? —

Bastames erschrack, wie er diese Verse las, und die Furie Eifersucht bemächtigte sich seines ganzen Herzens.

„Was lese ich, Alepes!
rief er.

„Da! sieh' einmal, sie liebt schon, die Unvergleichliche, seit vielen Jahren liebt sie schon. — Ach! ich Unglücklicher! ich glaubte nur ihre Einsperrung, die Tyranney ihres Gemahls mache ihr Elend. Welch ein Irrthum! Zarimene glüht für einen Mann, von dem sie getrennt lebt; unendlich mehr scheint sie das zu schmerzen, als alles, was ihr von Cheserberg widerfuhr.

Der treue Alepes aber suchte seinen Herrn zu trösten, indem er sagte:

„Was quälen Sie sich doch so um ein bloßes Phantom? wer weis, wer diese Verse gemacht hat? vielleicht hat sie Zarimene bloß wo abgeschrieben? Doch, was sage ich abgeschrieben? wir kennen ja nicht einmal ihre Hand;

Hand; es kann sie gar jemand anders geschrieben haben. Gesezt aber auch, sie hätte sie selbst gemacht, und hätte sie auf einen Geliebten gemacht, den sie in vielen Jahren nicht gesehen hat; und gesezt auch sie dächte auch noch an ihn, was folgt aber weiter daraus? nichts, als daß Zarimene, von einem hassenswerthen Ehemann gemartert, eben darum nur noch an einer alten Liebschaft klebt. Ich wette darauf, ein Mann, wie Sie, wird gar bald ein Bild in ihrer Seele auslöschen, das nur die Einsamkeit bis izt noch erhalten hat. Nur sehen darf sie den glänzenden Bastames, nur einmal die Verdienste eines solchen Liebhabers bemerken, und bald wird sie den Tod nicht mehr wünschen; nur leben wird sie wollen in Ihren Armen; vertilgen wird der Glanz Ihrer männlichen Reize das Andenken an ihren ersten Geliebten. Todt, oder untreu wird sie sich ihn vorstellen, und nur einer dieser Gedanken wird sie an Ihre Brust sinken lassen. —

Balsam waren diese Worte auf Bastames verwundete Seele. Er fing wieder an zu hoffen, und vom Vorgefühl einer lebhaf-

ten Freude durchdrungen, schrieb er einige Worte unter das Papier, legte es wieder an seinen Ort, und gieng dann wieder nach Hause. Alepes aber mußte da bleiben, und sich in dem Zimmer verstecken, um zu hören, was Zarimene dazu sagen würde.

Gegen drey Uhr des Morgens kam sie zurück. Ihr Gemahl öffnete die Thüren, schloß sie selbst wieder zu, und gieng in sein Zimmer. Sodann fing Zarimene an, sich zu entkleiden. Von ungefähr blickte sie auf das vor ihr noch liegende Papier, und fand mit größtem Erstaunen, von einer andern Hand folgende Worte darunter geschrieben:

„Erinnern Sie sich eines Mannes, der vor etlichen Tagen Sie in der Moschee sehr aufmerksam betrachtete? er kann Sie erlösen aus Ihrer traurigen Lage. Nur wanken dürfen Sie nicht zwischen einem Liebhaber, der Sie anbetet, und einem grausamen Gatten, der sie vergiftet.

„Gott! was les' ich?

rief sie aus, indem sie einem jungen Mädchen, das sie bediente, um den Hals fiel,

„O, lie-

„O, liebe Alcinde! sieh'! lies! ob ich mich wohl betrüge? —

„Was?

antwortete die eben so sehr erstaunte Sclavin:

„Das ist ein Wunder! Wer kann das hieher geschrieben haben? wer kann in unsrer Abwesenheit hier gewesen seyn? — niemand kommt hieher, als Ihr Gemahl, und er allein hat ja die Schlüssel gehabt — welch unerhörtes Abentheuer! —

Z. „Es fällt mir was ein, Alcinde, unstreitig ist es ein witziger Einfall meines eifersüchtigen Herrn Gemahls, um mich auf eine neue Probe zu stellen. Laß uns doch noch einmal lesen:

„der Sie vor etlichen Tagen in der Mo-
„schee sehr aufmerksam betrachtete
„— —

A. „Nein, meine Gebieterin! daran hat Ihr Mann keinen Theil. Ich weis noch genau, daß er in der Moschee eingeschlafen war. Keinen einzigen von den aufmerksamen Blicken hab' ich bey ihm gesehen, von welchen hier die Rede ist.

Z. „Und hat mich denn wirklich jemand so angesehn? o sag' mir es, Alcinde! wer war es? — wie sah' er aus? — war er nicht schön gewachsen? — hatt' er eine große edle Mine? schwarze Augen? ein majestätisches Ansehen, wie man ungefähr den Mars abzubilden pflegt, wenn er in den Armen der Venus liegt? — du schweigst Alcinde? — o, lieber Prinz! — wenn du es wärest! —"

Eine so sanfte schmelzende Rührung ergriff ihre Seele bey diesen Worten, daß sie in einen Strom von Thränen ausbrach. Dann bat sie ihre Sclavin, allenthalben nachzusuchen, ob etwa ihr Gemahl jemanden in ihr Zimmer versteckt hätte.

Alcinde nahm ein Licht, und öffnete die Thür eines Cabinets, worinn sich Alepes verborgen hielt, um desto besser zu lauschen. Den Augenblick huschte er hinter ein Bett das darinnen stand; Alcinde aber wurde ihn dennoch gewahr, und sie hielt ihn im Dunkeln für den Stallmeister des Cheseberg, mit welchem sie in zärtlicher Verbindung stand. Sie glaubte dieser Mensch sey über das Dach

her,

herüber gekommen; und von Eifersucht ergriffen, bildete sie sich gar ein, daß er Absichten auf Zarimenen habe. In dieser Meynung gieng sie also näher auf den verkrochenen Alepes zu, und sagte ziemlich hart zu ihm:

„Was willst du hier? ich mag mit einem Ungetreuen, wie du bist, nichts zu thun haben. Was gilts, dir fällt es ein, meine Gebieterin zu entführen? — Undankbarer Bösewicht! — du strebst nach höhern Liebschaften, als ich bin? — da kommst du mir gleich recht. Fort mit dir! sage ich — ich mag dich nie wieder sehen. Da! hier hast du deinen Ring wieder! und nun — komm' mir nicht wieder vor die Augen! —

Aus Furcht, ihre Gebieterin möchte den Liebhaber gewähr werden hatte Alcinde das Licht ausgehen lassen. Alepes aber, welchen sie also besonders hinter dem Bettvorhange noch immer nicht genau sehen konnte, nahm den Ring ohne ein Wort zu sagen, und schlich sich, sehr vergnügt über dieses Abentheuer, fort, während daß Alcinde wieder zu ihrer Gebieterin zurück gieng!

„Nun! hast du alles durchgesucht?

fragte Zarimene;

„Ja,

antwortete diese,

„ich sehe niemanden. Wo sollte auch jemand hier herein kommen?“ — Aber Aleinde konnte doch ihre Bestürzung vor ihrer Gebieterin nicht ganz verbergen.

„Was ist dir?

fragte diese noch einmal;

„du bist ja ganz außer dir! was hast du gesehen? — heraus mit der Sprache! — ich will die Wahrheit wissen. Wer hat das Billet geschrieben? —

„Ach! das kann ich Ihnen wahrhaftig
„nicht sagen;

war die Antwort des zitternden Mädchens,

„wenigstens ist es der Prinz nicht, den Sie mir eben so reizend vormahlten. Es ist ein sehr unwürdiger Liebhaber; Sie würden sich schämen, wenn Sie ihm Ihre Freyheit zu danken haben sollten. Und — um Ihnen alles zu sagen — aber tausendmal bitt' ich um

Verzeihung — es war niemand anders als der Stallmeister unsers hochgebietenden Herrn.

„Wie? der Stallmeister? —

rief Zarimene mit größtem Erstaunen,

„bist du bey Verstande? oder was fehlt
„dir? —

Alcinde warf sich mit Thränen zu ihren Füßen, und entdeckte erst ihrer Gebieterin, ihren Liebeshandel mit diesem Menschen; hernach sagte sie ihr, was in dem Cabinet vorgefallen war, und blieb am Ende bey dem Verdachte, daß solcher Absichten auf Zarimenen selbst haben müßte.

Aber ihre Gebieterin versezte:

„Du mußt deine fünf Sinne verlohren haben, wenn du so etwas denken kannst! — Das Abentheuer geht den Stallmeister gewiß nichts an, davor stehe ich. Es muß jemand anders gewesen seyn. Sehr einfältig war es von dir, daß du das Licht auslöschtest: denn du hättest sicher den Menschen entdeckt, der mich in der Moschee gesehen hat.

Alcinde bereute nun ihren Fehler, den sie endlich einzusehen begann, und Zarimene

schmeichelte sich mit nichts geringerm, als daß ihr geliebter Prinz da gewesen sey, sie aus ihrer Sclaverey zu erretten. Man dachte, und sprach weiter über die Sache, bis endlich Zarimene ganz offenherzig gegen ihre Sclavin wurde, und ihr erzählte, daß sie einen Prinzen liebe, der auch ihr ewige Treue zugeschworen habe. Zweymal schon habe sie ihr Schicksal in Versuchung geführt, diesem Geliebten untreu zu werden; erst habe sich ein junger Monarch in sie verliebt, aber sie habe Mittel gefunden, seinem stürmenden Feuer auszuweichen. In den Armen des Cheseberg habe sie vollends gar keine Gefahr gehabt; denn dieser habe vor Alter und Schwachheit, die Vorrechte eines Gemahls niemals bey ihr genießen können; bloß an unschuldigen Schmeicheleyen, und keuschen Freundschaftsversicherungen habe er sich begnügen lassen müssen. —

Hierauf pflogen sie beyde noch Berathschlagungen darüber, wie sie der Sclaverey, worunter sie seufzten, entgehen könnten. Manches Luftschloß wurde erbauet, das in wenig Minuten wieder einfiel. Endlich machte der Schlummer einer Unterhaltung ein

Ende, die von der Wichtigkeit eines geliebten Gegenstandes nach und nach bis zum Schlafpulver herabsank. Inzwischen war Alepes nach Hause geeilet, und hatte seinem Herrn von seiner Expedition Bericht abgestattet. Bastames hörte mit der größten Aufmerksamkeit zu, ließ sich manches zwey- bis dreymal erzählen, und schwamm in lauter wonniglichen Vorgefühlen der Vergnügungen, die er in Zarimenens Armen erwartete.

In diesem seinem verliebten Taumel hatte er sogar einen Brief zu eröffnen vergessen, der ihm kurz vor Alepes Zurückkunft gebracht worden war. Dieser sah' ihn liegen, und sagte es seinem Herrn. Nun eröffnete ihn Bastames, und fand eine Zuschrift von dem Vizier Azem, nach welcher ihn der Schach zum Abgesandten an die Pforte ernannt hatte, um dem Mahomet zu seinem Siege über die Christen Glück zu wünschen.

„Großer Prophet!

rief er voller Freude darüber aus,

„wie glücklich machst du mich noch! welche herrliche Folgen wird dieser ehrenvolle

Posten für mich haben! ich werde vor Mahomet wieder Gnade finden, der mich um einer Kleinigkeit willen verbannte. Niemand wird darauf fallen, daß ich Zarimenen entführt habe: denn mein hoher Stand berechtiget mich wieder, nach der Türkey zu gehen, und ich brauche nun keinen andern Vorwand mehr zu erdichten.

Alepes billigte das Vorhaben seines Herrn, Zarimenen zu entführen, von ganzem Herzen: denn Alcinde war bereits ohne ihr Wissen so glücklich gewesen, seine verliebte Sehnsucht ebenfalls rege zu machen. Sie dachten nun beyde auf Mittel, diesen Plan auszuführen, und fanden die Sache freylich ziemlich schwer. Doch — die folgende Nacht verschritten sie zum Werke. Wir wollen sehen, wie sie es anfingen:

Um zwölf Uhr des Nachts krochen sie durch die bekannte Wasserleitung in den Thurm, und drangen mit Hülfe ihrer Nachschlüssel in das Vorzimmer von Zarimenens Gemach, worinn Alcinde schlief. Sie führten alles mit so wenigem Geräusch aus, daß weder diese noch ihre Gebieterin erwachte.

Wie Alepes Alcindens Bette fand, ergözte er sich erst einige Minuten an den Reizen, die so offen vor ihm da lagen: denn ihr Schwanenweisser Busen hob, und senkte sich in sanfter Bewegung, und ein so schönes rundes Bein zeigte sich ihm in völliger Blöße, daß er sich kaum enthalten konnte, sie mit Berührung desselben zu erwecken. Doch, um es feiner zu machen, ließ er den Schein seiner Laterne gerade auf ihre Augen fallen, und sie erwachte:

„Fürchte nichts mein Schatz!“ sagte er in dem Augenblick,

„ich bin dein Erretter, dein Freund, dein Sclave.

Eis kalt vor Schrecken überlief es Alcinden, wie sie eine ihr unbekannte Stimme hörte, und einen fremden Menschen vor sich sahe. Sie wollte schreyen, aber zum Glück mangelte ihr die Kraft dazu. Alepes nahm inzwischen seine ganze Beredsamkeit zusammen, um das Mädchen zu beruhigen. Er beschwor sie bey dem Namen aller Propheten, ihn zu hören, und durch unzeitiges Schreyen die herrliche Unternehmung nicht zu vernichten,

nichten, die auf nichts, als auf ihr, und Zarimenens Glück abzwecke. Auf die Knie sank er vor ihrem Bette, und Bastames that, um dem Austritt mehr rührendes zu geben, das nämliche. Endlich waren sie so glücklich, durch vieles Zureden, und die feyerlichsten Ehrfurchtsversicherungen Alcindens Furcht zu zerstreuen. Sie erkannte den Bastames für den Menschen, den sie in der Moschee gesehen hatte; und er ermangelte nicht, sie durch einen kostbaren Diamant auf seine Seite zu bringen, und ihr das Versprechen bey ihrer Gebieterin sein Wort zu reden, abzudringen.

Hierauf schlichen sich die beyden Abentheurer wieder bey Seite, um Alcinden Zeit zum Aufstehen und zum Anziehen zu lassen. Um ihr Versprechen zu erfüllen gieng sie sodann in das Zimmer ihrer Gebieterin.

Es währte sehr lange, ehe sie wieder kam, woraus denn Bastames, und sein Gefährte schlossen, daß es schwer halten müsse vor sie zu kommen. Noch schwebte der erstere, zwischen der peinlichsten Furcht und Hoffnung, als endlich Alcinde wieder erschien,

schien, und ihm die Hand reichte, um ihr in Zarimenens Gemach zu folgen.

Hier warf sich ihr nun unser Liebhaber zu Füßen und flehte erst demüthigst um Verzeihung seiner Kühnheit. Dann breitete er sich weitläuftig über die Heftigkeit seiner Leidenschaft aus, und that ihr endlich den Antrag, die Flucht mit ihm zu ergreifen.

„In drey Tagen verlasse ich Tauris,“ sezte er hinzu,

„ich geh' als Gesandter des Schachs nach der Pforte. Nutzen Sie diese bequeme Gelegenheit, meine Vortrefliche! entweichen Sie der Sclaverey Ihres häßlichen Gemahls! kommen Sie mit mir! ich werde als Ihr treuer Verehrer es mir zum Gesetz anrechnen, all' Ihren Willen und Wünschen unterthänig zu seyn.“

Indem Bastames auf diese Weise vor seiner Dame, flehend auf den Knieen lag, that Alepes ein gleiches bey Alcinden, und er erreichte seine Absicht bald. Sie entschloß sich ihren Stallmeister zu vergessen, und wenn ihre Gebieterin wollte, dem neuen Liebhaber

haber zu folgen. Zarimene aber konnte sich doch sogleich nicht dazu entschließen; sie wankte und zitterte, und wußte nicht, was sie sagen sollte. Bastames hingegen ließ eher mit Bitten nicht nach, bis sie ihm Hoffnung machte zu kommen; wozu sie denn die folgende Nacht festsezten.

Inzwischen mußten sich die beyden Abentheurer aus Furcht überrascht zu werden, vor der Hand wieder entfernen. Sie krochen durch die Wasserleitung glücklich wieder hindurch, und kamen voller Entzücken über den guten Ausgang ihres Unternehmens, nach Hause.

So bald sie weg waren, sagte Alcinde:

„Es ist Schade, daß sie so bald wieder fort mußten: es war ein hübscher Bursche, der Sclave; er gefiel mir recht wohl. Aber auch sein Herr ist ein vortreflicher Mensch — ganz zum Befreyer eines liebenswürdigen Frauenzimmers gemacht.

„Ach ich habe auf seine Person wenig „Acht gehabt,

antwortete die Dame,

„ich

„ich war nur froh, daß ich ihn los „war.

A. Also wollen Sie wohl Zeitlebens sich hier einsperren lassen.

Z. O, nein! Alcinde — mit meinem Willen nicht.

A. Ich verstehe: Sie denken, sich, ohne ihn zu retten. Aber ich meines Orts habe dazu keinen Glauben. Er wird nicht so einfältig seyn, Sie aus dem Garne zu lassen. Ich glaube gewiß, er wird indessen das Loch zugemacht, und dafür gesorgt haben, daß wir ohne ihn nicht entwischen können.

Z. Freylich wohl! — aber vielleicht sezt er kein Mistrauen in mich; ich hab' ihm ja keine Gelegenheit dazu gegeben. Indessen, sey dem wie ihm wolle! ich wills versuchen. Mache dich geschickt! mit Anbruch des Tages wollen wir fort. Wer wagt, gewinnt.

Alcindens Ahndung traf indessen ein; Bastames bekam Schwansfedern. Er hatte wirklich die in die Wasserleitung gemachte

Oeff-

Oeffnung nicht verwahrt; und das fiel ihm nun ein, wie er nach Hause kam.

„Wir haben einen dummen Streich ge-
„macht,

sagte er zum Alepes,

„daß wir das Loch offen gelassen haben;
„die Damens könnten uns wahrhaftig
„entwischen. Wohlan, mein Sohn! zu-
„rück! — wir müssen es zumachen.

Alepes aber war anderer Meinung.

„Nein!

sagte er,

„auf muß es bleiben; verstecken aber wol-
„len wir uns in das Gebüsche, das dort
„ist, und wenn ja unsre Schönen ange-
„stiegen kommen, so greifen wir zu. Da-
„durch können wir noch obendrein her-
„aus kriegen, wie sie gegen uns gesinnet
„sind. Nein! wir müssen keine Blöße
„geben; ein Verdacht wie der Ihrige,
„schickt sich nicht für Liebhaber, wie wir sind,
„wir dürfen kein Mistrauen erregen.

Der Rath war vortrefflich. Bastames befolgte ihn, und beyde verbargen sich ganz

heim-

heimlich in das nahe bey der Wasserleitung gelegene Gebüsch, und lauerten wie die Spürhunde auf ihre Beute.

Indessen müssen wir nun den Catanas wieder aufsuchen, von welchem wir lange nichts gehöret haben. Ihm hatte Alepes kein Wort davon gesagt, wer eigentlich sein Herr wäre, und nirgends konnt' er ihn auch zu sehen bekommen. Schon einige Tage suchte ihn Catanas vergebens, um ihn an die Erfüllung des Versprechens, ihm seine Freyheit zu verschaffen, zu erinnern. Endlich fiel es ihm ein, seinem Mann bey der Wasserleitung aufzupassen, wo er ihn bald oder spät gewiß zu finden hoffte. Er gieng also ungefähr um dieselbe Zeit hin, wo Bastames und sein Diener ihr Abentheuer bestanden, und er verbarg sich in das nämliche Gebüsch, worinnen diese stacken.

Kaum graute der Tag, so kamen die beyden Frauenzimmer glücklich aus der Wasserleitung heraus. Unsre Liebhaber sahen sie sogleich; ließen sie aber erst einige Schritte fortgehen. Dann stürzten sie schnell aus dem Gebüsch hervor, und stellten sich ihnen in den Weg.

„Ah ha! meine Prinzessin!
sagte Alepes,

„schönen guten Morgen! Erlauben Sie,
„daß ich Sie begleiten darf!

„Das ist gut!

antwortete Alcinde,

„seyn Sie schön willkommen!

Bastames aber erzürnte sich darüber, und mit Wuth und funkelnden Augen sagte er zu Zarimenen:

„Ey! ey! Madam! Sie haben mich hin-
„tergangen! — Mit mir nun ohne Um-
„stände! gutwillig, oder mit Gewalt! —

Sogleich faßte er sie an, und zog sie mit sich fort, als auf einmal Catanas hervor trat. Aber welch Entsetzen für beyde, wie sie einander erblickten! Catanas erkannte in dem Bastames seinen ehmaligen Feind, den Achmet, und dieser sahe nun auch wohl, wen er vor sich hatte. Noch mehr aber erstaunte Catanas, als er in Zarimenen niemanden anders wieder fand, als — die Schwester seiner Thamar.

„Ists

„Ists Täuschung, oder Wahrheit?
rief er,

„Sind Sie es unglückliche Tratop? und
„du Achmet — muß ich dich auch hier als
„den Stifter alles meines Unglücks wieder-
„finden? — warte, ich will dir vergel-
„ten, was du an meinen Freunden ver-
„brochen hast! —

Hiermit packte er diesen Türken mit solcher Heftigkeit und Stärke, daß er keinen Widerstand leisten konnte. Dann zog er einen verborgenen Dolch hervor, und sezte ihn, dem Achmet auf die Brust. Nun krümmte sich der Feige wie ein Wurm, und brach in weibische Thränen aus. Catanas aber war kein rachgieriger Mensch, er sagte:

„ich schenke dir das Leben, wenn dir Tra-
„top vergiebt, und wenn du sie um Gna-
„de bittest.

Achmet sank ihr zu Füßen, und die sanfte Schöne versprach ihm Gnade. Wenig Nutzen brachte ihm aber doch seine Kleinmüthigkeit; denn Catanas gab ihm zwar seinen Säbel wieder; aber er rächte sich doch mit folgenden Spottreden:

 „ich

„ich lasse dir als einem Niederträchtigen,
„der meiner Rache nicht werth ist, das
„Leben. Zu klein ist mir es, gegen einen
„entwaffneten Feind zu streiten. Hast du
„aber Herz, so bin ich auch der Mann,
„der es mit dir Schurken noch aufnehmen
„kann.

Zu empfindlich war dies dem Achmet, um es ungeahndet hingehen zu lassen. Er gerieth in Wuth, und hieb mit demselben Säbel, den ihm Catanas gegeben hatte, nach diesem Helden; aber es war auch sein leztes: denn Catanas parirte ihn aus, und spaltete ihm mit einem einzigen Säbelhiebe den Kopf.

„Das hast du längst verdient!

sagte er:

„wohl mir, daß ich ein Ungeheuer, wie
„du warest, von der Erde vertilgte!

„Aber Sie, liebe Tratop! —

sezte er hinzu,

„kennen Sie mich denn noch?

„O wohl kenne ich Sie noch;

antwor-

antwortete die erschrockene Schöne,

„könnt ich wohl den Geliebten meiner
„ewig unvergeßlichen Schwester, ver-
„gessen haben? Aber wie? — wie kom-
„men Sie hieher? —

„Darauf ein andermal,

sagte Catanas,

„izt lassen Sie uns vor allen Dingen auf
„unsre Sicherheit bedacht seyn.

Der Sclave Alepes trat herbey, warf sich dem Ueberwinder zu Füßen, und suchte sich seine Gnade durch folgende Anrede zu erwerben:

„Wollen Sie den Rath eines zwar schlech-
„ten Menschen befolgen,

sagte er,

„der Ihnen aber ewige Treue verspricht,
„so sollen Sie nicht die mindeste Gefahr von
„diesem Abentheuer zu besorgen haben.
„Vielmehr zu Ihrem Glück soll es gerei-
„chen. Vor allen Dingen lassen Sie uns
„die Taschen Ihres Feindes durchsuchen.

Das

Das geschah den Augenblick; und man fand Achmets Bestallung zum Gesandten nach Adrianopel, seine Verhaltungsbefehle, und alle sonst dazu gehörigen Papiere darinnen.

„Hier mein Herr!

sagte Alepes,

„das brauchen Sie, als Ihr Eigenthum!
„den Körper des Bastames werfen wir
„hier in die Wasserleitung; Sie aber neh-
„men seine Person an, und gehen als
„Gesandter von hinnen. Der Schach
„bekommt Sie nicht zu sehen, und wer
„kennt Sie sonst? Pferde und Equipage
„— lles ist schon bereit. Erwarten Sie
„mich alle dreye dort an dem näch-
„sten Gehölze! in zwey Stunden we-
„nigstens bin ich mit Pferd und Sclaven
„bey Ihnen. Die lezten werden Sie gern
„für den Bastames halten: denn sie ken-
„nen ihn noch nicht, weil ich Sie erst ge-
„stern Abend für ihn gekauft habe. Vom
„Hofe und von seinen Freunden hat er
„schon Abschied genommen; denn eben
„diesen Morgen wollte er fort. Sie
„können also auch darüber ruhig seyn.
„Kurz, Sie sollen einen treuen Freund,

„und

„und Sie Alcinde einen beständigen Lieb-
„haber an mir finden. —

Mit Freuden ergriff man seinen Vorschlag; und Achmet fand sein Grab in der Wasserleitung. Dann eilte Alepes nach der Stadt; Catanas und die beyden Damen aber nahmen ihren Weg nach dem beschriebenen Walde, wo sie jenen mit der Equipage erwarteten.

Noch keine drey Stunden waren vergangen, so erschien Alepes mit dem ganzen Zuge. Man sezte sich also sehr vergnügt zu Pferde, und nahm den Weg nach Adrianopel: denn auch die Chatoulle des Achmets hatte Alepes als ein sehr nothwendiges Reisebedürfniß mitgebracht.

In wenig Tagen erreichten sie die Provinz Hamadan, wo sie ein wenig auszuruhen beschlossen: denn besonders die beyden Frauenzimmer bedurften der Ruhe gar sehr. Hier erzählte nun Catanas zum Zeitvertreibe der Tratop seine und ihrer Schwester Geschichte, und sie theilte ihm in folgender Erzählung die ihrige mit.

„Sie wissen, lieber Catanas! wie ich gehört habe, meine Liebschaft mit dem edlen Camuza; Sie wissen, daß der Joganes, der mich meinen geliebten Eltern entführte, mich dem jungen Sultan Mahomet überlieferte, um der Wahl zwischen zwey gleich großen Nebenbuhlern auszuweichen, und sich zugleich selbst bey Ihro Hoheit beliebt zu machen. Unglücklich wurde ich also durch einen Mann, der mich zwar erst an Kindesstatt annahm, hernach aber so unredlich an mir handelte.

„In dem Serail wurde ich nun mit so vieler Auszeichnung behandelt, daß ich mir die Eifersucht aller Sultaninnen gar bald zuzog. Besonders fürchtete die Sultanin Zulimai den Rang einer Favoritin durch mich zu verlieren. Die gute Dame wußte nicht, daß ich diese Ehre verabscheute und mich davor, wie vor dem Tod fürchtete.

„Vor allen Dingen hielt sie es also für nöthig, mir eine Person an die Seite zu stellen, die mir meine Freundschaft und mein Vertrauen abgewinnen sollte. Eine junge Zirkassierin, mit Namen Alibek, ließ sich dazu bereit finden, und vortrefflich wußte sie

sich

sich ihres Auftrags zu entledigen. Dieses Mädchen hatte eine so offene ehrliche Bildung, womit sie die ganze Welt hätte betrügen können; ihr Betragen war höchst schmeichelhaft, und einnehmend, und ihre Ueberredungskunst so stark und lebhaft, daß man ihr gar nicht widerstehen konnte. Ueberdies hatte sie einen scharfen Verstand, der die dunkelsten Verwickelungen entzifferte, und ihr Charakter war so von Aufrichtigkeit, und Bosheit vermischt, daß es nur bey ihr stand, mit andern zu machen was sie wollte.

Anfänglich jagte sie mir eine gewisse Furcht vor mancherley Uebeln ein, die im Grunde doch blos in der Einbildung bestanden, und sie besaß die Kunst, mich zu überreden, daß ich nur ihrer Rathschläge bedürfe, um solchen auszuweichen. Dieses dem Scheine nach so freymüthige Betragen verblendete mich, und zog mich in alle die Schlingen hinein, die mir meine untreue Gefährtin legte.

„Nun haben die kaiserlichen Sultaninnen das Recht, sich von den Mädchen des Serails, den Hof machen zu lassen, der einzi-

ge Vorzug, den sie ungehindert genießen dürfen.

Ich hatte das Glück der Maria Servia, des gewesenen Sultan Amurats vornehmsten Gemahlin, vorzüglich zu gefallen. Diese Dame zog mich unter der Menge hervor, und nahm mich unter ihre geheimen Vertrauten auf.

Dieser Posten war in der That sehr vortheilhaft für mich: denn durch meine unermüdete Gefälligkeit gegen die Prinzessin gewann ich ihre Gnade in einem sehr hohen Grade; und ihr Schutz war mir eine große Hülfe in den Unglücksfällen die mir bald begegneten.

„Inzwischen wendete Zulimai alle ihre Sorge darauf, sich dem jungen Sultan Mahomet täglich liebenswürdiger zu machen. Da sie aber mehr nach seinem Herzen, als nach der Ehre, seine Krone mit ihm zu theilen, strebte, so mischte sie die gewöhnlichen Maximen der Politik nicht in das Interesse ihrer Liebe. Sie glaubte, daß es der Schönheit Hohn sprechen hieße, wenn man, um

einen

einen Liebhaber festzuhalten, erst eine Nebenbuhlerin verdrängen müsse; um deswillen brauchte sie blos ihre Zärtlichkeit, um mich von dem Sultan zu entfernen, und sie verabscheute die Vortheile, die ihr die untreue Alibeck gegen mich in die Hände geben wollte, als ihrer Reize, und ihrer Eitelkeit ganz unwürdige Mittel.

„Nicht so edel dachte die Zirkassierin; aber eben die Ursachen, aus welchen ihr mein geringes Ansehen in dem Serail nothwendig schien, nöthigten sie auch oft, sich solchen entgegen zu setzen.

„Doch ich muß, um meine eigene Geschichte desto besser ins Licht zu stellen, einige Umstände der ihrigen, und die Begebenheiten einiger andern Personen erzählen.

„Der Prinz Orcan, der vom Osmanischen Geschlecht, und einem Sohne Bajazet des ersten abstammet, ist einer der schönsten Prinzen von der Welt. Eben so groß waren auch die Eigenschaften seiner Seele. Diese seine Vorzüge rührten die Sultanin Servia, und sie rettete den Prinzen von der traurigen

Auf-

Aufopferung, welcher nach den Grundsätzen der Osmanischen Familie alle diejenigen unterliegen mußten, die künftig etwa nach dem Kaiserthum streben konnten. Die Thränen einer Gattin, die Amurat so sehr liebte, daß er ihr sogar in der christlichen Religion zu leben gestattete, verschafften dem Orcan Gnade.

„Mehr noch von dieser Großmuth der Sultanin, als von dem großen Dienste selbst gerührt, den sie ihm erzeiget hatte, suchte der Prinz jede Gelegenheit auf, sich ihr dankbar zu erweisen.

Kein Mittel ließ er unversucht, zu ihr zu kommen, um sich ihr zu Füßen zu werfen. Aber Maria fürchtete in ihm den geheimen Liebhaber, und, um ihre Tugend keiner vielleicht zu gefährlichen Probe blos zu stellen, schlug sie ihm jede geheime Zusammenkunft ab.

„Untröstlich war der arme Orcan darüber, daß sie seine Huldigung nicht annehmen wollte. Schmerz und Traurigkeit war auf seinem Gesichte gemahlt, und Verzweiflung bezeichnete alle seine Handlungen.

„Eben so viel duldete aber auch die Sultanin um ihn, ob sie gleich ihre Leiden zu verbergen suchte:

„Ach! liebe Tratop!

sagte sie eines Tages zu mir;

„es ist eine Höllenpein zu lieben, wenn „man doch seine Zärtlichkeit dem Gegen„stande derselben verbergen muß. Du „kennest den Prinzen! — kann ich ihn „wohl hassen? — und — ist er nicht „höchst liebenswürdig? — wohl würde „es meiner unglücklichen Zärtlichkeit thun, „wenn du mir izt die Größe seiner Verdien„ste recht vormahltest. Aber, nein! „das darf ich nicht anhören, wenn ich „nicht all' mein Bischen Ruhe vollends „verlieren soll. Lieber solltest du mir sei„ne Fehler herrechnen — mir vorerzäh„len, wie glücklich er wäre in den Armen „einer andern! das würde mich gegen „ihn aufbringen, und sie dämpfen, die „heftige Leidenschaft, die in mir tobt. „Vielleicht erringe ich sie wieder, die „goldne Freyheit des Herzens, deren Ver„lust mich so unglücklich macht! — Und

„so

„so rede denn liebes Mädchen! — sag
„mir! Hast du nicht etwa bemerkt, ob er ir-
„gendwo ein Frauenzimmer, außer mir
„liebt, und — wieder geliebt wird? — ver-
„hehle mir nichts! ich beschwöre dich als
„Freundin darum; — als Königin befehle
„ich dir es! —

„Diese leztern Worte sprach die Sultanin mit so vielem Feuer, daß ich wohl merkte, sie fordere im Ernst Gehorsam. Meine Antwort war also diese:

„Ich glaube, daß nur Dankbarkeit den
„Prinzen gegen Sie beseelet; selbst seine Lei-
„den darüber, daß er Sie nicht sprechen
„kann, beweisen das: denn es thut ei-
„nem edlen Herzen wehe, wenn es den
„Ausbrüchen seiner Empfindungen nicht
„folgen kann. Aber — was die Liebe be-
„trift, so muß ich Ihnen sagen — da
„Sie es doch einmal wissen wollen —
„mit der schönen Alibek und ihm ist es
„nicht richtig. Man hat ziemlich gewisse
„Nachrichten, daß sie oft in unsern Gär-
„ten zusammen kommen.

„Wie?

„Wie? mit der Alibek? —

versezte sie; mit einer Bewegung, die ihre ganze Eifersucht bezeichnete,

„ich Unglückliche! wie schrecklich hab' ich
„mich getäuscht! —

„Die Worte erstarben ihr auf der Zunge; aber in dem rührenden Blicke ihrer Augen lag das ganze fürchterliche Gemählde der Unruhe ihres Herzens. Mitleid und Theilnahme an ihren Leiden schien sie von mir zu fordern. Ich erbarmte mich ihrer, und sagte, es wäre zwar nur allzugewiß, daß der Prinz mit Alibek bisweilen in den Gärten zusammen käme; aber ihr Betragen gegen einander verrathe doch auch mehr Freundschaft als Liebe. Balsam war diese Erklärung ihrem verwundeten Herzen; eine heimliche Freude darüber konnte sie mir nicht ganz verbergen.

„Du weißt es also nicht gewiß,

sagte sie,

„ob er in Alibek verliebt ist? — o, das
„ist nichts. Erkundige dich doch besser
„dar-

„darnach! — Du mußt sie überraschen —
„mußt sie belauschen — kein Wort von
„ihnen — kein Blick — keine Miene darf
„dir entgehen! auf ihr Schweigen sogar
„mußt du merken! —

Ich versprach der Sultanin, ihr bald völliges Licht darüber zu verschaffen. Denselben Abend noch fand ich auch wirklich den Orcan in den Gärten des Serails, und ich nahm mir die Freyheit mit ihm zu sprechen; ob er gleich meinetwegen nicht hergekommen war? Um ihn treuherzig zu machen, erzählte ich ihm meine Unglücksfälle.

„Mein Ausdruck rührte ihn, und meine Offenherzigkeit gewann seinen ganzen Beyfall. Gedrungen fühlte er sich gleichsam, mir auch einige Proben der seinigen zu geben.

Er hüllte die Geschichte seiner Liebe in diese sinnreiche Fabel ein:

„Auf der Insel Cypern verehrte man die
„Venus Urania unter einem Marmorbilde,
„welches so schön war, daß sich zwey Män-
„ner in solches verliebten. Der eine war
„stumm,

„stumm, der andere aber ein großer Red„ner. Dieser, mehr vom Feuer der Lei„denschaft entzückt, als von Ehrfurcht be„seelt, schwazte dem Abgott seines Her„zens unaufhörlich von seiner Liebesflam„me vor. Der Stumme hingegen, der eben „so ehrfurchtsvoll als zärtlich gegen sie em„pfand, warf sich weit von ihr auf die „Knie nieder, und bebte so sehr vor ihrer „Heiligkeit zurück, als er von Liebe für „sie entbrannt war. Der Redner schmei„chelte sich mit der Einbildung, als ob die „Göttin ihm Erkenntlichkeit schuldig sey; „er fragte das Orakel darüber, und er„hielt diesen Ausspruch:

„Lieben, ohne es zu sagen, ist „mehr als Geschwätz.

„Scharf sahe mir der Prinz ins Auge, wie er ausgeredet hatte, gleichsam, als ob er mich fragen wollte, ob ich auch den Sinn dieser Fabel recht verstünde? Ich that, als ob ich sie nicht begriffe, und sagte:

„Sie sind der Stumme! das sehe ich wohl. „Aber welche Sultanin ist die Venus „Urania? —

„O Tratop!
antwortete er,
„sprech ich nicht deutlich genug, wenn
„ich es nicht wage, sie zu nennen? —

„Zum Unglück hatte Alibek uns belauschet, und manches von unserer Unterredung gehöret. Eben izt trat sie hervor, und zeigte sich uns unter den Worten:
„Ah, ha! meine ernsthafte Tratop! —
„also allein hier mit dem Prinzen, und
„so vertraut? —

Ihre Ueberraschung bestürzte uns beyde; unsre Verwirrung war sichtbar, und brachte die Alibek auf sehr sonderbare Gedanken von uns. Weil sie sich aber wirklich darüber ärgerte, und ihre Wuth nicht verbergen konnte, so lief sie, ohne weiter ein Wort zu sagen, fort, und dürstete nach nichts, als nach Rache.

„Gegründet genug war unsre Besorgniß deswegen: denn den Morgen drauf erfuhr ich, daß wegen des Prinzen Unternehmen, sich in unsre Gärten zu schleichen, der Bostangi-Bachi schon strangulirt worden wäre. Ich lief den Augenblick zur Servia, und hinter-

hinterbrachte ihr unser ganzes Abentheuer. Sie zitterte für das Leben des Orcan. Aber Alibek, die sich dadurch bey ihm beliebt machen wollte, war boshaft genug gewesen, die ganze Schuld auf den Bostangi-Bachi fallen zu lassen, obgleich dieser aus Gefälligkeit gegen sie, nur um ihrentwillen den Orcan in die Gärten gelassen hatte.

„Bey diesen ihren unmenschlichen Streiche hätt' ich nun wirklich alle Ursachen gehabt, den Tod zu fürchten, wenn mir das Leben gerade lieb gewesen wäre. Denn daß die eifersüchtige Alibek auf meinen Untergang dächte, daran zweifelte ich keinen Augenblick. Aber, da ich mich auf immer von meinem geliebten Camuza getrennt glaubte, so hatte das Leben für mich auch keinen Werth mehr. Ich glaubte mich also am Ende meiner Tage zu befinden. Abschied nahm ich schon von der Prinzessin Servia, und dann verschloß ich mich in mein Zimmer, um meine lezten Gedanken der Vorsehung, und dem Camuza zu widmen.

„Ich hab' Ihnen schon oben gesagt, daß dieselben Ursachen, warum die Zirkassierin

mich zu unterdrücken suchte, sie auch eben so oft zu meiner Beschützung aufforderten. Hier werden Sie nun die bewundernswürdigste Wirkung dieses sonderbaren Charakters finden.

Die Sultanin Julemai ärgerte sich über ihre Grausamkeit. Auf ihren Befehl mußte mich Alibek bey dem Mahomet zu rechtfertigen suchen. Dies geschah, und ich wurde begnadiget. Eine neue Leidenschaft aber verdrängt gemeiniglich die ältern. Alibek war über die Gesinnung der Julemai, meine Partie zu nehmen, empfindlich, sie suchte sich also dadurch an ihr zu rächen, wenn sie mein Glück gerade auf ihr Unglück zu bauen sich bemühte.

„Die arglistige Creatur hatte es bemerkt, daß der Sultan an mir Geschmack zu finden anfing, und — seiner Leidenschaft zu Hülfe zu kommen, war nun ihr Plan. Mir selbst entdeckte sie ihn, indem sie mich durch die Schmeicheley zu fangen suchte, daß sie mir, für die mir angethanen Kränkungen, die Liebe des Großherrn verschaffen wollte.

„Aber

„Aber in welche Bestürzung ich darüber gerieth, können Sie sich leicht vorstellen. Mein Glück aber war es, daß Alibek die Aeußerung derselben für die Wirkung einer unverhofften Freude von mir hielt, und ihr Irrthum rettete mich: denn in dem Augenblick nahm ich mir vor, ihren ganzen Plan den Sultaninnen Servia, und Zulemai zu entdecken, wogegen sie keine Mittel vorkehrte, weil sie diesen Streich gar nicht ahndete.

„Meine Freymüthigkeit, oder vielmehr meine Unempfindlichkeit gegen den Sultan gefiel den beyden Damens ganz ungemein. Die Servia glaubte, einer so edlen Nebenbuhlerin, wie ich zu seyn schien, ihre ganze Liebe schuldig zu seyn. Beyde waren mir dazu behülflich, daß dem jungen Sultan alle Gelegenheiten mich zu sehen, und seine Leidenschaft zu nähren, unvermerkt abgeschnitten wurden. Inzwischen hätte doch, ihrer Bemühungen ungeachtet, die Alibek beynahe gesiegt: denn da sie die Hindernisse, die man ihrem Plane entgegen sezte, endlich doch gewahr wurde, so glaubte sie zu meiner Unterjochung das äußerste wagen zu müssen.

„Daß nach der Schlacht bey Varna der Sultan Amurat die Regierung niederlegte, und zu Magnesia in den Orden der Derwische trat, wissen Sie. Nun waren aber die Janitscharen die Herrschaft dieses großen Mannes gewohnt, so daß es ihnen unter ihrer Würde zu seyn schien, unter den Befehlen des jungen Mahomet zu stehen. Sie empörten sich also wider diesen, gerade um die nämliche Zeit, da obiger Vorfall sich ereignete. Den beyden Sultaninnen kam dieses vortreflich zu statten, und sie ermangelten nicht, durch geheime Intriguen die Rebellion zu befördern.

„So bald nun alles zu einer Hauptrevolution vorbereitet war, schrieb die Sultanin Servia an ihren ehmaligen Gemahl: und drang in ihn, zurück zu kommen, und die Regierung wieder zu übernehmen, deren sein Sohn durch sein stolzes, und unbiegsames Betragen sich ganz unwürdig gemacht habe.

„Der fromme Amurat, der seine Gemahlin, und sein vormaliges Reich noch immer liebe, ließ sich wirklich überreden, seine Einsamkeit zu verlassen. Ganz heimlich, und

ohne alle Begleitung kam er nach Adrianopel. Niemand ahndete seine Zurückkunft. Alles gieng nach Wunsche; glücklich nahm er den jungen Sultan gefangen, und schickte ihn nach Magnesia. Um aber seinen Kummer über diese seine Verbannung zu lindern, gab man ihm die Julemai mit, die sich auch gar bald in sein Herz einschlich, und ihm auf dem sanften Rosenlager der Liebe, den Verlust der Regierung einigermaßen erträglich machte.

„Das waren also die wahren Ursachen, warum Amurat den Thron, den er schon 2 Jahr verlassen hatte, von neuen wieder bestieg. Außer dem Vorfalle mit mir, war der Sultanin Servia, an seiner Zurückkunft auch noch aus einer andern Ursache gelegen. Denn sie suchte seine unbegränzte Gefälligkeit gegen sie, zum Vortheil des Prinzen Orcan zu nutzen, und diesem seine Befreyung aus dem Serail, wo er in beständiger Gefangenschaft gehalten wurde, zu verschaffen.

„Es ist wahr, daß die Vorsehung allein die Schicksale der Menschen lenkt. Was alle menschliche Klugheit nicht hervorbringen

 kann,

kann, das vermag ihre Hand oft in der Kürze eines Augenblicks. So diente auch hier ein sehr unglücklicher Vorfall, der Anfangs den ganzen Plan der Sultanin zu vernichten schien, in der Folge doch zu seiner Beförderung.

„Der Prinz Orcan übte sich eines Tages nahe bey dem Garten der Sultaninnen im Bogenschießen. Ein unglücklicher Pfeil nahm einen unvorgesehenen Flug, und tödtete eine junge schöne Sclavin der Servia, die sie sehr liebte. Ueber diesen Vorfall und den Tod ihrer Geliebten stellte sich nun die Sultanin äußerst entrüstet. Sie drang bey ihrem Gemahl, dem alten Amurat auf Rache, und Bestrafung, und dieser war so gefällig, ihr den Verbrecher selbst zu überlassen, damit sie ihn nach eigenem Gutbefinden bestrafen könne. Der Prinz murrete nicht dagegen, sondern schrieb der Sultanin diese wenigen Worte:

„Ihre Ehre geht mir über alles. Un„schuldig sterbe ich nicht: denn Sie selbst „verurtheilen mich. Mein Verbrechen ver„dient den Tod. Ich bete Sie an, und „erwarte Ihren Ausspruch.

Eine

Eine so heftige Rührung ergriff das Herz dieser edelmüthigen Prinzeßin bey Lesung dieser Zeilen, daß sie sich kaum zu fassen wußte, und mich selbst ersuchte, ihr für den Prinzen eine Antwort in die Feder zu sagen. Ich that es mit folgenden Worten:

„Ihr Verbrechen hat Sie selbst gerechtfer„tiget, Prinz! seitdem Sie aufgehöret ha„ben, unschuldig zu seyn, hab' ich Sie „nicht mehr schuldig befunden.

Aber mit großen Augen sahe sie mich an, wie sie fertig war.

„Und das soll ich ihm schreiben? — sagte sie; ich hatte das Billet schon in Händen, sonst hätte sie es den Augenblick wieder zerrissen. Ich versteckte es in meinen Busen.

„Du listiges Mädchen!

fuhr sie fort,

„was willst du mir da für einen Streich „spielen? Nein! durchaus darf es der „Prinz nicht wissen, daß die Liebe Antheil „an seiner Begnadigung hat. Nur mei„ner Gutherzigkeit, und Großmuth soll

„er sie zu danken haben. Und gieb es her „wieder, das Billet! — ich will ein anderes „schreiben.

„Ich weigerte mich standhaft und — mein Widerstand schien ihr nicht zu misfallen. Endlich sagte sie:

„Nun! so mags denn so bleiben! — aber „das soll auch meine lezte Schwachheit „seyn! — auch soll er nun ohne mich zu „sehen, aus dem Serail. Nur gieb „genau auf ihn Achtung, liebe gute Tra„top! wie er es von mir aufnimmt, daß „ich ihm Leben und Freyheit schenke, und „wenn ihm die Freude über ein so großes, „und unverhofftes Glück Thränen erpreßt, „so sag' es mir wieder.

Ich schmeichelte mir, in diesen Aeußerungen der Sultanin, so viel Leidenschaftliches zu finden, das mir Hoffnung machte, sie noch dazu bewegen zu können, den Prinzen zu sehen. Aber ich betrog mich doch. Ihre Tugend trug in der That den Sieg davon.

Kaum hatt' ich dem Prinzen ihr Billet gegeben, und kaum hatte er es mit vollem

Entzücken darüber, daß Servia die Aeußerungen seiner Liebe nicht übel genommen hatte, gelesen, so erschien der Capi Agasi, oder Thorwärter, und zeige ihm eine Ordre von der Prinzessin, nach welcher er in diesem Augenblick das Serail verlassen sollte. Es war mir zu traurig, den Schmerz des guten Prinzen mit anzusehen, wie er sich vom Angesichte des Gegenstandes seiner Liebe auf immer verbannt sahe. Das Herabsinken von der größten Freude bis zur tiefsten Traurigkeit — seine Blicke — sein jammervolles Seufzen — alles dies rührte mich zu sehr. Ich mußte ihn verlassen. Der Capi Agasi führte ihn von dannen, und ich begab mich wieder zur Sultanin. Aber nun entwarf ich ihr auch ein so starkes und rührendes Gemählde von der Verzweiflung des Prinzen, das sie in langer Zeit nicht wieder vergessen konnte: denn wenn sie nur an ihn dachte, traten ihr auch schon Thränen in die Augen.

„Doch, ich muß nun mit meiner Geschichte zum Ende eilen. Kurze Zeit nach diesem Vorfall gieng der redliche Amurat vor Alter und Schwachheit mit Tode ab. Da er nun sein Ende herannahen sah, söhnte er sich mit

seinem Sohn Mahomet wieder aus. Er ließ ihn zurück kommen, übergab ihm die Regierung wieder, und vermählte ihn mit der Prinzessin Aladule, Tochter des Königs von Turcomanien.

„Cheseberg war damals der Mann, der auf Befehl des alten Großherrn diese Verbindung zu Stande brachte, und Amurat glaubte ihn dafür nicht besser belohnen zu können, als wenn er ihm mit mir ein Geschenk machte. Zweyerley politische Ursache bewegten ihn dazu. Die eine — um seiner Schwiegertochter ein Opfer zu bringen: denn Mahomet hatte noch immer nicht aufgehöret, mich hochzuschätzen. Die andere — weil Cheseberg in der That eine ausgezeichnete Belohnung verdiente. Und — wie Sie wissen, kann ein Sultan seinen Günstling nicht mehr ehren, als wenn er ihm ein Mädchen aus seinem Serail giebt.

„Das war also endlich mein Schicksal. Bald nach unsrer Verheirathung aber fiel Cheseberg bey dem jungen Sultan schon in Ungnade, und wurde des Landes verwiesen. Er begab sich nach Persien, wo ich denn in der

Ver-

LB Coburg

Verbindung mit einem so harten eifersüchtigen Gemahl das traurigste Leben führete. Dazu aber war es doch gut, daß ich meinen Camuza dabey in lebhaftem Andenken behalten konnte, und die Liebe zu ihm, in meinem Herzen nicht verlosch.

Hier endete Tratop ihre Geschichte. Ein langwieriger Regen, der das ganze Land überschwemmte, hielt unsre Gesandschaft einige Zeit in der Provinz Hamadar zurück. Dann aber machten sie sich wieder auf den Weg. Wie sie das türkische Gebiet betreten hatten, erhielten sie Briefe von Thamar und Camuza: denn Catanas hatte ihnen von seinem Abentheuer, und seiner Zurückkunft schon Nachricht gegeben. Camuza sandte seinem Freunde eine große Summe Geld, um sich gehörig equipiren zu können. Auch rüstete sich nun Catanas mit einer Pracht aus, wie sie sich allerdings für einen Persischen Gesandten schickte. Mit den reichsten Kleidern wurden seine Haus-Offiziers, und sogar seine Sclaven ausstaffirt; die beyden Frauenzimmer aber kleideten sich als Pagen an, und gaben dem ganzen Zuge durch ihre Schönheit einen hervorstechenden Glanz.

Catanas wurde auf ausdrücklichen Befehl des Großherrn allenthalben frey gehalten, und mit so vieler Auszeichnung behandelt, als noch nie einem fremden Minister widerfahren war. Mahomet wußte zwar wohl, daß der Schach von Persien ihm blos aus Heucheley einen Gesandten schickte, und daß er vielmehr Willens war, ihn mit Krieg zu überziehen. Um aber doch nicht noch mehr Gelegenheit zur Feindschaft zu geben, ließ er dem Gesandten alle nur mögliche Ehre erweisen.

So nach fügte sich alles zum Glück des Catanas. Nur das Verlangen, seine Thamar zu sehen, trübte seine Freude darüber noch manchmal. Weit glücklicher war freylich Camuza: denn er sah' seine Tratop völlig in Freyheit. Die Freundschaft aber war seinem Herzen so theuer, als die Liebe. Mit allem Eifer nahm er sich also auch des Catanas an, und bald bracht' er ihm eine sehr zärtliche Zuschrift von seiner Thamar, worinn sie ihn bat, seine Audienz so sehr als möglich zu beschleunigen.

„Aber ums Himmels willen! seyn Sie „behutsam,

sagte

sagte Camuza,

„ein einziger unvorsichtiger Blick kann alle
„meine Maaßregeln zur Befreyung Ihrer
„Geliebten vernichten. Die Türken ha-
„ben Falkenaugen, wenn ihre Eifersucht
„dabey ins Spiel kommt.

Bald darauf kam Catanas wirklich zur Audienz. Mahomet ließ alle die glänzenden Ceremonien dazu veranstalten, die dem Persischen Gesandten einen rechten großen Begriff von seiner Macht, und seinem Reichthum geben sollten. Man wählte gerade den Tag dazu, an welchem den Janitscharen der Sold ausgezahlet wurde, um zugleich die Ordnung und Disciplin der Kriegsvölker und die unermeßlichen Summen, die man den Soldaten auszahlte, recht ins Auge fallen zu lassen. Ein Kunstgriff, den die Ottomannische Pforte noch bis auf den heutigen Tag brauchet, um durch diese eitlen Vorspiegelungen den fremden Fürsten ein Schrecken von ihr einzujagen.

Als das Fest begann, stand der ganze Haufe der Janitscharen in dem Vorhofe des

Se-

Serail. Sie traten ins Gewehr, wie man den Catanas in den Divan führte, und hier waren all die Gelder, die man den Soldaten auszahlen wollte, zur Schau ausgelegt. Auf einem prächtigen Teppich lag der Großvezier da, und der Schatzmeister theilte die Gelder aus, wobey vier und zwanzig Verschnittene behülflich waren.

Hierauf mußte der Gesandte mit seinen Begleitern in ein besonderes Zimmer treten, wo sie die reichen Kleider erhielten, womit der Großherr den Fremden seine Ehrenbezeigungen zu geben pflegt. Sodann führten zwey Capigi Bachi, jeder mit einem goldenen Stock in der Hand, den Catanas in den Audienzsaal, in dessen Vorzimmer viele Verschnittene mit blanken Säbeln, und in Goldstoff gekleidet standen.

Man kann ohne Ehrfurcht nicht in diesen Saal treten. Ein tiefes schauerliches Stillschweigen herrscht darinnen. Nur eine große Fontaine macht einiges Geräusch. Mehrere große goldene Kugeln, mit kostbaren Steinen besezt, hängen an silbernen mit Perlen staffirten Ketten, wie Wandleuchter, an den Wänden

umher,

umher. Diese Kugeln richten das Auge zugleich auf den reichen Plafond des Saals, und lassen es denn wieder auf den, mit seidenen, von Gold durchwirkten Decken belegten Fußboden zurückfallen. Von gediegenem Silber ist der Thron des Großherrn und mit einer unermeßlichen Menge Steinen von verschiedenen Farben besezt.

Bey der Einführung hielten die Capigi-Bachi's jeder eine Hand an den Hals des Gesandten, und ließen ihn in einer gewissen Entfernung von dem Großherrn niederknien. Dann führten sie ihn wieder einige Schritte rückwärts, ließen ihn noch einmal auf die Knie sinken, und so hielt endlich Caranas seine Anrede in dem gewöhnlichen hochtrabenden morgenländischen Styl. Die Gnade, die er sich am Ende derselben von dem Sultan ausbat, bestand darinn, daß ihm zwölf griechische Christensclaven zum Geschenk gegeben werden sollten. Nach Endigung derselben aber wurde er ohne Antwort — denn aus Stolz geben die Osmanischen Regenten keine — unter den hergebrachten Ceremonien wieder abgeführet.

Den Tag darauf hingegen ließ ihn der Großvezier zu sich kommen; und gab ihm zu erkennen, wie sich seine Hoheit sehr darüber verwundert hätten, daß er von seinem Herrn kein Geschenk mitgebracht habe. Catanas war in Verlegenheit; aber er faßte sich den Augenblick, indem er versicherte, daß die Räuber in der Wüste, die er hätte durchreisen müssen, ihm seine Equipage geplündert hätten, so daß er sich solche an der Gränze von neuen hätte anschaffen müssen.

„Was mir von den reichen Geschenken des Schachs noch übrig blieb,

sezte er hinzu:

„sind nichts, als einige Kleinodien von mittelmäßigem Werth. Diese hab' ich mir freylich, dem großen Sultan anzubieten, nicht unterstehen wollen. Indessen erinnere ich mich aus der Geschichte, daß dem weisen Salomo einst eine Ameise mit einer Heuschreckenkeule ein Geschenk machte, und dieser große Monarch sie mit Vergnügen annahm. Ich hoffe also, es werden Sr. Hoheit jene Kleinigkeiten, die ich ihm aber aus gutem Herzen, wie es die Ameise that, darbiete, ebenfalls nicht ausschlagen.

Dem

Dem Vezier gefiel diese Antwort so gut, daß er den Catanas mit äußerster Höflichkeit behandelte. Auch eilte nun dieser schleunigst nach Hause, um die versprochene Kleinodien selbst zu holen. Hier fand er aber ein Billet von Thamar, worinn sie ihm meldete, daß der Sultan, dem Schach von Persien die zwölf Sclaven, die Catanas sich ausgebeten hatte, verwilliget habe. Er solle inzwischen die Verfügung treffen, daß sie in sechs Tagen zum Einschiffen bereit wären; das übrige würde ihm Camiza sagen.

Als Catanas hierauf mit seinen Kleinodien wieder zum Großvezier kam, gefielen sie ihm ganz ungemein: sie waren auch wirklich schön, denn sie gehörten der Tratop, und diese gab sie gern zum gemeinen Besten her. Catanas sahe es dem Vezier an der Begierde, womit er solche betrachtete, und ihren Werth erwog, wohl an, daß er sie lieber für sich behalten, und den Großherrn mit der sinnreichen Antwort, daß er nichts, als eine Heuschreckenkeule, zum Geschenk für ihn habe, abgespeiset hätte. Um nun seinem Geize zu schmeicheln, that ihm Catanas selbst den Vorschlag, den Großherrn mit diesen Kleinigkei-

ten, die einem Schach von Persien keine Ehre machten, und Sr. Hoheit vielleicht gar misfallen möchten, lieber gar nicht zu behelligen.

„Sie haben Recht;

antwortete der Vezier,

die Dinger sind zwar ganz artig, aber für große Monarchen muß es was seltenes seyn. Wenn er gerade nicht bey guter Laune wäre, so kömmt ihn der Spaß auf Euch wohl gar ungnädig machen. Indessen ich will sie aufheben, um den rechten Zeitpunkt abzupassen. Verlassen Sie sich übrigens auf mich! Ihre Angelegenheiten sind in guten Händen.

Er hielt Wort: denn noch denselben Tag ließ er auf allen Straßen zu Adrianopel bekannt machen; daß der Sultan dem Persischen Gesandten zwölf Sclaven überlassen habe, die er sich selbst aussuchen könne.

Nur einige von denen, die er suchte, fand Catanas in Adrianopel; die übrigen befanden sich zu Constantinopel. Er begab sich also mit dem Alepes dahin, um solche dort zusammen zu suchen.

Inzwi-

Inzwischen sorgte Camuza für die Befreyung der Thamar. Er wußte die vornehmsten Verschnittenen dahin zu bewegen, daß sie eine gewisse alte Frau, die er angab, aus dem Serail lassen sollten. In dieser Gestalt, mit einer feinen Wachsmaske vor dem Gesicht, schlich sich also die Thamar heraus. Hierauf kleidete sie sich nebst ihrer Schwester Alcinde, und dem Camuza in Judenkleider, und dann schifften sie sich nach Constantinopel ein, wo sie den Catanas an einem bestellten Orte antrafen. Dieser hatte inzwischen schon ein Schiff ausgemacht, um ihre Flucht ohne Verzug zu bewirken. In der nächsten Nacht giengen sie insgesamt auf selbigem an Bord, und nahmen einige der Gefangenen mit, die Catanas erlöset hatte. Bey günstigem Winde, mit aufgespannten Segeln flogen sie von dannen, und kamen glücklich in Venedig an.

Mit den größten Ehrenbezeigungen wurden sie von dem Doge aufgenommen. Camuza nahm nun den Namen eines Grafen de Foix an, und begab sich mit Catanas in den Dienst der Republik. Beyde heiratheten ihre Geliebten die Tratop, und die Thamar;

mar; Alcinde und Alepes wurden gleichfalls ein Paar, und insgesamt priesen sie die Vorsehung, die sie unter so verwickelten und traurigen Verhängnissen so mächtig beschützet, und sie am Ende doch noch glücklich gemacht hatte.

II.

Der unschuldige Vatermörder,

eine

Original-Erzählung.

In einer deutschen großen Handelsstadt kam eines Morgens mit dem frühesten der Bediente des Herrn Bandemers, eines alten reichen Kaufmanns zum regirenden Stadtrichter, und bat um schleunige Gefangennehmung des Sohnes seines Herrn, welcher eben izt seinen Vater ermordet habe. Der Stadtrichter gab dem Bedienten den Augenblick einen Rathsdiener mit einigen Mann Gefolge mit. In dem Hause des Herrn Bandemers kam ihnen dessen Gattin mit Heulen und Schreyen entgegen; noch stärker aber ertönte die Stimme eines alten Weibes, welches schon der Wache Eyde auf Eyde zuschwor, sie wäre eben dazu gekommen, als der junge Herr Bandemer, den Dolch aus seines kranken Vaters Brust wieder herausgezogen, und solchen von sich geworfen habe.

Das Zimmer des Verstorbenen fand man verschlossen, und von außen fest verriegelt. Madam Bandemer gab vor, sie hätte, sobald die Söllnerin, so hieß jene alte Frau, die Mordthat entdeckt gehabt, weil sie sol-

cher gleich auf dem Fuße nachgefolget, das Zimmer von außen zugeschlagen, und verriegelt, damit der Mörder nicht habe entwischen können. Man öffnete die Thür, und fand den jungen Bandemer vor dem Bette seines erblaßten Vaters, in der verzweiflungsvollsten Lage auf den Knien liegen. Die Mutter, die alte Söllnerin, der Bediente, alles fiel mit den härtesten Schmähreden über ihn her, und schrie um Rache des von ihm begangenen Mords. Der junge Mensch aber stand mit vieler Gelassenheit auf, und sagte zur Wache:

„Führet mich vor meine Richter, da„mit ich meine Unschuld darthun kann.

Er faßte die Hand des Leichnams, küßte solche mit Inbrunst, und ließ seine Thränen darauf fallen. Dann gieng er zwar standhaft, und gesezt, aber tief gerührt mit der Wache davon.

Kaum war er fort, so erschien der ganze Senat, und brachte einen Arzt mit, um den Leichnam zu besichtigen. Man fand in der Brust eine tiefe Wunde, die noch ganz frisch war. Das Hemde des Verstorbenen und sein Bette waren voller Blut. Vor dem Bette auf dem Boden lag ein großes Messer, das

das in Blut getaucht zu seyn schien. Die Wittwe machte von dem ganzen Vorfall diese Erzählung:

„Ihr verstorbener Mann habe mit diesem seinem einzigen Sohne schon seit Jahr und Tag in Uneinigkeit gelebt, und habe ihn sogar aus seinem Hause gestoßen: denn der junge Bandemer habe immer mit liederlichen Weibspersonen Umgang gehabt, und seit einiger Zeit, sich sogar eine Maitresse gehalten; auch habe er auf des Vaters Namen viele Schulden gemacht. Weil er sich nun von dieser schlechten Lebensart nicht habe abbringen lassen; so sey er von dem Vater verstoßen worden.

Inzwischen sey ihr Mann in eine Krankheit verfallen. Wiewohl nun solche eben nicht zum Tode gewesen wäre, so habe es ihr doch gejammert, daß auch auf seinem Krankenlager die ihr so empfindlich gewesene Uneinigkeit mit seinem Sohne noch hätte fortdauern sollen. Sie habe sich übrigens mit der Hoffnung geschmeichelt, der junge Bandemer würde sich vielleicht durch das Wort seines kranken Vaters zur Besserung bewegen lassen, und so hätte sie diese gute Gelegenheit nutzen wollen, eine Aussöhnung zwischen ih-

nen beyden zu stiften. Denn, wenn sie schon die Stiefmutter des jungen Menschen sey, so habe sie ihn doch immer von ganzer Seele geliebt, und es hätte ihr wehe gethan, daß er sich durch seine Ausschweifungen das Misfallen seines Vaters zugezogen habe. In der verwichenen Nacht habe sie nun den lezteren durch vieles Zureden endlich dazu bewogen, seinen Sohn vor sich kommen zu lassen, und sich mit ihm auszusöhnen. Den Augenblick habe sie also nach ihm geschickt und ihn rufen lassen. Der Tag wäre noch nicht ganz angebrochen gewesen, als er angekommen sey. Hierauf habe sie den jungen Menschen in das Zimmer seines kranken Vaters geführet. Da sie aber aus Weichherzigkeit dem ersten Auftritte ihrer Zusammenkunft nicht gern hätte beywohnen wollen, so wäre sie in der Thür wieder umgekehret. Gleich vor der Thür hätte ihr die Söllnerin begegnet, welches die Wartefrau des Kranken gewseen sey, und ihm ein Glas Wasser habe zutragen wollen. Mit dieser habe sie noch ein wenig gesprochen, und ihr anbefohlen, das Wasser nur gleich in dem Krankenzimmer hinzusezen, und die Unterhaltung der beyden Leute nicht zu stören. Hierauf wäre die Söllnerin wirklich

in das Zimmer hineingegangen, sie selbst aber habe die Treppe hinab steigen wollen. Kaum halb aber wäre sie hinunter gewesen, so wäre die Söllnerin mit großem Geschrey zur Thüre wieder herausgestürzt, und habe gerufen, daß der junge Bandemer seinen Vater ermordet habe. Sie selbst wäre dann den Augenblick umgekehret, und habe die Thüre zugeschlagen, und verriegelt, damit der Mörder nicht habe entwischen können; den Bedienten aber habe sie sogleich nach der Wache fortgeschickt. — —

Diese Erzählung klang überaus wahrscheinlich, und war für den beschuldigten Jüngling äußerst beschwerend. Man nahm sie zum Protocoll, und untersuchte nun durch den Arzt den Leichnam. Es war zwar noch geronnen Blut in der Wunde; der Arzt aber äußerte die Meynung, daß der Verstorbene an einem Steckflusse wenigstens schon in lezten Zügen gelegen haben müsse, als er den Dolchstich bekommen habe. Madam Bandemer, die Söllnerin, und der Bediente, Storling mit Namen, wurden in Verhaft genommen; Julien die Tochter vom Hause aber, einem Mädchen von sechzehn Jahren, ließ man die Freyheit.

Die Sache wurde bald in der ganzen Stadt ruchtbar, und die Meynungen davon waren getheilt. Sehr viele hielten den jungen Menschen für unschuldig, man kannte ihn nur von der Seite eines rechtschaffenen braven Jünglings; eines Vatermords glaubte man ihn gar nicht fähig. Andere aber fanden doch viele Wahrscheinlichkeit in der Beschuldigung, da es eine bekannte Sache war, daß er seit langer Zeit mit seinem Vater in Uneinigkeit gelebt hatte, und von selbigen so gar verstoßen worden war. Man wußte, daß er mit einem gewissen jungen Frauenzimmer in der Stadt in Verbindung stand, das kein Vermögen besaß, und, welches zu heirathen, ganz wider des Vaters Absichten mit ihm gewesen war. Die meisten bedauerten ihn wegen seiner Jugend, und wenige gab es, die seine Stiefmutter, als ein bekanntes grundböses Weib nicht gehasset hätten. Kaum einige Stunden nach der gefänglichen Einziehung des Jünglings kam jenes junge Frauenzimmer, mit welchem er in Verbindung stand, zum Bürgermeister des Orts: sie war eine arme Waise, und die Tochter eines Sachwalters, der in Dreßden gewohnet hatte. Amalia Jüngleben, war

ihr Name. Ihren Charakter verehrte jedermann als rechtschaffen, und an ihrem guten Rufe war nichts auszusetzen. Man schätzte sie deswegen allgemein, und nur ihre Schönheit zog ihr bisweilen Neider und Feinde zu.

Der Burgemeister ließ sie vor sich kommen, und fragte nach ihrem Anbringen. Mit allen Zeichen der innigsten Rührung, mit rothgeweinten Augen, und mit einer Todtenblässe bedeckt, trat sie zu ihm hinein. Vor Jammer und Schluchzen konnte sie anfänglich kein Wort hervorbringen.

„Ich komme —

fing sie endlich mit Zittern an,

„für meinen Geliebten — und Bräuti-
„gam zu bitten — Er ist unschuldig —

„Wenn Sie den jungen Bandemer
„meinen, Mademoisell!

antwortete der Burgermeister,

„so sprechen Sie etwas viel, ihn unschul-
„dig zu preisen. Es sind sehr starke und
„wichtige Anzeigen wider ihn vorhanden.
„Inzwischen, gehört muß jedermann wer-
„den, der etwas zur Vertheidigung eines
„Beschuldigten vorbringen will. Sagen
„Sie mir also, was Sie von seiner Un-
„schuld wissen!

„Ach Gott!

fuhr Amalia fort,

„kann wohl eine so himmlische Seele, wie
„er hat, des Vatermords schuldig seyn?
„— kennten Sie Herrn Bandemer, wie
„ich ihn kenne, Sie würden vor einem
„solchen Gedanken zurück beben. Hät-
„ten Sie, wie ich, ihn so oft jammern
„hören, über die Verblendung seines Va-
„ters, hätten Sie ihn weinen sehen, über
„das traurige Schicksal, daß er ihn aus
„seinem Hause verstieß; Sie würden ihn
„nimmermehr für einen Vatermörder hal-
„ten können. Und wie gut, wie zärtlich
„sprach er nicht noch immer von diesem
„seinem Vater; nie ein Scheltwort gegen
„ihn, oder gegen seine Stiefmutter, die
„allein ihn ins Unglück stürzte, hab' ich
„jemals aus seinem Munde gehöret. Er
„ist die Frömmigkeit, die Tugend, und
„die Rechtschaffenheit selbst. —"

Die Beredsamkeit des jungen Frauenzimmers, und ihr edler Anstand dabey, gefiel dem Burgemeister. Aufmerksamer auf die Geschichte des Jünglings machte ihn Amaliens Aeußerung von der Härte seiner Stiefmutter.

„Wie ich gehöret habe,
sagte er,
„hat eben seine Verbindung mit Ihnen,
„ihm die Mißgunst seines Vaters zugezo-
„gen. Sie scheinen also noch mehr sein
„Unglück befördert zu haben, als seine
„Stiefmutter, die zwar nicht in dem be-
„sten Rufe stehet, aber bey dieser Sache
„doch unschuldig seyn kann.

„Uebel von jemanden zu sprechen,
antwortete Amalia,
„war nie meine Sache. Aber daß
„nicht ich, sondern Madam Bandemer
„selbst, ihren Mann gegen seinen un-
„schuldigen Sohn aufbrachte, kann ich
„beweisen. Sie hatte von je her die Ab-
„sicht, das ganze Vermögen des alten Man-
„nes allein auf ihre Tochter zu bringen,
„und seinen Sohn dessen gänzlich zu be-
„rauben. Sie verläumdete ihn also bey
„aller Gelegenheit bey dem Vater. Und
„da sie das Herz des Alten in Händen
„hatte, so wurde es ihr leicht, den guten
„Jüngling gar bald um die Gunst des
„Vaters zu bringen. Alle seine, auch die
„unschuldigsten Handlungen wurden also
„auf einer schwarzen Seite vorgestellet,

„und was nicht häßlich genug war, das „log sie dazu. Durch seine Rechtschaf„fenheit erhielt sich aber der junge Mensch „noch immer so, daß er keiner Schand„that überführet werden konnte, und so „lange behielt ihn der Vater auch immer „noch bey sich.

„Izt aber wurde er mit mir bekannt. Er liebte mich, und versprach mir die Ehe, so bald er seinen Vater zur Einwilligung darein würde bewegen können. Nur auf eine günstige Gelegenheit harrete er, um dem Alten die Sache vorzutragen. Inzwischen ererfuhr Madam Bandemer unsre Verbindung. Sie war aber fein genug, ihrem Manne anfänglich die Sache zu verschweigen. Vielmehr schmiedete sie eine andere Kabale, um ihrem Stiefsohne dabey einen rechten Hauptstreich anzubringen. Sie kennen Madam Barner, die reiche Kaufmanns-Wittwe, die wegen der Häßlichkeit ihres Körpers, und ihrer Seele so übel berüchtiget ist. Diese schlug sie Herrn Bandemer zur Ehe für seinen Sohn vor. Sie wußte natürlich zum voraus, daß der junge Mensch Nein dazu sagen würde, und entschließen hätte er sich zu

einer so ungleichen Partie nicht gekonnt, wenn er auch mit mir nicht bekannt gewesen wäre. Aber eben das war der Plan der gottlosen Mutter. Sie wollte den Sohn auf der Seite eines Ungehorsamen ertappen, und ihn dadurch vollends ganz um die Gunst seines Vaters bringen: Es gelang ihr: denn der junge Bandemer erklärte, er würde Madam Barner nicht heirathen, und wenn man ihm auch das Leben nehmen wollte. Begierig ergriff die Stiefmutter diese Gelegenheit, dem Vater seine Verbindung mit mir auf der häßlichsten Seite vorzustellen, und sie als die Ursache seines Ungehorsams gegen den väterlichen Willen anzugeben. Sie schilderte mich als eine Verführerin, als eine leichtfertige verbuhlte Weibsperson, die nur darauf ausgienge, junge Leute zu verführen, und von reichen Jünglingen einen strafbaren Gewinn zu ziehen. Sie erdichtete allerhand ärgerliche Anekdoten von meiner Aufführung, und machte mich dem alten leichtgläubigen Manne dadurch so verhaßt, daß er des Sohnes Verbindung mit mir für das größte Verbrechen ansah. Da nun mein Geliebter nicht von mir lassen wollte, so wurde er von dem Vater aus dem Hause gestoßen, und hat

sich seit der Zeit bey einem Freunde aufgehalten.

„Bald darauf wurde der alte Bandemer krank, und ich weiß aus sichern Quellen, daß seine Frau ihn täglich und stündlich gemartert hat, ein Testament zu machen, und darinnen seinen Sohn zu enterben, sein Vermögen aber ihr und ihrer Tochter allein zuzuwenden. Doch hierzu konnte sie ihn durchaus nicht bewegen, ja er hat sogar noch oft seine Uebereilung, daß er seinen Sohn von sich gestoßen hatte, bereuet, und sich mit ihm auszusöhnen gewünschet. Wie es endlich zugegangen ist, daß man den alten Mann ermordet gefunden hat, das weis ich freylich nicht; aber höchst wahrscheinlich bleibt es doch, daß Madam Bandemer auch hier eine Kabale gespielt habe, um ihren Stiefsohn als einen Vatermörder, um sein Leben zu bringen, damit seine väterliche Erbschaft ihrer Tochter mit anheim fallen möchte. — Ich wenigstens erbiete mich, es mit tausend Eyden zu bekräftigen, daß Bandemer einer so schrecklichen Schandthat nicht fähig seyn könne.“ —

Amalia machte durch diese Erzählung den Burgermeister so aufmerksam auf die Sache des jungen Bandemers, daß er sie gerichtlich darüber verhören zu lassen beschloß, sobald dem Beschuldigten, seine Vertheidigung zu führen, erlaubt seyn würde. Vor der Hand aber entließ er Amalien mit der Versicherung, daß Bandemer nicht ungehört verdammet werden sollte.

Dieses junge Frauenzimmer war zwar arm, und lebte in der Dunkelheit; niemand aber konnte sie nur irgend des mindesten Lasters beschuldigen. Sie wohnte mit ihrer Schwester, der Frau eines gewissen Wells, der Kaufmann in Dreßden gewesen war, und Banquerout gemacht hatte, in einem Hause. Beyde führten eine sehr eingezogene Lebensart, und ernährten sich von Putzmachen, und von der Nähterey. Gebürtig waren sie ebenfalls aus Dreßden; ihr Vater war ein armer Sachwalter gewesen, dessen Wittwe die beyden Töchter lange noch hatten ernähren müssen. Madam Well, die ältere Schwester heirathete in ihrem sechzehnten Jahr einen Kaufmann, der bald darauf durch Unglücksfälle um sein Vermögen kam, und

Banquerout machen mußte. Aus Schaam darüber verließ er seine Frau, und gieng in alle Welt. Seit zehn Jahren war er nun abwesend, und so lange hatte er auch seiner Frau keine Nachricht von sich gegeben. Jedermann hielt ihn für todt. Madam Well aber, und ihre Schwester Amalia zogen aus Dresden weg, um an einem andern Orte, wo sie weniger bekannt waren, in der Einsamkeit, und ohne Aufwand leben zu können.

Der Besitzer des Hauses, wo die beyden Frauenzimmer wohnten, war ein Bekannter von dem jungen Bandemer. Bey diesem lernte er Amalien kennen. Sie war ein sanftes gutes Mädchen, von nicht gemeiner Schönheit; und ohne Eroberungssucht fesselte sie den jungen Menschen so sehr an sich, daß ihn auch die Härte seines Vaters nicht dahin bringen konnte sie zu verlassen. Er hatte ihr die Ehe versprochen, und sein Wort war ihm heiliger, als die Reichthümer seines Vaters, die er wirklich dabey aufs Spiel sezte.

Doch, wir müssen nun wieder auf die Untersuchung zurückgehen, welche man über den Vatermord erhoben hatte, dessen man

den

den jungen Bandemer beschuldigte. Die Söllnerin, welche ihn darüber betroffen haben wollte, wurde zuerst vernommen. Von Seiten ihres Charakters betrachtet, war sie eine jener alten in der Bosheit abgehärteten Kreaturen, die für Geld zu allem fähig sind. In ihrer Jugend hatte sie das Handwerk einer öffentlichen Buhlerin getrieben. Dann war sie eine Kuplerin geworden, und in ihrem Alter, — denn sie war fast siebzig Jahr — trat sie zur Beschäftigung einer Krankenwärterin über, und schlich sich durch Klätscherey in die Familie ein, wo sie allerhand Unheil stiftete, um dadurch ihr selbst verschuldetes, armseliges Leben hinzufristen.

Dieses in allen niederträchtigen Ränken erfahrne Weib sagte nun bey ihrer Vernehmung aus:

„Sobald sie mit dem Glase Wasser, welches sie dem alten kranken Bandemer hätte bringen wollen, in sein Zimmer gekommen wäre, hätte der junge Bandemer etwas hinter die Bettvorhänge zu verstecken gesuchet, das ihr verdächtig geschienen habe; sie wäre sogleich auf das Bette zugetreten, um nach der Sache zu sehen; der Jüngling aber habe

 sie

sie angefaßt, und sie zurück stoßen wollen. Hierauf habe sie sich ein Paar Minuten mit ihm herum gerungen, und dabey nach dem Kranken gesehen. Da wäre sie denn gewahr worden, daß er über und über voll Blut gewesen, und sich nicht mehr gereget habe. Nach dieser Entdeckung habe sie denn freylich nicht anders glauben können, als daß der Alte ermordet worden sey: denn sie habe die ganze Nacht hindurch bey ihm gewacht, und früh morgens, ehe sie den Kranken verlassen, habe er noch sehr munter mit ihr gesprochen. Auch habe sie ihn kaum eine Minute vorher, ehe sein Sohn gekommen, ziemlich wohl verlassen, so daß er sogar noch von seinem Wiederaufkommen geredet, und nur das Verlangen, seinen Sohn zu sehen und sich mit ihm auszusöhnen, geäußert habe. Nun hätte zwar der junge Mensch, sobald er gesehen, daß sie den Mord entdeckt gehabt, entspringen wollen. Aber sie hätte ihm den Vortheil abgewonnen, und die Thür noch eher, als er erreichet. Auf ihr Rufen wäre nun auch Madam Bandemer zurück gekommen, und da hätten sie denn sogleich die Thür von außen zugeschlagen, und verriegelt, damit der Mörder nicht entwischen können. —

Diese

Diese Aussage beschwor das alte Weib sowohl, als Madam Bandemer die ihrige, die wir oben angeführet haben. Auch der Bediente Storling wurde verhört, und dieser sagte unter andern aus, daß er sich während dieses tragischen Vorfalls in einem Zimmer, neben dem Krankenzimmer befunden habe, um einige Sachen, die verlegt gewesen wären, zu suchen. Hier habe er nun das Ringen zwischen dem jungen Bandemer und der Söllnerin gehöret, und da er herzugelaufen, um zu sehen, was dieses Geräusch bedeute, wäre die leztere mit dem Mordgeschrey schon aus dem Krankenzimmer herausgekommen. Madam Bandemer aber habe ihn sogleich nach der Wache fortgeschickt, um den jungen Menschen als einen Vatermörder in Verhaft nehmen zu lassen.

Auch dieser beschwor seine Aussage. Hierdurch wurde nun der arme Jüngling ganz ungemein gravirt. Demungeachtet aber beharrete er dabey, daß er unschuldig sey, und, wie er vernommen wurde, gab er folgende Umstände an:

„An demselben Tage, wo der Mord geschehen seyn solle, wäre seines Vaters Be-

dienter Storling früh, wie er noch im Bette gelegen habe, zu ihm gekommen, und habe ihm die Nachricht gebracht, daß sein Vater sehr dringend nach ihm verlange, und daß ihn seine Mutter inständigst ersuchen lasse, den Augenblick zu ihm zu kommen, weil der Vater eben bey guter Laune, und im Begriff sey, sich mit ihm auszusöhnen; er hätte diese Nachricht mit Freuden aufgenommen, und keinen Augenblick gesäumt, sich in das Haus seines Vaters zu begeben. Bey seinem Eintritt habe ihn die Mutter empfangen, ihn vor das Krankenzimmer geführt, und ihm gerathen, sich nur ganz leise dem Bette des Vaters zu nähern, weil er eben etwas geschlummert habe, und vielleicht noch in einem sanften Schlafe liege. Er habe die Mutter zwar gebeten, ihn zu begleiten, und bey der Aussöhnung mit seinem Vater Zeuge zu seyn. Aber sie habe ihm dieses unter dem Vorwande abgeschlagen, daß sie zu weichherzig sey, und die allzuheftige Rührung dabey nicht würde aushalten können. Sonach wäre er denn allein in das Krankenzimmer gegangen, und habe sich ganz leise dem Bette seines Vaters genähert. Nur eine sehr schwache Lampe habe im Zimmer gebrannt;

und

und das Bette wäre fast ganz zugezogen gewesen. Er habe sodann den Vorhang geöffnet, und da habe er zwar seinen Vater im Bette liegen sehen; aber auch keinen Athemzug mehr von ihm gehöret. Da er nun gewiß vermuthet habe, daß er schon todt sey, so habe er seine Hand angefühlet, und solche ganz kalt gefunden, auch keinen Pulsschlag mehr gemerket. Dieß sey ihm natürlicherweise sehr verdächtig vorgekommen. Er habe also eben nach der Lampe gehen wollen, um seinen Vater genauer zu betrachten, als die Söllnerin hereingetreten, und ihn des Mords beschuldiget habe. Vor Schrecken über eine so abscheuliche Beschuldigung sey er fast von Sinnen gekommen. Die Söllnerin aber wäre mit einem gräßlichen Geschrey zur Thür hinaus gelaufen, und den Augenblick wäre auch die Thür von außen zugeschlagen, und verriegelt worden. Es sey also nicht andem, daß er erst einen Dolch hinter die Bettvorhänge geworfen, und dann mit der Söllnerin gerungen habe, als diese den Dolch aufheben wollen. Sobald er sich aber auf diese Weise gefangen gesehen, habe er doch das Licht noch genommen, um seinen Vater genauer zu betrachten; allein er habe ihn

schon

schon todt, und voller Blut gefunden. Hier habe er denn nun nicht anders schließen können, als daß die Ermordung noch vorher, ehe man ihn zu dem Alten geführet habe, geschehen seyn müsse, u. s. w.

Freylich war diese leztere Vermuthung allein der Grund, worauf der junge Bandemer seine ganze Vertheidigung baute. Nur aber war sie zu schwach gegen die Aussagen Storlings und der Söllnerin, die beschworen hatten, daß sie beyde mit dem alten Bandemer noch gesprochen hätten, ehe sein Sohn zu ihm geführet worden sey. Ja, der Bediente behauptete sogar, er habe, wie er den jungen Bandemer gerufen, und von ihm zurückgekommen, dem Alten selbst Rapport davon abgestattet, und sey mit Madam Bandemer aus dessen Zimmer gegangen; auch wäre leztere nicht wieder hineingekommen; bis ihr Stiefsohn erschienen, und sie diesen zu dem Kranken geführet habe.

Diese, und mehrere Umstände vereinigten sich, den jungen Menschen des ihm Schuld gegebenen Mords so verdächtig zu machen, daß man ihn seines Leugnens ungeachtet in der Folge der Untersuchung für überführt

hielt.

hielt. Er nahm zwar einen Sachwalter an, der seine Vertheidigung aufs beste führte, und die Aussage der Mamsell Jungleben wurde vortreflich dabey benutzet. Aber die Anzeigen waren zu stark gegen ihn. In dem eingeholten Urtheil wurde ihm die Folter zuerkannt, welche barbarische Art die Wahrheit herauszubringen, damals noch gebräuchlich war; Madam Bandemer aber, die Söllnerin, und Storling wurden wieder auf freyen Fuß gelassen.

Die ganze Stadt jammerte über das traurige Schicksal des Jünglings. Ganz untröstlich aber war seine arme, geliebte Amalia. Kaum hatte sie das schreckliche Urtheil vernommen, das über den Geliebten ihres Herzens gesprochen worden war, so eilte sie zu ihm ins Gefängniß. Nur aus besonderer Gefälligkeit gegen sie, wurde sie zu ihm gelassen; es durfte aber dennoch nicht anders, als in Beysenn der Wache, welche Ehrenthalber von Soldaten gehalten wurde, geschehen. Aber Gott! welch ein schauderhafter Anblick war es für sie, wie sie an diesen, nur für die gröbsten Verbrecher bestimmten Ort kam! — Blaß und abgezehrt von

Gram, und Jammer saß der unglückliche Jüngling da, mit schweren Ketten beladen, und an die Wand angeschlossen. Auf einem kleinen Tischgen vor ihm stand ein Glas Wasser, und ein Stück trocken Brod lag neben ihm.

„Großer Gott! — wie find ich dich! — rief Amalia, als sie ihn erblickte, und sie stürzte im Gefühl des äußersten Schmerzes an seinen Hals. Beyde hingen nun fest an einander, und weinten und schluchzten, ohne ein Wort sprechen zu können.

„Was willst du bey mir, du Unglück-
„liche?

sagte Bandemer endlich,

„Willst du mir meine Leiden noch mehr
„verbittern? — Ach! bald wird diese
„Arme, die izt noch so zärtlich dich um-
„fassen, eine schreckliche Folter zer-
„schmettern.

Amalia konnte noch immer nicht sprechen. Am ganzen Leibe zitternd, und einer Ohnmacht nahe, lag sie da auf seinem Schooße, und jammerte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

„Laß mich!

fuhr

fuhr Bandemer fort,

„laß mich ruhig, den Tod der Unschuld
„sterben! denn ich werde diese grausame
„Folter nicht überleben.

„Und ich werde sterben, ehe du dahin
„kommst,

antwortete nun endlich Amalia,

„Ach! ich kann nicht leben, wenn du lei-
„dest und — so unschuldig leiden
„mußt. Mein Jammer wird mir das
„Herz abdrücken; — —

„Ich fühle es, daß ich lebend von dir
„nicht wieder hinwegkomme. — Ach!
„Allmächtiger! und Allweiser — ist denn
„keine Rettung. — Hast du denn keinen
„Schutz mehr für die Unschuld — kein
„Mittel mehr, jene schrecklichen Boshei-
„ten zu vernichten? — ist keine Liebe —
„keine Gerechtigkeit mehr in der Welt? —
„— was hat dieser arme Jüngling —
„was hab' ich verbrochen, daß wir diese
„schreckliche Strafe dulden müssen? —

„Murre nicht wider Gott!

versezte Bandemer,

„wer weiß, wozu es gut ist, daß wir so
„dulden müssen! — Gott weiß es, daß
„ich unschuldig bin, und — will er mich

„retten,

„retten, so kann ich noch auf seine Hülfe
„rechnen, wenn ich auch schon unter
„Scharfrichters Händen bin.

Die Erwähnung des Scharfrichters erschütterte die unglückliche Amalia so heftig, daß sie wie todt, vor Bandemers Füßen zur Erden stürzte. Der Gefangene hatte nicht so viel Kraft, sie aufzuheben; seine Arme waren wie gelähmt, und sein Herz wollte ihm zerspringen für Wehmuth. Einer der beyden Soldaten, welche die Wache hatten, und diesen rührenden Auftritt mit ansahen, hob das unglückliche Mädchen auf, und trug sie ohne Leben aus dem Gefängniß, in die Wohnung des Gerichtsdieners. Thränen des Mitleids liefen seine Wangen herab, und benezten die Arme des Mädchens, die im Tragen, um seinen Hals geschlungen waren. Sobald sie wieder ein wenig zu sich kam, mußte man sie in einer Sänfte nach Hause tragen lassen. Hier fiel sie in eine Krankheit, die sie bald an die Pforten des Todes führte.

Alles schien sich nun zum Untergange der beyden Liebenden zu vereinigen. Aber die Vorsehung lebte noch, und, ohne daß sie es ahnde-

ahndeten, arbeitete sie an ihrer Rettung. Der Soldat, welcher Amalien aus dem Gefängnisse trug, wurde den Tag drauf kommandiret, mit einem Unteroffizier, und noch einem Gemeinen, einen Rekruten auf einem nahe bey der Stadt gelegenen Dorfe abzuholen. Wie sie den Rekruten hatten, gingen sie mit ihm in den Gasthof des Orts, um hier ein Frühstück zu machen. Hier fanden sie den Bandemerschen Bedienten Storling, der aus dem Arreste entlassen, und um sich eine Bewegung zu machen, daher gegangen war. Er saß bey einer Flasche Pontak da, und hatte ihr schon so gut zugesprochen, daß seine Zunge anfing sehr geschmeidig zu werden. Das Gespräch lenkte sich bald auf den jungen Bandemer, und dessen unglückliche Untersuchungssache. Der Soldat erzählte der anwesenden Gesellschaft den tragischen Auftritt, der zwischen dem Gefangenen, und seiner Geliebten vorgefallen war, und schwur bey allen Teufeln, daß er die Sünde nicht auf sich haben möchte, den jungen Menschen, der ganz gewiß unschuldig sey, in ein solches Elend gestürzt zu haben. Da er einige Gläser Branntwein getrunken hatte, die sein Blut erwärmet hatten, so machte er sich an

den Storling, dessen Antheil an der Sache ihm bekannt war, und sagte:

„Mich soll der Teufel holen, wenn ich, „wie er, wider den jungen Menschen „geschworen hätte, ich könnte nicht „so ruhig bey einem Glas Wein da sitzen, „wie Er thut. Sag' Er mir nur: hat Er „es denn auch wirklich mit gutem Gewis- „sen beschwören können, daß der Mensch „seinen Vater umgebracht hat?„ — Storling sezte ein Glas Pontak am Mund und antwortete:

„So wahr ich das Glas Wein hier „austrinke; Herr Vandemer ist un- „schuldig!

S. „Wie? — und Er hat's doch beschwo- „ren?

St. „Was hätt ich? — Bleib' Er mir vom „Leibe mit solchen dummen Reden! ich „hab' nichts gesehen, und nichts beschwo- „ren.

S. „Nun, so ist es die alte kupplerische Ka- „naille Söllnerin gewesen.

St. „Er hat Recht. Die alte Bestie fürch- „tet weder Gott noch Menschen.

S. „Sie hat gewiß falsch geschworen.

St. „Das weiß ich nicht. Aber daß sie ein „alter Sündenbock ist, der für Geld wohl „mit dem Teufel zu thun hätte, das weiß „ich.

S. „Nun! will es denn die gesehen haben, „daß Bandemer seinen Vater erstochen „hat?

St. „Freylich! sonst könnt' er doch nicht auf „die Tortur kommen.

S. „Du lieber Gott! und der junge Mensch „ist doch so unschuldig wie die Sonne; da „will ich drauf leben und sterben. Da „muß gewiß was vorgegangen seyn, das „vor Gott und Menschen abscheulich ist. „Aber der liebe Gott wird es gewiß noch „an Tag bringen, und hernach mag ich „die Strafe mit Euch Schelmen-Bagage „nicht theilen.

St. „Was? — Schelmen-Bagage? wen „meynt Er? — meynt Er mich mit? — „Da soll Ihm der Henker das Licht halten. „Sag' Er mir, ob Er mich mit meynt?

S. „Nun! nun! nur nicht so oben hinaus! „ich meyne alle, die den guten jungen „Menschen ins Unglück gestürzt haben.

St. „Da bin ich nicht dabey. Das mag die „Söllnerin und — die Madam verantwor- „ten.

S. „Ja, ja! Die Madam — die mag mir „auch die rechte seyn. Ich glaube, daß „die am meisten Schuld daran ist. Die „Leute sprechen alle, daß sie ein garstiges „häßliches Weib sey, das die Jungfer „Jungleben nicht leiden kann, und blos „um dieserwillen den jungen Herrn bey „seinem Vater so angeschwärzet hat.

St. „Je nun! halb und halb. Aber allein „ist das die Ursache doch wohl nicht.

S. „Was denn sonst?

St. „Das weiß ich nicht. Kurz — die Ma„dam — sie ist zwar wohl meine Herr„schaft — aber aber — —

S. „Das Ding ist nicht richtig. Da will „ich mich drauf hängen lassen. — Nicht „wahr? —

St. „Gehenkt würde Er nicht. Da wär' „Er sicher.

S. „Es ist doch das himmelschreyendste Un„recht. Das arme Mädchen, die Jung„fer Jungleben dauert mich am meisten, „die verliert ihren Bräutigam und muß „am Ende auch dran glauben: denn wer „seinen Bräutigam unter des Scharfrich„ters Händen sehen soll —

Hierauf antwortete Storling kein Wort mehr, sondern ließ sich noch eine Flasche Wein geben. Der Soldat hingegen sprach noch manches von der Sache, und äußerte öffentlich seine Meynung, daß Madam Bandemer, die Söllnerin und Storling das Unglück des jungen Menschen zusammen geschmiedet haben müßten.

In einer Ecke des Zimmers saß ein Reisender, der zu Pferde gekommen war, und bey seiner Pfeife Toback, und Tasse Koffee, dem Gespräche des Soldaten mit Storlingen sehr aufmerksam zugehöret hatte. Er war ein Mann von etlichen und vierzig Jahren, hatte eine freundliche offene Miene, und trug eine sehr schöne Reisekleidung. Der Wirth hatte seinem Bedienten schon gefragt, wen er in seinen Herrn vor sich zu sehen die Ehre hätte, aber weiter nichts erfahren können, als daß es niemand wisse.

Dieser Fremde schien seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, als der Soldat die Jungfer Jungleben nennte. Er trat aus seinem Winkel hervor, und fragte:

„Wer ist denn diese Jungfer Jungleben?

 „Ja!

„Ja! ich weiß weiter nichts von ihr, antwortete der Soldat,
„als daß sie die Jungfer Jungleben heißt,
„und ein Mädchen ist, wie aus dem Eye
„geschälet, in das ich mich selbst verschammerirt haben würde, wenn ich sie eher,
„als Herr Bandemer gekannt hätte.

Der Fremde versezte:
„Er wird doch wohl wissen, von welchem
„Stande sie ist, und wer ihre Eltern sind?

Hier nahm der Unteroffizier, der mit zugegen war, das Wort und sagte:
„darüber kann ich Ihnen bessere Auskunft
„geben, mein Herr, denn ich kenne fast
„alle Leute in der Stadt. Unser einer
„läuft ja immer visitiren umher, und da
„muß man ja doch die Leute kennen lernen,
„besonders die hübschen Mädchen.

F. Nun! so thu Er mir den Gefallen!

U. Ja, ja! wenn Sie erlauben. Sie hat
„bloß den Fehler, daß sie arm ist. Ihr
„Vater ist ein Advocat in Dreßden gewesen. Vermuthlich hat seine Handthierung
„seinen Kindern keinen Segen gebracht:
„ich wenigstens möchte kein Advocat seyn,
„und wenn ich tausend Prozesse führen
„sollte.

„sollte. Denn vor Advocaten und Bet-
„telbrod, bewahr uns lieber Herre Gott!
„— ist ein altes Sprüchwort, und ein
„wahres Wort. Da will ich lieber mei-
„nen Korporalsstock führen, und mich täg-
„lich für zwey Groschen satt essen; ich be-
„halte doch ein ruhiges Gewissen dabey,
„und niemand kann mir nachsagen,
„daß ich jemanden um das Seinige brächte.
„Da wollte ich Ihnen hundert Beyspiele
„erzählen. — —

F. Laß Er das jezt nur gut seyn! sag' Er mir
„lieber noch mehr von der Jungfer Jung-
„leben!

U. Es ist wahr, ich wäre bald von ihr ab-
„gekommen. Aber so geht es, wenn man
„so viel Leute kennt, wie ich. Man kömmt
„von einem aufs andere. Mein Kapi-
„tain pflegt immer zu sagen, Er ist ein
„wahres Archiv von Neuigkeiten, Plap-
„permann! nur spricht Er ein Bisgen
„gar zu viel. — Je nun! jeder Mensch
„hat seine Fehler. Das ist nun einmal
„der meinige, und — —

F. Er vergißt die Jungfer Jungleben schon
„wieder, guter Freund! wie kommt sie denn
„hieher, da sie wie Er sagt, aus Dreßden ist?

U. Sie ist mit ihrer Schwester, die Madam
„Well heißt, hieher gezogen, und nun er-
„nähren sich beyde vom Putzmachen.

F. Ist denn diese Madam Well auch aus
„Dreßden?

U. Ja wohl! die arme unglückliche Frau! sie
„hat mich vielmal gedauert, wenn ich sie
„so gesehen habe.

F. Warum denn?

U. J! von wegen ihres Mannes, der ein
„gottloser Mensch seyn muß. Denn von
„seiner Frau zu laufen, und sie so im
„Elend sitzen zu lassen, das halte ich für
„eine große Sünde, die ich mir nimmer-
„mehr zu verbeten wüßte. Ich bin zwar
„noch nicht verheirathet, aber wenn ich
„es wäre, so würde ich gewiß bey meiner
„Frau bleiben, es möchte mir auch noch
„so trübselig gehen.

F. Wer ist denn ihr Mann? und warum ist
„er denn von ihr gelaufen?

U. Ein Kaufmann war er, der Banquerout
„spielte, und dann gar zum Henker lief.
„Aber so machen es die Herren Kaufleute.
„Da ist es immer ein Großthun, und ein
„Schwelgen, und Prassen alle Tage; und
„wenn man es beym Lichte besiehet, so
„ist

„ist es doch lauter Borg, und am Ende, „wenn es nicht mehr gehet, wird ein so„genanntes honettes Bankeroutchen ge„spielt, und in alle Welt gelaufen; Wei„ber und Kinder aber müssen zu Hause „darben, und von anderer Leute Gnade „leben. Es ist und bleibt aber doch alle„mal eine Leutebetrügerey: denn man muß „nicht mehr aufgehen lassen, als ein„kommt; da bleibt man allemal ein ehr„licher Mann.

F. Wer weiß, ob Herr Well nicht unschul„dig zu seinem Bankerout gekommen ist! „— Doch — was geht uns das an? „sag' Er mir doch, wo wohnt denn „diese Madam Well?

U. Auf der Landhausgasse, im Jungischen „Hause, fünf Treppen hoch, vorn her„aus. Es ist zwar ein kleines, aber doch „ein niedliches Logischen.

F. Ist Er denn bey ihr gewesen?

U. Warum denn nicht? ich habe ja einmal „Manschetten bey ihr machen lassen. Es „ist ein recht gutes, ehrliches, bra„ves Weib, und wahrhaftig, wenn sie „keinen Mann hätte, ich ließe mich be„lieben, sie zu heirathen.

F. Hat sie Ihm denn die Geschichte von ih„rem Manne erzählet?

U. Bewahre Gott! Da sagt sie keinem Men„schen ein Wort davon. Econtrair! sie „lobt ihren Mann noch, und spricht im„mer, er würde schon wieder kommen, „und sie noch glücklich machen. Aber du „lieber Gott! wiederkommen! — sag' ich „immer — wer weiß, wo er eine andere „hat? — ich habe keine Hoffnung dazu. „Sie thäte am gescheitesten, wenn sie „sich von ihm scheiden ließe, —

F. Damit Er sie heirathen könnte! — nicht „wahr? —

U. Ja! Das thät ich auch, wahrhaftig! — „ich bin doch Korporal, und werde näch„stens Feldwebel werden, und meinen „Dienst — den versteh ich.

F. Aber wieder auf die Jungfer Jungleben „zu kommen, die ist also die Geliebte des „jungen Menschen, der seinen Vater er„mordet haben soll?

U. Ja!

F. Und dieser junge Mensch soll unschuldig „seyn?

U. Das spricht die ganze Stadt.

F. Und

F. Und dennoch soll er auf die Tortur kom„men?

U. Das ist eben das Unglück.

Hier hatten die Soldaten ihr Frühstück verzehrt. Der Unteroffizier kommandirte also zum Abmarsch, und erstaunte nicht wenig, als beym Fortgehen der Fremde, ihm und dem Soldaten, der sich des jungen Bandemers mit so vielem Eifer angenommen hatte, ein ansehnliches Geldgeschenk in die Hände drückte.

Auch der Bediente Storling machte Anstalt zu gehen. Sobald nun dieß der Reisende merkte, ließ er seine Pferde auch vorführen, und folgte jenem nach. Er holte ihn bald ein, ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und bat ihn, unter dem Vorwande, daß er etwas allein mit ihm zu sprechen hätte, ihn in dem Gasthofe zu besuchen, wo er logiren wollte. Storling fand sich zur bestimmten Stunde bey ihm ein, und wurde von dem Fremden mit einem guten Glas Wein regalirt. Nachdem nun dieser erst lange von allerhand gleichgültigen Dingen mit ihm gesprochen, und ihn indessen durch den Wein offenherzig gemacht hatte, fing er an:

„Aber nun meine Hauptabsicht, warum ich Ihn gerne allein sprechen wollte, nicht zu vergessen, so muß ich Ihm vor allen Dingen sagen, daß ich ein reicher Edelmann aus dem Reiche bin, und in wichtigen Geschäften eben nach Dreßden reisen will. Ich suche noch einen hübschen Bedienten, dem ich wichtige Sachen anvertrauen kann. Er hat mir gleich auf den ersten Anblick, wegen seiner guten ehrlichen Physiognomie gefallen. Und da wollt ich Ihn denn bitten, ob Er nicht bey mir in Dienste treten wollte? Er soll einen ansehnlichen Lohn bekommen, und es auch sonst gut bey mir haben.“

Sehr entzückt über diesen Antrag griff Storling sogleich mit beyden Händen zu, und erhielt von dem Fremden einen Louisd'or zum Miethgelde. Er versprach die größte Treue, und gieng den Augenblick nach Hause, um seinen vorigen Dienst aufzusagen. Der Madam Bandemer war dieses zwar sehr unangenehm, und die glänzendsten goldenen Berge versprach sie Storlingen, wenn er seinen Entschluß änderte; aber dieser war von der Freygebigkeit seines neuen Herrn zu sehr eingenommen, als daß er wieder auf die Hinterbeine hätte treten sollen.

Er zog vielmehr den Tag noch bey ihm an, und wurde mit dem Titel eines Kammerdieners beehrt.

Des Abends ließ ihm, und seinem Kameraden sein neuer Herr eine gute Mahlzeit, und Wein, so viel sie nur trinken wollten, auftragen. Wie nun Storling hernach zu ihm kam, um ihn beym Auskleiden zu bedienen, brachte der Herr unvermerkt das Gespräch auf die vorige Herrschaft, und auf den Tod des alten Bandemers.

„Es wäre doch wirklich eine unerhörte „That von diesem jungen Menschen

sagte er dann,

„wenn es wahr wäre, daß er seinen Va„ter sogar auf dem Krankenbette ermor„det hätte.

„Ach! du lieber Gott!

antwortete Storling,

„der junge Mensch dauert mich — es ist nun „so so — geschehene Dinge sind nicht zu „ändern. —

F. Wie versteht Er das?

St. Je nun! unter uns, gnädiger Herr! — „wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht ver„riethen, so wollt' ich's Ihnen wohl bes„ser sagen.

F. Wie

F. Wie kann Er das fürchten?— Er ist ja
„mein guter lieber Storling; ich werde
„Ihn doch nicht unglücklich machen.

St. Das glaube ich auch, und ich habe das
„gewisse Zutrauen zu Ihr Gnaden, daß
„Sie mich nicht verrathen thun werden.

F. Wie ist denn also die Sache?

St. Der junge Herr Bandemer hat seinen
„Vater nicht erstochen, so viel ist wahr.
„Die Söllnerin hat nur so sagen müssen,
„und ich — Gott vergebe mir die Sün-
„de! — habe mich auch dazu übertöl-
„peln lassen.

F. Hm! — Ihr habt es ja aber, wie ich
„höre, beschworen.

St. Ey nein! Ihr Gnaden! da bewahre
„mich der liebe Gott vor!

F. Nun! wie ist es denn gewesen? — hat
„es denn die Söllnerin beschworen?

St. Ja freylich! aber das ist eine gottlose
„Kanaille, die wohl im Stande wäre,
„heute wieder das Gegentheil zu beschwö-
„ren.

F. Ja! solche Leute giebt es. — Aber kann
„man denn diese Frau nicht zu sprechen
„bekommen?

St. Warum denn nicht? Ihr Gnaden dür-
„fen ihr ja nur ein gutes Trinkgeld ver-
„sprechen.

F. Das soll sie wohl haben. Seh' Er nur
„zu, daß Er mir sie hieher schaffen kann!
„ — Was brauchen wir aber für einen
„Vorwand dazu?

St. Den will ich Ihnen gleich sagen. Sie
„giebt sich noch immer manchmal damit
„ab, Mädchen zu verschaffen. Da dür-
„fen wir ja nur sagen, Sie wollten gern
„ein hübsches Mädchen haben.

F. Ja, ja! das ist gut. Ich müßte ihr erst
„selbst meinen Geschmack sagen — ver-
„steht Er!

St. O, perfect! morgen bey guter Zeit soll
„sie bey Ihnen seyn.

Bey dieser Verabredung blieb es also. Inzwischen wollen wir aber doch wieder nach unserer Amalia sehen, die wir krank, und in der traurigsten Gemüthslage verlassen haben. Ungeachtet es sich mit ihr ein wenig gebessert hatte, so konnte sie doch noch nicht aus dem Bette aufdauern. In derselben Nacht, da jener menschenfreundliche Fremde in der Stille sich damit beschäftigte, die Unschuld ihres Geliebten an Tag zu bringen, quälten die

schreck-

schrecklichsten Unruhen ihre niedergeschlagene Seele. Fürchterliche Träume umnebelten ihre Phantasie. Sie sah ihren Geliebten unter den Händen des Scharfrichters, mit zerquetschten Daumen, unaussprechliche Quaalen leiden, und — endlich zum Tode verdammt — schon auf dem Rade liegen. Die ganze Nacht saß ihre liebreiche Schwester, Madam Well bey ihr, und suchte sie durch allerhand Gründe zu beruhigen; aber sie hatte selbst Trost nöthig, und konnte sich selbst der Thränen, und der grausamsten Beängstigungen nicht enthalten.

Um sechs Uhr früh, es war im Sommer, kam ihre Magd herein, und meldete ihr, daß ein fremder Herr da sey, der mit ihr zu sprechen verlange. Sie gieng hinaus, sah den Fremden, und — stürzte unter den Worten:

„Herr Jesus! — mein Mann! — halb „ohnmächtig in seine Arme.

„Meine gute Henriette! — fasse dich! „—

sagte Herr Well,

„ich komme wohl und glücklich zu dir zu„rück. Nimm den Kuß des Willkommens „mit ruhigem Herzen von mir.

Das

Das äußerst gerührte Weib war zu schwach dazu, ihm ihre Freude zu erkennen zu geben. Sie hing an seinem Halse, und erstickte ihn fast mit Küssen. Ohne Bewußtseyn ihrer selbst führte er sie hinein ins Zimmer, und erschreckte dadurch die krank da liegende Amalia fast noch mehr.

„Ach Gott! mein Bruder!

schrie diese, und sank mit nach ihm ausgestreckten Armen auf ihr Kopfkissen zurück.

Herr Well sezte indessen seine Frau auf einen Sopha, schloß sie in seine Arme, und sagte:

„ich komme wieder zu dir, meine Liebe,
„um dich nun ewig bey mir zu behalten.
„Reich und glücklich hat mich die Vorse-
„hung gemacht. Deine Leiden haben nun
„ein Ende. Meinen Reichthum sollst du
„nun mit mir theilen, wie du meine Armuth
„hast tragen helfen.

„Ach! wohl — wohl —

versezte sie nun

„unaussprechlich wohl ist mir nun, da
„ich dich wieder habe. Wärest du auch
„arm zu mir gekommen; doch hätte deine
„Zurückkunft meine ganze Seele entzückt,

„aber — sieh' einmal unsre gute Ama-
„lia! — Diese kämpft mit dem wüthend-
„sten Sturm des Schicksals, und mit den
„bittersten Leiden.

„Ich weiß alles,

antwortete er,

„aber ich bin auch auf eine solche Art da-
„von unterrichtet worden, die mir zu-
„gleich die gründlichste Hoffnung macht,
„ihre Leiden bald zu beendigen.

„Und wie?

rief Amalia ihm izt zu,

„wie ist das möglich? —

„Durch Rettung deines Geliebten;

sagte Herr Well, indem er sich zu ihr an's Bette sezte,

„Dieß glaube ich in Händen zu haben.

„Ach wenn das wäre!

antwortete sie,

„wenn Gott im Himmel dem Unglückli-
„chen noch beystünde, wie brünstig wollt'
„ich auf meinen Knieen ihm danken! —

Herr Well erzählte ihnen hierauf die ganze Geschichte, wie er die Sache erfahren, wie er den Storling auf seine Seite gebracht, und wie er Hoffnung habe, durch

die

die Söllnerin, die ganze dem jungen Bandemer gespielte Verrätherey an Tag zu bringen, uud dadurch den unglücklichen Jüngling zu retten.

Unermeßlich war Amaliens Freude darüber, sie fiel ihrem Schwager mit Thränen um den Hals, und bat ihn flehentlich, sich des nnschuldigen Bandemers anzunehmen, und ihn wenigstens von der Tortur zu befreyen.

Nachdem ihr nun Herr Well dieses nochmals auf Ehre, und Freundschaft versprochen hatte, erzählte er den beyden Frauenzimmern noch kürzlich seine Geschichte in diesen Worten:

„Ich verließ Dreßden mit dem Entschlus, entweder reich oder gar nicht wieder zurückzukommen. Der Zufall führte mich nach Rußland: denn ein Kaufmann aus Moskau, der in Leipzig zur Messe gewesen war, lernte mich auf der Rückreise kennen, und ich hatte das Glück, mich ihm beliebt zu machen. Dieser Mann, der ein Juwelenhändler war, nahm mich in seine Dienste, und schickte mich bald darauf in Handlungsgeschäften nach

China und in mehrere asiatische Länder. Ich war so glücklich in meinen Geschäften, und verrichtete sie so gut, daß mein Herr mich nach meiner Zurückkunft, mit einer großen Summe unterstüzte, um selbst eine Handelschaft anfangen zu können. Da mich bisher immer mein Glück begünstiget hatte, so führte ich es izt gleichsam in Versuchung, und wagte einen Hauptstreich, der mir auch vollkommen gelang. Ich rüstete nämlich eine eigene Caravane nach China aus, und führte eine große Menge europäischer Waaren dahin. Ohne widrige Zufälle durchzog ich den langen, und oft sehr gefährlichen Weg dahin, und bey Absetzung, und Eintauschung der Waaren glückte es mir so gut, daß ich einen reinen Gewinn von beynahe hunderttausend Rubeln davon zog. Nunmehr sezte ich mich erst ordentlich fest, und trieb meine Handlung fort. Was ich nur unternahm, das gieng mir gut von statten, so daß ich izt einer der reichsten und größten Kaufleute in Moskau bin.

Täglich harrete ich nun darauf, so viel Zeit zu gewinnen, daß ich eine Reise nach Sachsen thun, und dich, meine geliebte

Hen-

Henriette, zu mir holen könnte. Denn ob ich dir schon keine Nachricht von mir gab; so hatte ich doch einen guten Correspondenten in Dreßden, der mir alles meldete, was dich betraf, und da erfuhr ich denn auch, daß du von dort weggegangen wärest, und dich bisher, ohne Noth zu leiden, erhalten hättest. Dieß beruhigte mich ungemein und bestärkte mich in dem Entschluß, dir mein Leben und meinen Aufenthalt so lange zu verschweigen, bis ich dich selbst unvermuthet überraschen, und dir mit meiner plötzlichen Erscheinung eine desto größere Freude machen könnte. Endlich fand ich einen geschickten, und treuen Diener, dem ich meine Handlung anvertrauen konnte; und diese Zeit nuzte ich dann, die Reise nach Deutschland zu thun, und dich mit mir nach Moskau zu nehmen. —

Nach dieser Erzählung brach Herr Well seinen Besuch ab, und eilte in sein Logis zurück, um nun mit vollem Eifer an der Befreyung des jungen Bandemers zu arbeiten. Er traf die Söllnerin schon an, die Storling glücklich mitgebracht hatte, und die, in Hoffnung eines guten Gewinns, mit Verlangen auf ihn wartete.

Sie vermuthete nicht anders, als daß Herr Well sie um eine hübsche Beyschläferin ersuchen würde, die sie auch schon in Bereitschaft hatte. Wie sehr erschrack sie aber, als dieser Herr die Thür abschloß, und in Storlings Gegenwart zu ihr sprach:

„Sie hat, wie ich höre, wider den jungen Bandemer gezeuget, daß er seinen Vater ermordet habe. Aber Sie hat falsch geschworen: denn ich weiß es gewiß, daß der junge Mensch unschuldig ist. Izt will ich von ihr wissen, wie es eigentlich mit der Ermordung des alten Herrn zugegangen ist. Verlasse Sie sich nicht aufs Lügen: denn izt ist Sie in meiner Gewalt. Entweder Sie gesteht die Wahrheit, und ich wirke ihr nicht nur wieder Gnade aus, sondern schenke ihr auch noch funfzig Stück Ducaten; oder — wenn Sie mit Lügen fortfährt, so lasse ich Sie selbst auf die Tortur bringen: denn dieser gute Mensch hier, dem seine Vergehungen reuen, wird den Augenblick auftreten, und wider Sie zeugen.

Storling bekräftigte das leztere, und die alte Sünderin fing an, am ganzen Leibe zu zittern, und zu beben.

„Ach! du gerechter Himmel!
begann sie,
„was soll ich Ihnen denn sagen? ich ha-
„be ja dem alten Herrn Bandemer
„nichts gethan — das ist doch so wahr,
„als Gott über mir lebt. Ich habe ihn
„nicht angerührt. —

W. Das sagt auch niemand. Sie soll nur
„gestehen, wie es sonst mit ihm zugegan-
„gen ist.

St. Hat nicht die Madam ihr hundert
„Thaler versprochen, daß Sie hat sa-
„gen müssen, der junge Herr Bandemer
„hätte seinen Vater ermordet? He? —

S. Was will Er denn reden, Herr Storling?
„Er hat ja auch funfzig Thaler bekom-
„men sollen.

St. Das läugne ich auch gar nicht. Ich
„habe die funfzig Thaler wirklich bekom-
„men. Aber ich will es ihr wieder vor
„die Füße werfen, das Sündengeld. Gott
„soll mich strafen, wenn ich das nicht
„thue!

S. Nun! so kann Er es auch sagen, was
„die Madam gemacht hat, Er weiß es so
„gut wie ich.

W. Ich will es aber von ihr wissen. Und „mache Sie keine Umstände! hier hört das „Lügen auf.

S. Ich weiß ja nichts. Ihr Gnaden!

W. Storling! Hol Er die Wache!

S. Ich habe ja dem alten Herrn nichts ge„than. —

W. Hol' er die Wache!

St. Gleich! den Augenblick! Ihr Gnaden!

S. Nun! wart' Er nur! — ich will alles „sagen, was ich weiß. Aber, daß Sie mich „nur nicht auf das Zuchthaus bringen las„sen, in meinen alten Tagen, Ihr Gna„den! das bitte ich mir aus.

W. Das wird sich schon geben. Nur her„aus izt mit der Sprache!

S. Nun! so will ichs denn sagen, aber — „was Sie mir versprochen haben —

W. Wird alles gehalten.

S. Sehen Sie nur! der alte Herr ist eigent„lich gar nicht erstochen worden, sondern „nur so gestorben, kurz zuvor ehe der „junge Herr Bandemer herbey geholet „wurde. Ich habe ihn so zu sagen selbst „sterben sehen: denn er bekam einen Steck„fluß, und konnte nicht mehr reden, und

„da

„da ich die Madam herbey rufte, war er „schon todt, wie sie herzu kam. — —

W. Wie hat er denn aber die Wunden be„kommen?

S. Hören Sie nur! das ist so zugegangen: „Die Madam hatte gleich die Absicht, so„bald der alte Herr gestorben seyn würde, „den jungen Herrn in Verdacht zu brin„gen, daß er seinen Vater ermordet hät„te, um seine Erbschaft allein zu schmau„sen, und ihn um alles zu bringen. Sie „versprach mir also hundert Thaler, wenn „ich sagen würde, ich hätte den jungen „Herrn angetroffen, daß er einen Dolch „von sich geworfen hätte. Das übrige, „was ich dazu sagte, war alles erdichtet; „denn der junge Herr wußte selbst nicht, „wie ihm geschah, da er seinen Vater todt „fand. Hernach nun, wie ich das alles „beschworen hatte, bekam ich die verspro„chenen hundert Thaler.

W. Sie hat also wirklich einen Meineyd ge„than!

St. O, was Sie für ein gottloses, bö„ses Weibsstück ist!

S. Rede Er doch ja nicht, Herr Storling! Er „hat ja auch geschworen.

St. Ja! aber doch nicht solche offenbare „Lügen.

W. Zankt Euch nicht! — ich muß nur das „noch wissen, wie der alte Herr zu den „Wunden gekommen ist, die man bey ihm „gefunden hat?

St. Ja! und das weiß ich nicht, so wahr ich „selig zu werden gedenke.

S. Er wird gewiß auch nicht selig werden „da steh ich davor; Er Sündenknecht!

St. Gewiß eher, wie Sie alte Kupplerin!

S. Wer weiß, wer am meisten gekuppelt und „geh—t hat, Er oder ich?

W. Still! — Sie sagt, wie es mit den „Wunden zugegangen ist, oder — —

S. Ey! das will ich nun wohl auch sagen, „da ich sonst alles gesagt habe, die Ma„dam hat diese Wunden selbst gemacht, „wie der alte Herr eben gestorben war, „und zwar eben mit dem großen Messer, „das die Gerichten hinter dem Bettvor„hange gefunden haben: denn sie hatte es „selbst dahin geleget, und da der alte „todte Herr kein Blut mehr hatte, so hat „sie Kälberblut über ihn gegossen, und „sogar die Wunde damit angefüllt.

St. Welche unerhörte Gottlosigkeit!

W. Will Sie das alles vor Gerichte bezeu„gen?

S. Alles mit gutem Gewissen; nur aber, „daß ich nicht aufs Zuchthaus komme.

Hier winkte Herr Well dem Storling, welcher die Wache hereintreten ließ, die schon bestellt war, und in einem Nebenzimmer das ganze Gespräch mit der Söllnerin mit angehöret hatte. Sie erschrack zwar anfänglich sehr darüber, ließ sich aber doch ganz geduldig wieder ins Gefängniß führen. Herr Well hingegen eilte zum Burgermeister, um ihm seine Entdeckungen mitzutheilen, und um die Loßlassung des jungen Bandemers zu bitten.

Sobald sich der Burgermeister von allem hatte unterrichten lassen, schickte er unverzüglich eine Wache ab, Madam Bandemer wieder in Verhaft zu nehmen. Aber diese hatte eine halbe Stunde vorher schon die Flucht genommen, und war in der ganzen Stadt nicht mehr zu finden. Man hatte die Söllnerin wieder ins Gefängniß führen sehen; dieses war ihr den Augenblick hinterbracht worden. Schon hatte sie aus dem Abgange des Storlings von ihren Diensten geahndet,

det, daß sie verrathen sey, und nun war sie durch der Söllnerin Gefangenschaft vollends ganz davon überzeugt worden. Sie hatte es also für das Beste gehalten, sich bey Zeiten aus dem Staube zu machen. Man ließ ihr nachsetzen, und verfolgte sie sogar mit Steckbriefen. Aber vergebens! sie war über alle Berge, und selbst ihre zurückgelassene Tochter Julie wußte ihren Aufenthalt nicht anzugeben.

Sobald nun die Söllnerin, und Storling ihre neuerlichen Aussagen vor Gerichte wiederholet hatten, bekam auch die Sache des jungen Bandemers eine ganz andere, und für ihn sehr vortheilhafte Wendung. Die Flucht seiner Stiefmutter vergewisserte seine Unschuld noch mehr, und machte ihn des Mitleids seiner Richter vollkommen werth. Man holte ihn vor Gericht, und eröffnete ihm alles, was vorgefallen war. Und da man ihm seine Freyheit ankündigte, stellte ihm der Burgemeister den Herrn Well vor, mit den Worten:

„Hier sehen Sie den Mann, dem Sie allein Ihre Rettung zu danken haben! Ohne seine menschenfreundliche Bemühung würden

Sie

Sie der abscheulichsten Habsucht und Kabale zur Beute geworden seyn. Verehren Sie ihn als ihren Schutzengel! er hat großes an ihnen gethan.

Der erstaunte Bandemer wußte noch nicht, wer dieser sein Retter war. Er sank ihm in seine gegen ihn ausgebreiteten Arme, und sagte unter einem Strome von Freudenthränen:

„ich weiß nicht, wie ich das um Sie verdient habe. Gott sey Ihr Vergelter! Sie werden mein Freund seyn, da Sie schon so viel für mich thaten, ohne mich nur zu kennen.“— Herr Well antwortete:

„kommen Sie nur mit zu Ihrer Amalia! das Räthsel soll Ihnen bald aufgelöset werden.“

Hier fing der gerührte Bandemer an zu ahnden, wen er in seinem Retter eigentlich vor sich hatte, und im stillen Genuß des Entzückens darüber schloß er sich fest an den Busen seines Freundes. Inzwischen mußte er angeloben; sich vor völligem Austrag der Sache nicht aus der Stadt zu begeben, und sein väterliches Vermögen sezte er deswegen zum Unterpfande ein.

Ich

Ich nähere mich nun einem Auftritt, der eigentlich gesehen werden muß, wenn er mitempfunden werden soll — der Erscheinung Bandemers bey seiner Geliebten, zu welcher ihn Herr Well zuerst führte. Die Hoffnung, die ihr dieser zu baldiger Erlösung ihres Geliebten gemacht hatte, wirkte so gut auf ihre Besserung, daß sie sich schon außer dem Bette befand, wie der junge Bandemer zur Thür hinein trat.

„Ach, Herr Jesus! da ist er! schrie sie, wie sie ihn erblickte. Den Augenblick hielt sie aber auch Bandemer schon in seinen Armen. Er drückte sie mit den Worten an seine Brust:

„Du hast sie überlebt, unsre Leiden! Gott lohne dir deine Standhaftigkeit in meiner Liebe, die Bosheit meiner Feinde ist entdeckt; laß uns die Knie dieses Mannes umfassen, den Gott selbst noch zu rechter Zeit sandte, um meine Unschuld an Tag zu bringen.

Herr Well umfaßte sie beyde, und versicherte sie, daß der Tag von Bandemers Erlösung einer der glücklichsten seines Lebens sey. Sie dankten ihm beyde aus der Fülle ihres Herzens, und Madam Well freute sich ungemein

mein darüber, daß ihr Mann seine Wiederkunft mit einem so wohlthätigen und verdienstvollen Werke hätte bekrönen können. Dieser ganze Tag wurde als ein Fest von ihnen gefeyert, und alle viere fingen nun gleichsam von neuem wieder zu leben an.

Bandemer ließ sich inzwischen durch seinen Sachwalter abermals vertheidigen, und es geschahe mit so gutem Erfolg, daß das Urtheil, welches darauf eingieng, ihn von der Untersuchung völlig lossprach. Seine Ehre wurde dadurch eben so gut wieder hergestellet, als seine Unschuld an Tag kam. Die Kosten der Untersuchung hingegen wurden von dem Vermögen der Madam Bandemer genommen.

Lange Zeit konnte man von dieser gottlosen Frau keine Nachricht erlangen. Endlich aber erfuhr man durch ein Schreiben von dem Rathe zu Amsterdam, daß sie dort an einem Krebsschaden elendiglich gestorben war, und auf ihrem Todtbette noch ein Bekenntniß ihrer Vergehungen vor der Obrigkeit abgelegt hatte.

Ihren Mitschuldigen, der Söllnerin und dem Bedienten Storling wurde zwar Zuchthausstrafe zuerkannt, der erstern auf Lebenszeit, dem andern aber nur auf gewisse Jahre. Doch

brachte es Herr Well durch ansehnliche Summen, die er in die öffentlichen Armencassen erlegte, dahin, daß beyden das Zuchthaus erlassen, und nur eine empfindliche Gefängnißstrafe für sie bestimmt wurde.

Nachdem dieses alles in Richtigkeit gebracht war, überließ Bandemer seines Vaters hinterlassene Handlung seiner Schwester Julien, die sich sehr glücklich verheirathete, und ihrem Bruder seinen Antheil an baarem Gelde herausgab. Bandemer aber verband sich nun völlig mit seiner geliebten Amalia, und gieng mit seinem Schwager Well nach Moskau, wo er als Gesellschafter mit in seine Handlung trat. Glück und Segen begleiteten sie beyde in allen ihren Geschäften, und eine Reihe wohlerzogener Kinder genießen noch izt den Reichthum, den ihre Väter gesammelt haben.

III. Man

III.

Man muß nie etwas verreden.

Eine

pohlnische Geschichte.

Zu Anfang des itzigen Jahrhunderts lebten in Pohlen zwey Magnaten, die unter die reichsten und vornehmsten im Lande gehörten. Der eine war der Graf Ragozzi, und der andere der Starost von Wratislev. Beyder Herrschaften gränzten an einander, und sie selbst hatten sich durch die vertrauteste Freundschaft zusammen verbunden. Ihre Familien waren klein; denn Ragozzi hatte zwar eine Gemahlin, aber nur eine Tochter mit ihr. Wratislev hingegen war ein Wittwer und hatte nur einen einzigen Sohn.

Beym Freude bringenden Weinbecher saßen sie einst allein beysammen, und das Gefühl traulicher Freundschaft belebte zweyfach ihre Herzen. Ragozzi etwas stolz auf seinen Reichthum und Adel, sagte im Taumel seiner Berauschung:

„Deine Freundschaft macht mich unendlich glücklich Wratislev! das ist wahr; aber zweyerley fehlt mir doch noch in der Welt: daß ich nicht König bin, und keinen Sohn habe.

W. Beydes kannst du ja noch erlangen.

R. Nimmermehr! denn zum ersten fehlt mir's an Gelegenheit, und zum leztern an — —

W. An Kräften doch wohl nicht? —

R. Nein! aber meine Frau ist durch einen fatalen Zufall unfruchtbar geworden.

W. Nun! so laß es seyn! — hast du doch eine Tochter, und bekommst einst durch sie auch einen Sohn.

R. Recht gut. Aber — weiß ich denn in welchen Wicht sie sich einmal verliebt, der mir meine schönen Güter durch die Gurgel jagt, und meine Schätze den Huren anhängt? —

W. Gieb sie meinem August, wenn er groß wird! ich denke doch einen braven ehrlichen Kerl aus ihm zu ziehen.

R. Bravo! dein Einfall ist herrlich. Er soll sie haben.

W. Auf dein Wort?

R. Auf mein Wort!

W. Stoß an! es lebe das neue Brautpaar!

R. Zu unserm Glück!

W. Und zu dem ihrigen! kein Magnat ist so reich, als mein August einst dadurch werden muß. Bedenke nur! unsre beyden

den großen Herrschaften — und just neben einander — es wird ein kleines Königreich.

R. Ein prächtiges Gebäude, worzu aber doch kaum der Grund gelegt ist!

W. O, es steht schon fest, wie eine ägyptische Pyramide.

R. Mit nichten. Mehrere Söhne, die du vielleicht bekommst, reißen das Königreich auf einmal über den Haufen.

W. Davor bist du sicher. Denkst du, daß ich wieder heirathe? nimmermehr! was ich einmal verloren habe, bekomme ich nie wieder.

R. Ha! das ist brav! noch einmal stoß an! König August der vierte soll leben!

W. In meinem Sohne! — aber — bist du's zufrieden, Herr Bruder? so herrsche Stillschweigen über unsern Bund, so lange unsre Kinder nicht mannbar sind!

R. Ich bewahre ihn wie das Maurergeheimniß.

Geschlossen war nun das Bündniß; schon angelegt der Plan; aber viel fehlte noch an dessen Vollendung. Der junge Wratislaw war erst zwölf Jahr alt, und die junge Gräfin

sin Theodora stand nur noch im sechsten Jahre. Beyder Eltern sorgten nun vor allen Dingen für ihre Erziehung. Der Starost ließ seinen Sohn erst zu Hause unterrichten, und schickte ihn dann auf die hohe Schule nach Königsberg. Theodoren aber wußten ihre Eltern keine bessere Erziehung zu geben, als daß sie solche, als Kostgängerin in ein Kloster steckten, wo sie denn freylich keinen andern, als jenen pedantischen, frömmelnden Unterricht genoß, der besonders zu damaliger Zeit in den Klöstern sehr gewöhnlich war.

Zwanzig Jahr hatte nun August gelebt, und Theodora war ihrer erst vierzehn alt, als ihre Eltern sie nach Hause kommen ließen, um die so sehr gewünschte Heirath zwischen ihnen zu vollziehen. Man machte ihnen diese Absicht bekannt, und erinnerte sie, einander als Verlobte zu lieben, und sich auf ihre baldige Verbindung gefaßt zu machen. Alles schien bis izt den Wünschen der beyden Väter zu entsprechen. Nur die Liebe war bey Anlegung ihres Plans nicht zu Rathe gezogen worden, und nun ermangelte sie nicht, sich auf die empfindlichste Weise dafür zu rächen.

Mit

Mit Vergnügen ergriff zwar Theodora die vortheilhafte Parthie, die ihre Eltern ihr vorschlugen: denn August war ein bildschöner junger Mann. Seine Figur hatte ungemein viel anziehendes. Ein majestätischer Wuchs, eine edle Bildung, ein blühende Farbe, blaue Augen, und ein langes blondes Haar schmückten seinen Körper. Ein sanfter Charakter aber, und ein aufgeklärter Verstand, erhoben seine Schönheit noch mehr. Einnehmend und edel war sein Betragen. Die Bildung der hohen Schule, wo er drey Jahr gelebt hatte, zeichnete ihn vor allen seinen Landsleuten aus, sie hatte seinen Geschmack verfeinert, und seiner Seele ein gewisses Gefühl des Großen, und Erhabnen eigen gemacht, das auf seine ganze Denkart, und alle seine Handlungen Einfluß hatte. Alle diese vortreflichen Eigenschaften hatten ihm Theodorens Herz erobert, ehe noch der Plan ihrer Eltern bekannt wurde. Um so inniger freute sie sich nun, wie sie so ganz unvermuthet für ihr Herz gesorgt fand.

Weit anders aber war der Fall bey dem jungen Starosten. Er erschrack, als ihm sein Vater den Vorschlag that, die junge

Gräfin Ragozzi zu heirathen: denn sie entsprach bey weitem dem Ideal nicht, das seine warme jugendliche Empfindung, seiner Phantasie von je her vorgezeichnet hätte. Und in der That war auch Theodora nicht dazu gebildet, einen jungen Mann von so feinem, und dabey etwas sinnlichem Gefühl, wie August besaß, zu fesseln. Sie war erst vierzehn Jahr alt, und hatte daher jene Vollkommenheit des Wuchses noch nicht erreichet, wodurch der weibliche Reiz den Männern erst in die Augen fallend wird. Dabey war sie außerordentlich hager, und glich mehr einem Kinde, als einer Person, die in den Ehestand treten sollte. An Anlage zu einer künftigen Schönheit fehlte es ihr zwar nicht: denn sie hatte schöne blaue Augen, eine zarte Haut, und einige Gesichtszüge, die wenigstens nichts widriges hatten. Aber wie gesagt, nur durch Ausbildung konnte etwas aus ihr werden. Eben so sah' es auch mit den Eigenschaften ihres Geistes aus. Ihre Denkart schmeckte nach der Klostererziehung, wie ihr ganzes äußerliches Betragen. Einen seltsamen Kontrast machte der Anstrich von Bigotterie, welchen sie im Umgange mit Nonnen an sich genommen hatte, mit einer

gewissen Anlage zur Sinnlichkeit, die sich leider nur zu sehr in die Mauern der Klöster mit einzuschleichen pflegt. Ein gutes edles Herz hatte ihr zwar die Natur gegeben; aber man vergaß, dessen Werth an ihr zu achten, da es bloß auf Gegenstände der Andacht geleitet worden zu seyn schien. Auch mangelte es ihr gar nicht an Verstandskräften; nur besaß sie nicht die Kunst, solche zu zeigen, und nicht die Erfahrung sie geltend zu machen. Wie war es denn wohl möglich, daß sie einem so aufgeklärten jungen Manne, wie August war, schon Liebe einflößen konnte?

Er gab seinem Vater zur Antwort, daß er ihn mit dieser Verbindung verschonen möchte, weil er die Gräfin unmöglich heirathen könnte. Unbeschreiblich war das Erstaunen des Alten über diese Aeußerung seines Sohnes.

„Wie? — hör' ich recht?

rief er aus,

„Du weigerst dich, eine Verbindung zu schließen, die dich zum glücklichsten, und reichsten Magnaten in ganz Pohlen macht?

A. Was hilft mir diese große Reichthum, wenn ich nicht glücklich bin?

W. Nicht glücklich? — habe ich jemals ohne Verstand reden hören, so ist es izt.

A. Sie machen mich unglücklich, Vater! wenn Sie mich dazu nöthigen.

W. Rasest du? — soll ich dich ins Tollhaus sperren lassen?

A. Ich weiß was ich rede, Vater! diese Verbindung stürzet mich ins Elend.

W. Ich bin außer mir — Sag' mir nur ums Himmels willen, wo das Unglück herkommen soll? — Hast du dich denn schon anderwärts versprochen?

A. Nein! guter Vater! aber ich liebe die Gräfin nicht — ich kann sie nicht lieben.

W. O! wenn es weiter nichts ist! Die Liebe wird sich schon finden. Davon sey du nur unbesorgt! Ich habe die Sprache mehrmal gehöret. Mit einer Erbschaft von ein Paar Tonnen Goldes wird man schon verliebt.

A. Sie messen mich nach Andern, Vater! aber ich habe anders, als der große Haufe, denken lernen.

W. Was hast du denn aber an dem Mädchen auszusetzen?

A. Nichts, als daß sie nicht zur Liebe für mich gemacht ist.

W. Nar-

W. Narrenspossen! — ich merke nun wohl, woran es fehlt: sie ist dir nicht schön, und gewitzt genug. Aber sorge doch davor nicht! sie ist ja nur erst noch im Werden; laß Sie nur noch ein Paar Jahre hin haben, und sie wird mehr Eroberungen machen, als dir selber lieb seyn wird. Meine Frau — Gott hab sie selig — war ein Kind, wie ich sie nahm, und — eine Schönheit vom ersten Range, wie sie starb.

A. Alles gut! aber warum soll ich ein Weib nehmen, das mir nicht gefällt? sie kann sich noch ausbilden, das ist wahr. Aber warum soll ich ihr Hofmeister werden, da ich eine Frau zur Liebe verlange? —

W. Du machst mich böse, August, mit deinen Romanstreichen! welcher junge Mann von Familie hat noch so raisonnirt, wie du? wer hat wohl je so unsinnig gehandelt, eine solche Parthie auszuschlagen? — und — kurz und gut! ich kann nicht abgehen, du mußt die Gräfin nehmen. Seit vielen Jahren haben wir den Plan dazu gemacht, ich und ihr Vater. Unsre Familien erreichen dadurch eine Höhe, und einen Glanz, womit sich keine andre im

Lande

Lande wird messen können. Solche Vortheile lassen sich um dergleichen Hirngespinnste und Grillen, wie du dir eingebildet hast, nicht so leicht vergessen. Ich gebe dir noch drey Tage Bedenkzeit. Alsdenn fordere ich als Vater deine Unterwerfung, oder ich ziehe meine väterliche Hand von dir ab.

Mit diesen Worten gieng er von dannen, und ließ den geängsteten August in der traurigsten Gemüthslage zurück. Es jammerte ihn unaussprechlich, daß er sich in einer so wichtigen Sache, gegen den Willen seines Vaters auflehnen sollte.

Gleichwohl schauderte er vor den Gedanken zurück, ein Weib zu nehmen, für welches er auch nicht den geringsten Grad von Hochachtung, geschweige denn Liebe empfand. Es that ihm weh, ein Ideal aufzugeben, das er sich von seiner künftigen Gattin gebildet hatte; immer hatte sein Reichthum, und sein hoher Stand ihm mit dem Gedanken geschmeichelt, durch dessen Hülfe dieß Ideal sehr leicht erreichen zu können; und nun sollte eben dieser Reichthum ihn dessen auf immer

berau-

berauben? — Unentschlossen, und wie ein Träumender gieng er die ihm gesezten drey Tage lang umher, und war keines Menschen Freund. Er machte den Versuch, sein Herz wirklich dem Willen seines Vaters zu unterwerfen; er überwand sich sogar, die Gräfin zu besuchen. Alle ihre Eigenschaften spähte er aus, um nur eine zu entdecken, die ihm ihre Person nur wenigstens leidlich machen könnte. Aber vergebens! — auch nicht den mindesten Reiz fand er an ihr. Abscheu und Abneigung erfüllten seine ganze Seele gegen sie, und — mit dem festen Entschluß, ihr nie sein Herz zu weihen, gieng er von ihr hinweg.

Am vierten Tage früh morgens überraschte ihn der Vater noch in Berathschlagungen über die Gründe, womit er seinen Antrag von neuen bestreiten wollte. Der unglückliche Sohn that ihm nochmals die dringendsten Vorstellungen, ihn mit dieser Heirath zu verschonen, und flehte mit Thränen um Rettung von einer Pein, die er nicht ertragen zu können glaubte. Aber umsonst. Das Riesengebirg hätt' er eher zersprengen, als den Vorsatz dieses Mannes erschüttern

können.

können. Er gebot, er drohte mit seiner größten Ungnade, und trieb endlich den geängsteten Jüngling so weit in die Enge, daß Er den seltsamsten Entschluß von der Welt faßte.

„Ihre Ungnade mag ich nicht auf mich laden, mein Vater!" sagte er, „es sey! die Gräfin werde meine Frau! Ist es Ihnen gefällig, morgen die Hochzeit anzustellen?"

Bestürzt beynahe wurde der Alte über diesen plötzlichen Uebergang seines Sohnes von dem hartnäckigsten Widerstande zur bereitwilligsten Nachgiebigkeit. Etwas gutes konnt' er unmöglich daraus ahnden. Inzwischen — sein Wille geschah, was durfte er nun weiter dazu sagen? — er dankte seinem Sohne für seine Gefälligkeit gegen ihn, und suchte nun durch die zärtlichsten Liebkosungen das zu vergüten, was er durch väterliche Härte über ihn gewonnen hatte.

August verhielt sich überaus ruhig, und leidend dabey. Er ließ sich von seinem Vater zu seiner Braut führen, ließ seine Hand in die ihrige legen, und sah den Zubereitungen

gen zur Hochzeit mit einer Kälte zu, die besonders dem alten Ragozzi entsetzlich auffiel. Aber auch dieser mußte schweigen, so viel er auch schon darüber nachzudenken fand: denn — auch sein Wille geschah.

Mit ungemeiner Pracht begann das Hochzeitfest in Ragozzi's Hause. Eine Menge Gäste erschienen, sich mit dem jungen Brautpaare zu freuen, das man für das glücklichste von der Welt hielt. Theodora schwebte in einem Taumel von kindischen Entzückungen, die ihr ihres Bräutigams fürchterliche Kälte gegen sie gänzlich verbargen. August trat willig mit ihr vor den Altar, und sprach mit lauter Stimme das unverbrüchliche Ja aus. Kaum aber hatte der Priester den göttlichen Segen über beyde gesprochen, so schwur der unglückliche Bräutigam diesen fürchterlichen Eyd in seinen Herzen,

„daß er Theodoren niemals lieben, und ihr nie als Gemahl beywohnen wolle!" —

Niemand ahndete diese Katastrophe. Schmaus und Tanz vollendeten das Fest. August genoß mit seinen Freunden was zu genießen war, und sein Kater frohlockte über seinen Sieg.

Die

Die Zeit der nächtlichen Beywohnung erschien. Aber August machte keine Miene dazu, sondern sezte sich mit einigen jungen Edelleuten an den Punschtisch. Endlich erinnerte ihn sein Vater daran, der über diese Kälte eines Bräutigams von neuen erstaunte.

„Seyn Sie zufrieden!“ antwortete dieser, „daß Sie Ihren Willen gehabt haben! und lassen Sie mir nun auch den meinigen! die Gräfin ist meine Frau; mehr haben Sie nicht gewollt. Der Priester hat uns verbunden, weil Sie es verlangten. Zu dem übrigen ist Theodora noch zu jung.“

Der erschrockene Vater wollte seine Ueberredungskünste von neuem beginnen; aber August erklärte in einem bestimmten Tone, man möchte ihn in Ruhe lassen, wenn man ihn nicht aufs äusserste bringen wolle.

Man benachrichtigte Theodoren von seinem Entschluß, und sie ließ sichs gefallen — weil sie nicht anders konnte, seufzte aber doch in geheim über ihr trauriges Schicksal, und gieng mit thränenvollen Augen allein zu Bette. Beyderseits Eltern war die Hoch-

zeitfreude so ziemlich vergällt; August allein blieb zu aller Erstaunen so heiter, und zechte mit seinen Freunden bis am lichten Morgen, mit so vieler Behaglichkeit, als ob er der allerglücklichste Mensch sey.

Wie alles noch im tiefen Schlafe lag, sezte er sich auf ein Pferd, und ritt ohne Abschied nach Hause. Statt der Freude überzog die traurigste Bestürzung die ganze Familie. Ragozzi und seine Gemahlin bereuten es aus voller Seele, daß sie diese unglückliche Verbindung hatten schließen helfen, und der alte Wratislew fuhr voller Aerger, und Ergrimmung darüber gleichfalls nach Hause. Er traf seinen Sohn in der Beschäftigung an, seine Sachen einpacken zu lassen; seine Reisekleider waren schon zu rechte geleget.

„Ey! ey! ey! August!

rief er ihm sogleich zu,

„was hast du mir für einen häßlichen Streich gespielt? wie wird das ablaufen? der alte Ragozzi ist ganz außer sich. Und was soll denn das hier vorstellen? das Einpacken? —

A. Sie erlauben mir vor der Hand, eine Reise in fremde Länder zu thun.

W. Was? nun vollends gar fortreisen? —

A. Ich habe Ihnen gestern ein großes Opfer gebracht. Bringen Sie mir nun das ungleich kleinere, mich so lange reisen zu lassen, bis meine Wunde geheilet ist!

W. Und deine Frau willst du verlassen?

A. Sie mag indessen erst eine Frau werden! izt ist sie noch ein Kind.

W. Was wird aber der Alte dazu sagen?

A. Wenn er vernünftig ist, so wird er meinen Entschluß billigen. Ich bleibe indessen der Gemahl seiner Tochter, mehr hat er ja nicht gewollt.

Der Starost besann sich einige Minuten, und fand endlich den Einfall seines Sohnes nicht so ganz unrecht, als er vom Anfange schien.

„Vielleicht thut er es wirklich darum, dachte er,

„daß Theodora durch die Entfernung ihm interessanter werden soll! vielleicht kehrt er bald mit geändertem Herzen zurück! wohlan! da ist noch Hoffnung. In der That — der Bube ist so einfältig nicht; er hat Recht.

Kurz,

Kurz, er willigte in die Reise, und sezte seinem Sohne ansehnliche Summen aus, um in der Fremde durch Aufwand und Pracht, seinem Vaterlande Ehre zu machen.

„Mache, daß ich dich bald wieder sehe!“ sagt' er ihm beym Abschiede, indem er ihm mit Thränen um den Hals fiel, und eine so bange Regung empfand, die seine ganze Seele niederdrückte.

„Ach! es ist mir,

sezte er hinzu,

„als ob ich nie in dieser Welt dich wieder sehen sollte. Zernichte diese fürchterliche Ahndung, und komm bald wieder zu deinem Vater, der, ungeachtet deiner Verirrungen, dich doch nie aus seinem Herzen lassen wird! Begleiten soll dich überall sein Segen, und bitten will ich Gott, daß er dir es wohlgehen lasse auf allen deinen Wegen, und daß er dein Herz lenke — — zu bessern Gesinnungen.“

Thränen und Seufzer erstickten seine Worte. August war unaussprechlich gerührt. Fest drückte er seinen Vater an seine Brust, küßte ihn mit all seinem jugendlichen Feuer, und riß sich endlich mit einer Bewe-

gung von ihm loß, die seine ganze Seele erschütterte, und einige Tage über in die tiefste Schwermuth ihn versenkte.

Nicht so gutwillig aber, wie sein Vater, nahm der alte Ragozzi diese Reise auf. Das ganze Betragen des jungen Starosten hielt er für Verachtung seiner Tochter, und seines ganzen Hauses. Es kränkte ihn, sein einziges Kind gleichsam so weggeworfen zu haben, da er doch überzeugt war, daß die vornehmsten Magnaten des Königreiches sich es zur Ehre geschäzt haben würden, mit seinem Hause verbunden zu werden. Dieser Gedanke, und sein gekränkter Stolz empörte sein ganzes Herz, und sezte ihn in eine Wuth gegen den jungen Ragozzi, die er zugleich den unschuldigen Alten mit empfinden zu lassen, sich kaum zurückhalten konnte. Wenige seiner Nachbarn bedauerten ihn: denn die meisten waren über den Vorzug, den er dem jungen Wratislev gegeben hatte, eifersüchtig, und sie gönnten ihm nun diesen schiefen Austrag der Sache von ganzem Herzen. Wo Theodora hinkam, mußte sie über sich spötteln lassen, und dieß vermehrte die Kränkung ihrer Eltern noch um ein Großes. Länger

konnten

konnten sie endlich diesen Jammer nicht erdulden! Um sie vor den Anfällen ihrer Neider und Verläumder zu retten, thaten sie Theodoren nach Warschau zu einem Verwandten, der an dem Hofe des König Augusts des dritten in großem Ansehen stand. Hier verlohr sich bald im Glanze des Hofs ein Theil ihrer Schwermuth, und die mannigfaltigen Zerstreuungen der Residenz ließen sie in der Folge auch an ihr Unglück so oft nicht denken.

Indeß nahm der junge Wratislew seinen Weg zuerst nach Deutschland. Mitrovski, ein junger pohlnischer Edelmann, und sein vertrautester Freund, begleitete ihn. Von da durchreisten sie mehrere berühmte Reiche Europens; Wratislev sammelte allenthalben die nützlichsten Kenntnisse, und bildete seinen Verstand, und sein Herz immer mehr und mehr aus. Der Hauptgegenstand seiner Reise aber blieb immer der, sich in seiner Abneigung gegen seine Gemahlin zu befestigen, um nie in die Versuchung zu gerathen, daß jemals ihr Reichthum sein Herz blenden könnte. Zu dem Ende ließ er sich mehreremal in flüchtige Liebeshändel, besonders bey seinem Aufenthalte in Engelland ein, und sein ganzer Vor-

saß gieng nun dahin, eher nicht, als bis der alte Ragozzi todt sey, nach Hause zu kommen, und dann — sich von seiner Gemahlin scheiden zu lassen. Sechs Jahre lang schweifte er so in der Welt umher; oft wechselte er zwar Briefe mit seinem Vater, der seine Zurückkunft sehnlichst wünschte, und in allen Briefen ihn daran erinnerte; aber er antwortete ihm geradezu, daß er eher nicht kommen würde, bis Ragozzi, der ihn haßte, nicht mehr am Leben und Theodora von ihm getrennt sey.

In Holland überraschte ihn endlich dieser lezte Brief seines Vaters:

Mein lieber Sohn!

„Nun ist es die höchste Zeit, daß du „zurückkommst. Unser König August der „dritte ist in Sachsen gestorben, und hier „ist wegen seines Nachfolgers eine gefähr„liche Confoderation auf dem Tapete. Die „Kaiserin von Rußland unterstüzt den „Grafen Stanislaus Poniatovski, und „die vornehmsten Magnaten sind auf seiner „Seite. Auch ist er wirklich der würdig„ste unter allen Kron-Kandidaten. Du

„kennst

„kennst die Verbindlichkeiten, die unser
„Haus von je her gegen das Poniatows-
„kische gehabt hat. Ich habe daher noth-
„wendig auf des Stanislaus Seite treten
„müssen. Aber dadurch bin ich mit mei-
„nem Freunde Ragozzi vollends ganz zer-
„fallen, denn er ist gegen den Poniatows-
„ki, und vor einigen Tagen auf die Seite
„der Conföderirten getreten. Alles rüstet
„sich in seinem Hause zum Kriege, und
„deine Frau, die erst vor kurzem aus War-
„schau hieher kam, ist wieder fort, ohne,
„daß man weiß, wohin. Noch kommen
„wir zwar manchmal zusammen; aber ich
„befürchte keine lange Dauer unserer
„Freundschaft mehr: denn die Verbitte-
„rung ist zu groß. Um deswillen wün-
„sche ich deine unverzügliche Zurückkunft:
„denn ich bin alt, und schwach. Meine
„Leute bedürfen einen rüstigen Anführer:
„sonst richte ich nichts mit ihnen aus.
„Komm ja so schnell, als möglich! wer
„weiß, wie bald ich alter Mann aufsi-
„tzen, und zu Felde ziehen muß! — wer
„weiß, wie trübselig mir es noch gehen
„wird, in dieser bösen unruhigen Zeit!
„ich sehne mich unaussprechlich nach dir,

„und wiederhole nochmals meine Bitte,
„als

Dein
treuer Vater
Wratislev.

Izt war August genöthiget seinen ganzen Plan zu ändern. Seine Rückreise nach Pohlen konnt' er nun nicht mehr so lange verschieben, bis der alte Ragozzi todt war: denn seines Vaters Wohl oder Weh stand izt auf dem Spiel. Unmöglich durfte er ihn in seinem Alter allein den Gefahren eines innerlichen Kriegs überlassen. Er selbst entbrannte vor Begierde, sich durch die Waffen in seinem Vaterlande berühmt, und dem neuen König Stanislaus beliebt zu machen: denn bald nach Eingang obigen Schreibens, bekam auch Mitrovski Briefe, worinn ihm gemeldet wurde, daß die rußische Parthey schon gesiegt habe, und der Graf Poniatovski zum Könige gewählt sey.

Er eilte also, so sehr er konnte, mit der Abreise. Es war ihm aber doch nicht möglich, eher als mit Ende des zweyten Monats in seinem Vaterlande einzutreffen.

Man

Man stelle sich vor, wie ihm zu Muthe war, als er schon in Warschau die erste Nachricht von dem Schicksale seines väterlichen Hauses erfuhr! Sein Vater war todt, und seine Güter hatten die Conföderirten verwüstet. Der alte Wratislev hatte seine Zurückkunft nicht erwarten können, sondern sich zur Königswahl nach Warschau begeben. Hier war er plötzlich an einem Schlagflusse gestorben, nachdem er kurz zuvor noch das Vergnügen gehabt hatte, den neuen König mit wählen zu helfen. So lang er lebte, schonte ihn Ragozzi, und enthielt sich aus alter Freundschaft, ihn mit Krieg zu überziehen. Sobald er aber die Nachricht von seinem Tode vernahm, sezte er sich vor, an seinem Sohn und Erben für die Verachtung, womit er Theodoren behandelt hatte, noch vor seiner Ankunft in Pohlen eine beyspiellose Rache auszuüben. Er überfiel mit seiner Rotte die Besatzung, die der alte Wratislev auf seinen Gütern zurückgelassen hatte. Die Leute waren zu schwach zum Widerstande; sie wurden von dem Ragozzi überwältiget, und größtentheils niedergehauen. Man plünderte, und raubte die Schlösser aus, und steckte sie hernach in Brand. Eine all-

gemeine Verwüstung begann, und endete als ein schreckliches Beyspiel des Krieges mit Privatrache verbunden.

Einige von Wratislevs Unterthanen hatten sich vor diesem Blutbade durch die Flucht gerettet, und erwarteten den Sohn ihres Herrn in Warschau, um ihn zur Rache an dem grausamen Ragozzi aufzumuntern. August umarmte sie brüderlich, und sagte:

„wenn ihr mir getreu seyn wollet, so bin ich bereit, mit eurer Hülfe das Unglück meines Hauses zu rächen.“

Sie schwuren ihm ewige Treue, und August versezte:

„Wohlan denn! Tod und Verderben über Ragozzi, und seine Rotte! kein Stein bleibe auf dem andern!“ —

Mitrovski trat mit in den Bund, und nun gieng ihre erste Sorge dahin, ein Corps von streitbaren Männern zu sammeln. Damit wollten sie die Ragozzischen Güter überfallen, und die nämliche Verwüstung auf ihnen anrichten, welche die Wratislevschen hatten erdulden müssen.

Wie

Wie bekannt, ziehet in Pohlen, zur Zeit der Conföderationen alles in den Krig. Bald standen daher Wratislev und Mitrovski an der Spitze von einigen hundert Reutern, die alle vor Begierde brannten, mit dem Blute der andern Parthey ihre Feindschaft gegen sie abzukühlen.

Ragozzi war auf seinen Gütern. Bald erfuhr er die Ankunft seiner Feinde. Schnell sammelte er seine Leute. Mehrere Conföderirte traten ihm bey. Mit einer furchtbaren Macht ausgerüstet schmeichelte man sich, den Wratislev mit den Seinigen in die Pfanne zu hauen. Sein Schwert in das Blut des Verächters seiner Tochter zu tauchen, und dadurch seine Rache an ihm zu vollenden, war izt Ragozzis Triumph, und — diesen zu erreichen, sein ganzes Bestreben.

Er gieng dem Wratislev entgegen. Einige Meilen von den Ragozzischen Gütern trafen sie auf einander. Sich sehen und auf einander einhauen, war eins. Ein blutiges Gefecht begann, worinn jeder Schritt mit Wunden erkauft werden mußte. Kein Theil war zum Weichen zu bringen. Eine Menge

Todte

Todte lagen schon auf dem Kampfplatze, als Wratislaw, der wie ein Löwe gestritten hatte, einen so heftigen Säbelhieb auf die rechte Schulter bekam, daß ihm sein eigener Säbel aus der Hand fiel, und er ohnmächtig vom Pferde stürzte. Schon waren die Feinde über ihn her, um ihn in Stücken zu zerhauen. Aber zwey von seinen Leuten überwältigten diese, und retteten den Gefallenen vom Tod. In der Geschwindigkeit banden sie ihn wieder auf sein Pferd, und flohen mit ihm in einen nahe gelegenen Wald, wo sie ihm sogleich seine Wunde, so gut sie konnten, verbanden.

Indessen sah Mitrovski kaum das Unglück seines Freundes, als er den fürchterlichen Eid schwur, sein Blut auf das grausamste zu rächen. Wüthend stürzte er mit dem Rest seiner Leute von neuen auf den Feind loß, — und war endlich so glücklich, ihn zum Weichen zu bringen. Ragozzi nahm die Flucht auf seine Güter; aber Mitrovski verfolgte ihn, nahm ihn in seinem eigenen Hause gefangen, und ließ alles, was nicht entfliehen konnte, darnieder hauen.

Ragozzi

Ragozzi's Reichthümer wurden nun seinen Feinden zum Raube. Ueber hundert Menschen lagen acht Tage lang auf seinen Gütern, und zehrten alles auf, was nur zu finden war. Mit blutigem Herzen mußte er die Greuel dieser Verwüstung mit ansehen. Am Ende, da alles verzehrt, geplündert und verwüstet war, bedrohte ihn Mitrovski noch seine Häuser anzustecken, wofern er sich nicht schriftlich verbindlich machte, und überdieß noch mit einem Eide bekräftigte, dem Wratislev seine Güter, die er hatte abbrennen lassen, wieder aufzubauen. Wollte er nicht ganz zu Grunde gehen, so mußte er sich zu dieser harten Bedingung bequemen. Es geschah; und nun glaubte er wieder frey zu seyn. Aber nein! um ihn zu verhindern, eine neue Parthey zu sammlen, und den königlich Gesinnten von neuen Schaden zu thun, nahm ihn Mitrovski mit nach Warschau, wo er bis zu wiederhergestellter Ruhe im Reiche in Verwahrung bleiben sollte. Dort giengen die Truppen des ersteren wieder aus einander, und begaben sich zu andern Parthengängern in Dienste, die im Lande umherzogen, und sich mit den Conföderirten herum balgten.

Wir

Wir verlassen nun diese Auftritte menschlicher Rasereyen, um nach der Hauptperson unsrer Geschichte, dem jungen Wratislew zu sehen. Verbunden hatten ihm zwar seine Retter die Wunde, die an sich eben nicht tödtlich war. Aber wo sollten sie ihn hinbringen, um ihn vor der Wuth seiner Feinde zu sichern, da sie besonders seine Parthey für geschlagen hielten, und deswegen in Furcht und Zittern schwebten? — Der eine schlich sich aus dem Walde heraus, um Kundschaft einzuziehen, während daß der andere bey dem Patienten blieb. Jener entdeckte in der Nähe ein einsames Landhaus, das in einem anmuthigen Thale, wie hingezaubert da lag. Weil alles in der Gegend ruhig war, und er keinen Feind spürte, gieng er nach jenem Landhause zu, und fand es verschlossen. Er pochte an, und eine ältliche Dame öffnete das Fenster. Der Mensch bat, aufzumachen. Aber die Dame sagte:

„Wenn ihr ein Conföderirter seyd, so geht weiter! hier zieht niemand mit. Wir sind neutral."

„Ach! in der Absicht komm ich gar nicht,

antwortete der Mensch,

„es

„es betrift die Rettung eines unglücklichen Edelmanns. Machen Sie nur auf!“

Izt ließ die Dame ihre Thür öffnen, und sprach selbst mit dem Fremden. Kaum hatt' er ihr seines Herrn Namen genennet, und ihr dessen Schicksal eröffnet, so rief sie wie begeistert aus:

„Wie? — der junge Wratislev verlangt meine Beyhülfe? — geht den Augenblick! sagt ihm, daß ich seiner mit Verlangen erwarte, daß mein ganzes Haus zu seinem Befehl stünde.“

Ohne Verzug befahl sie, ihren Wagen anzuspannen, schickte ihren Bedienten mit, und ließ sogleich einen Wundarzt zu Pferde aus einer benachbarten Stadt holen, um ihrem unglücklichen Gaste die thätigste Hülfe zu leisten.

Diese menschenfreundliche Dame war die verwittwete Starostin von Wiala, die ganz einsam hier auf ihrem Wittwensitze lebte. Sie stand mit dem Ragozzischen Hause in Verwandschaft, und war von der unglücklichen Verbindung unterrichtet, wodurch dieses

Haus

Haus mit dem Wratislevschen in eine so heftige Feindschaft gerathen war.

Izt erschien der junge Starost. Es war ihm ungemein tröstlich, von einer Dame so wohl aufgenommen zu werden; die doch zur Familie seines Feindes gehörte. In der That hatt' er auch Ruhe und baldiger Hülfe nöthig: denn er bekam ein heftiges Wundfieber, und seine Wunde selbst war durch den schlechten Verband gefährlicher geworden. Die Starostin gab ihm ein schönes reinliches Zimmer ein, versorgte ihn mit frischer Wäsche, und versicherte ihn, daß er wegen seiner Sicherheit völlig ruhig seyn könne, weil die Ragozzische Parthey gegen ihr Haus Ehrfurcht hege, und sich um so weniger um sie bekümmerte, da sie als eine Wittwe sich in die politischen Angelegenheiten gar nicht mische.

Sobald Wratislev mit Hülfe des Wundarztes, auch in Ansehung seiner Wunden etwas beruhiget war, schickte er einen seiner beyden Leute aus, um Nachricht einzuziehen, wie es dem Mitrovski und seinen Truppen gegangen sey. Er erfuhr zu seinem größten

Ver=

Vergnügen, daß Ragozzi geschlagen und gefangen war. Mitrovski ließ ihn bitten, seine Zeit izt bloß der Wiederherstellung seiner Gesundheit zu widmen, und ihm die Ausführung seiner Sache allein zu überlassen, wobey er sich denn auch sehr gern beruhigte, da er einmal die Vollendung seiner Rache an dem Ragozzi sowohl ausgeführt sah.

Die Starostin besuchte ihn oft in seinem Krankenzimmer, und gab sich alle nur mögliche Mühe, ihm durch geistreiche Unterhaltung die lange Weile zu vertreiben. Sie besaß einen ausgebildeten Verstand und ein edles menschenfreundliches Herz.

Ihre ausgebreitete Lectüre, und ihr langer Umgang mit der großen Welt hatten ihr viel Menschen- und Weltkenntniß erworben. Unser junge Starost unterhielt sich überaus gern mit ihr, und ganze halbe Tage oft saß sie an seinem Bette.

Auch lenkte sich ihre Unterredung bisweilen auf seine unglückliche Heirath. Wratislev erzählte sie ihr nach allen Umständen, und schilderte ihr die unüberwindliche Abneigung, die er von je her gegen die Gräfin

Ragozzi empfunden hatte, mit den lebhaftesten Farben.

„Ich habe es mir selbst am Trauungsaltar zugeschworen, sezte er hinzu,

„daß ich sie niemals lieben, und ihr die Pflichten einer Gattin erweisen will. Meine Reisen haben mich nun in diesen Gesinnungen so befestiget, daß ich wohl damit aus der Welt gehen werde. Alles hat nun vollends der alte Ragozzi durch seine unbesonnene Rache an mir verdorben, und unsre Familien sind dadurch auf ewig entzweyet.

„Wer kann Sie darum verdenken, lieber Staroste,

antwortete die Wiala,

„es war ein unsinniges Bündniß, das die beyde Väter gegen die Neigung ihrer Kinder schlossen. Aber doch werden Sie in dieser Lage Zeitlebens ein unglücklicher Mensch bleiben. Sie müssen sich durchaus von der Gräfin scheiden lassen, und sich eine andere Gemahlin nach Ihrem Herzen aussuchen.

„Das bin ich auch wirklich Willens; versezte Wratislav,

„aber

„aber da ich leider in meinem Vaterlande wenig Bekanntschaft habe, so werde ich Sie bitten, mir künftig eine hübsche Parthie vorzuschlagen.“

„Kommt Zeit, kommt Rath!
sagte die Starostin,
„sind Sie nur einmal wieder gesund, so will ich Ihnen schon Bekanntschaft machen.“

Solche Verabredungen trafen sie mehremal, und Wratislev harrte nun mit Sehnsucht auf die Genesung, um dann auch seinem Herzen die so längst gewünschte Ruhe zu verschaffen.

Der eine von den beyden Leuten, die unsern Wratislev aus dem Gefechte gerettet hatten, war ein Teutscher von Geburt, mit Namen Rolf, und ein gescheuter weltkluger Mensch. Er hatte ihn auf allen seinen Reisen begleitet, und bediente ihn auch izt in seiner Krankheit. Dieser Mensch sagte eines Abends, wie er mit seinem Herrn allein war:
„Wissen Sie denn auch, daß noch eine,
„und zwar noch eine weit jüngere Dame,
„als die Starostin, hier wohnt?

W. „Wie? eine jüngere Dame? — davon „weiß ich kein Wort.

R. „Hat's Ihnen denn die gnädige Frau „nicht gesagt?

W. „Keine Sylbe.

R. „Das dacht' ich wohl.

W. „Wer ist sie denn?

R. „Ja! Wer weiß das? man neennt sie hier „im Hause nur das gnädige Fräulein. „— — Ihren Namen aber hat mir noch „niemand sagen wollen. Es ist überhaupt „ein sehr sonderbares Frauenzimmer.

W. „Warum sonderbar? ist sie schön?

R. „Nicht vollkommen, aber so ungemein „reizend, daß man ihr auf den ersten Blick, „auf das erste Wort sein Herz schenken „muß. O, und so gut, so herablassend, „so freundlich ist sie — man möchte alle „Minuten auf den Knien vor ihr liegen, „und sie, wie eine Huldgöttin anbeten.

W. „Nun! nun! du schilderst sie reizend ge- „nug.

R. „Und so schmachtend — so liebevoll sieht „sie aus — o! wenn Sie sie nur sehen „sollten, Sie würden selbst in Sie ver- „liebt; — Sie ist unwiderstehlich.

W. „Das wäre doch viel; aber ich finde „doch das alles eben so sonderbar noch „nicht.

R. „Ach! es muß ein sehr heftiger nagen„der Kummer sie drücken: denn sie sizt be„ständig auf ihrem Zimmer und weint. „Nur zu Tische kommt sie heraus; dann „schließet sie sich wieder ein, und läßt oft „ganze Tage niemanden zu sich. — Ist „— das nicht sonderbar genug, von ei„nem so jungen reizenden Frauenzimmer „das sich nur sehen lassen dürfte, um in „immerwährendem Wonnetaumel zu schwe„ben?

W. „Du hast Recht. — Aber vermuthlich „ist es eine unglückliche, die aus Ueber„druß der Kabalen der Welt und ihren Freu„den abgesagt hat. Mich wundert nur, „daß die Starostin nie ein Wort von ihr „hat fallen lassen.

R. „Wahrscheinlich um sie desto mehr vor „Ihnen verborgen zu halten.

W. „Nein! das glaub' ich nicht: denn war„um hätte sie sich denn vor dir sehen las„sen?

X. „O! auch das geschah nur von unge-„gefähr, und — war ich nicht recht ge-„schwind, so entwischte sie mir doch.

W. „Wie denn so?

X. „Bisher hört' ich nur bey den Do-„mestiquen von ihr sprechen. Der hohe „Ton, womit diese ihr Lob ausposaun-„ten, reizte meine Neugierde, sie zu se-„hen. Ich erfuhr, daß sie nur zu Mit-„tage, wenn ich Ihnen bey Tische auf-„warte, etwa eine halbe Stunde in den „Garten gienge. Einigemal gieng ich „ihr vergebens nach; ich kam immer zu „spät. Gestern endlich lauerte ich sie bes-„ser ab. Sie wollte nicht Stand halten, „aber ich ließ sie nicht von dannen. Sie „war so artig, mancherley mit mir zu „sprechen. Am Ende bat sie mich sehr „dringend, daß ich doch ja nichts von „ihr gegen Sie erwähnen möchte. Ich „versprach es ihr nicht: denn ich sagt' es „gleich, daß ich es doch nicht würde hal-„ten können.

W. „Ich werde die Starostin darüber be-„fragen.

Sobald

Sobald diese Dame unsern Wratislew wieder besuchte, war es sein erstes, sich wegen des jungen Frauenzimmers, wovon ihm sein Bedienter gesagt hatte, bey ihr zu erkundigen.

„Es ist eine Nichte von mir, antwortete die Starostin,

„deren Eltern mit in die Conföderation verwickelt sind. Um der Sicherheit willen hat sie sich während dieser Unruhen zu mir gewendet. Verborgen hält sie sich theils darum, damit von ihres Vaters Feinden niemand ihren Aufenthalt erfahren soll; theils hat sie auch selbst vielen Hang zur Einsamkeit. Sie besizt viele gute Eigenschaften, aber ein unglücklicher Liebeshandel hat sie so sehr niedergeschlagen, daß sie lieber allen menschlichen Umgang flöhe. Inzwischen, sobald Sie — wieder ausgehen können, sollen Sie sie zu sehen bekommen. Vielleicht kann ich sie dadurch ein wenig zerstreuen. Das arme Mädchen vergeht sonst in ihrem Kummer.

W. Es soll mir zum Vergnügen gereichen, ein Frauenzimmer von so vortreflichen Eigenschaften, wie ich von ihr habe rühmen

 hören,

hören, kennen zu lernen! Aber — darf man denn ihren Namen nicht wissen?

Wi. Ihren Namen? — — Ja! — warum das nicht? sie ist eine Woronovski.

Wr. Woronovski! — von dieser Familie hab' ich doch nie etwas gehöret.

Wi. Sie ist erst neuerlich aus Rußland gekommen, und besitzt ansehnliche Güter.

Wr. Es kann seyn. Pohlen ist groß, und ich bin lange entfernt gewesen.

Weiter nach ihren Umständen zu fragen, erlaubte dem Wratislev seine Bescheidenheit nicht. Er beruhigte sich dabey, und harrte nun mit Verlangen auf seine Genesung, um die reizende Schwermüthige bald zu sehen zu bekommen.

Acht Tage darauf befand er sich endlich im Stande, wenigstens sein Zimmer zu verlassen. Er ließ sich bey seiner liebreichen Hauswirthin melden, um ihr seinen Besuch in ihrem Zimmer zu machen. Sie nahm ihn an, und kam ihm mit den Worten entgegen:

„Ich wünsche Ihnen aus voller Seele Glück zu Ihrer Genesung, liebster Freund! möchten Sie nur auch von Seiten Ihres

Her-

Herzens die Ruhe wieder erlangen, die Sie so sehr verdienen, möchte nur auch die bittre Feindschaft, die zwischen meiner und Ihrer Familie herrscht, auf immer aufgehoben werden können!“

Wratislev antwortete:

„ich bin Ihnen theuerste Freundin, zu viel schuldig, als daß ich Ihnen nicht wenigsteus das Opfer bringen sollte, das in meinen Kräften stehet. Sie haben mich so liebreich in Ihrem Hause aufgenommen, und mir so viel Guts gethan, daß ich Ihnen solches gewiß nie nach Würden wieder vergelten kann. Aber das verspreche ich Ihnen doch hiermit — wenn es nur sonst meine ganze Dankbarkeit erschöpfte — daß ich nie wieder gegen den Graf Ragozzi feindselig handeln, und alles anwenden will, den König zu bewegen, daß er seine Freyheit wieder bekommt. Nur bitte ich auch Sie, daß Sie ihm von ferneren Feindseligkeiten gegen mich abrathen, und ihn dazu überreden möchten, seine Einwilligung in die Scheidung von seiner Tochter zu geben: denn dieses Frauenzimmer werde ich nie für meine Gemahlin erkennen.

Wi. „Auf mein Wort, lieber Starost! Sie sollen Ruhe vor dem Ragozzi habn, und sollen auch Ihre Gemahlin loß werden. Wir wollen zusammen nach Warschau reisen, um alle diese Angelegenheiten dort zu Stande zu bringen.

Noch unterhielten sie sich von den Mitteln, die hierzu am dienlichsten seyn möchten, als man der Starostin meldete, daß angerichtet sey. Sie führte ihren Gast ins Speisezimmer, und — das Fräulein Woronovski, war schon zugegen.

Die Manier, womit sie dem jungen Starosten ihr Kompliment machte, zeichnete sich vor der gewöhnlichen so sehr aus, daß sie den Augenblick seine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Er fing an, mit ihr zu sprechen; und fand so viel Verstand, so viel reife Beurtheilungskraft, so viel Kenntnisse, und zugleich so viel Beweise von Herzensgüte in ihrer Unterhaltung, daß sie sich in ein Paar Stunden seine ganze Hochachtung erwarb. Beym Abschiede ersuchte sie Wratislev, ihm das Vergnügen ihres Umgangs mehreremal zu gönnen, und ein unbeschreiblich zärtlicher, ausdrucksvoller Blick, gab ihm eine noch

kräftige-

kräftigere Erlaubniß darzu, als das Versprechen, das sie ihm darüber leistete. Ganz ungemein hatte sie dem Wratislev gefallen.

„Du hast Recht!

sagte er zu seinem Rolf, wie er mit ihm allein war,

„dieses Frauenzimmer ist überaus reizend, ob man sie gleich nicht eben schön nennen kann. Eine so hinreißende Grazie im Umgange ist mir — dächt ich — auf allen meinen Reisen bey keiner jungen Dame noch vorgekommen. Gott! wie bezaubernd sind ihre Blicke! und — wie ausgebildet ist ihr Verstand! —

R. „Ich freue mich darüber, daß sie auch Ihnen gefällt. Lassen Sie sich nur nicht zu weit von ihr hinreißen!

W. „O! ich leugne es nicht; in dieses Frauenzimmer könnt' ich mich verlieben, und mit ihr — glaub' ich wohl gar — könnte ich mich noch zum Heirathen entschliessen, so einen schrecklichen Abscheu ich auch davor bekommen habe.

R. „Ach! wer weiß, in welchem traurigen Liebeshandel sie steckt! — oder welchem Taugenichts sie schon angetrauet ist! ihr melancholisches Wesen wenigstens —

W.

W. „Giebt davon noch keinen Beweis ab. Wahrscheinlicher ist es, daß man sie von irgend einem geliebten Gegenstande, unbarmherzig getrennt habe. Wenigstens glaube ich das aus einigen der Starostin entfallenen Reden schließen zu können. Und vielleicht — könnte sie diesen Geliebten vergessen, wenn ein andrer mit gleichen Vorzügen sich um ihr Herz bewürbe!

R. „Das wünsche ich von Herzen: denn — wenn ich nicht ganz irre — so brennen Ihr Gnaden schon ziemlich stark in sie.

W. „O, nein! so weit sind wir noch nicht. Ich bewundre blos ihre vortreflichen Eigenschaften, und schätze ihre Reize, wie sie es verdienen.

Und doch hatte der scharfsichtige Rolf nicht unrecht: denn unser Starost war in der ersten halben Stunde schon in die junge Dame verliebt. Er untersuchte sein Herz, und fand nur zu bald die Leidenschaft die solches zu beherrschen anfing. Aber noch schmeichelte er sich mit dem Vermögen, diese Regung wieder besiegen zu können, sobald er wahrnehmen würde, daß seine Liebe keine Erhörung finden könne.

Inzwi-

Inzwischen ließ ihm doch das Verlangen bey diesem reizenden Frauenzimmer zu seyn, keine Minute Ruhe. Er begab sich wieder zur Starostin, und da er den Gegenstand seiner Liebe nicht fand, ersuchte er seine Freundin sie kommen zu lassen. Sie erschien, und seine ganze Seele schwamm in Entzücken, wie er gewahr wurde, daß seine Gesellschaft ihr nicht mißfiel, und sie sogar anfing, sehr heiter und vergnügt zu werden. Mit jedem Worte, das sie sprach, mit jedem Blick, den sie ihm zuwarf, stieg seine Liebe höher. Ganz lag er endlich mit seinem Herzen zu ihren Füßen, als sie einen leisen Händedruck, mit welchem er sich ihr zu nähern wagte, zwar nicht erwiederte, aber ihn doch mit einem holdseligen Lächeln belohnte.

Die folgende Nacht brachte Wratislev mehrentheils schlaflos zu. Mit dem festen Vorsatze stand er endlich auf, dem Fräulein seine Hand anzutragen. Die Erinnerung, daß er von seiner Gemahlin noch nicht geschieden war, machte ihm zwar noch manche Unruhe, aber doch sprach ihm die Hoffnung, durch Vermittelung der Starostin bald von ihr geschieden zu werden, wieder Trost zu.

Gegen Mittag ließ er das Fräulein um die Erlaubniß ersuchen, ihr in ihrem Zimmer seine Aufwartung machen zu dürfen. Er wurde angenommen, und — kaum sah er sich mit ihr allein, so strömte seine Leidenschaft unaufhaltsam in Gedanken, Blicken und Worten dahin. Deutlich genug hatte den Tag vorher schon das Fräulein die verliebten Regungen des Starosten bemerkt. Sie hatte sich auf eine nähere Erklärung vorbereitet, es befremdete sie also nicht, als der Starost nach mancherley vorher gegangenen Anspielungen darauf, endlich in diese Erklärung ausbrach.

„Sie kennen mich freylich noch nicht genug, gnädiges Fräulein! um zu meiner Rechtschaffenheit das Zutrauen zu haben, das ich so gern bey Ihnen verdienen möchte. Indessen hoffe ich, daß ihre Frau Tante, deren Freundschaft ich mir erworben zu haben schmeichle, meines Charakters nicht ganz ohne Beyfall gegen Sie erwähnet haben wird. Vielleicht hat Sie Ihnen auch gesagt, wie unglücklich ich in Absicht auf mein Herz bin. Ich seufze nach Beruhigung, und ich finde, daß nur Ihre vortreflichen Eigenschaften mir

diese Ruhe gewähren werden. Kurz — liebstes Fräulein! ich liebe Sie, ich wünschte, Ihnen nicht gleichgültig geblieben zu seyn. Könnten Sie sich wohl entschließen, meine Hand anzunehmen? — Ist Ihr Herz nicht schon anderwärts unauflöslich gefesselt, so erhören Sie die Bitte eines Mannes, der nie mit Leidenschaft liebte, als izt, und der für diese Leidenschaft sein ganzes Leben hingeben würde. — "

Er faßte die Hand der jungen Dame, drückte sie an seinen Mund, und sezte hinzu:

„Darf ich mir wohl schmeicheln, daß eine so schöne Seele, wie die Ihrige, mein Herz nicht verschmähen wird?" —

Sie hatte seine verliebte Deklamation, die noch weit wortreicher war, und weit mehr Betheurungen seiner Aufrichtigkeit enthielt, als wir hier angeführt haben, mit einer Ruhe angehöret, die dem verliebten Starosten eben nicht viel günstiges von seinem Antrage weissagte. Er zitterte ihrer Antwort entgegen; sie fing an zu lächeln, und — da er von neuen bat — ihn glücklich zu

machen,

machen, so antwortete sie mit ungemeiner Gelassenheit:

„Sie scherzen wohl, mein lieber Starost! — wie können Sie mit solchem Verlangen um meine Hand bitten, und — Leidenschaft für mich empfinden, da Sie es doch verschworen haben, mich zu lieben?“ —

Schrecken und Erstaunen verwandelten den Wratislev auf einige Minuten in eine Bildsäule. Unbeweglich starrten seine Blicke auf die junge Dame hin; und — ein Licht gieng ihm jezt auf, dessen Feuer eben so heftig seine Glieder durchschmetterte, als es seine ganze Seele entzückte.

„Bin ich bezaubert gewesen? —
rief er endlich aus,
„oder was hat mich so entsetzlich geblendet? — Sie sind ja die Gräfin Ragozzi, und — o, daß ich meine abscheuliche That vor mir selbst verbergen könnte — meine von mir so verachtete Gemahlin. —

Bey

Bey diesen lezten Worten stürzte er zu ihren Füßen, und fuhr in einem rührenden erhabnen Tone fort:

„Hab' ich mich so sehr an Ihnen versündiget, daß ich keine Vergebung erlangen kann, so nehmen Sie mir lieber dieses Leben, für dessen Erhaltung ich der Vorsehung nicht mehr danken würde! — — — Ach! wie habe ich Sie doch so verläugnen können? — Aber Gnade — Gnade findet doch sonst jeder reuige Sünder. — O, wie schrecklich bin ich gestraft für meine Vergehungen an Ihnen! —

Es war ganz natürlich, daß Wratisley seine Gemahlin nicht mehr kannte, wie er sie hier bey der Starostin von Wizla wieder antraf. Denn in sechs Jahren, seitdem er mit ihr verbunden worden war, hatte sie sich bis zur gänzlichen Unkenntlichkeit, aber doch auch ganz zu ihrem Vortheil geändert. Erstlich war sie gewachsen, und etwas groß und stark geworden. Ihre Gesichtszüge hatten sich mehr ausgebildet, und wirklich verfeinert. Denn ob sie gleich inzwischen die Blattern gehabt hatte, so war doch ihre Bildung

durch dieselben nicht verdorben, sondern bloß etwas verändert worden. Ueberdies hatte ihr langer Aufenthalt in Warschau, und am Hofe die Geschmeidigkeit, und Grazie ihres Betragens im Umgange erzeuget, wovon sie vorher kaum eine geringe Anlage besaß, die aber Wratislev zu bemerken sich gar nicht die Mühe genommen hatte. Lectüre, und Umgang mit der großen Welt hatten ihren Verstand gleichsam umgebildet, und ganz ungemein erhöhet. Kurz, sie war sich in nichts mehr ähnlich, als in den Empfindungen eines guten redlichen Herzens, das auch Hof und Residenz nicht hatten verderben können.

Gleich anfangs liebte sie den jungen Wratislev, und diese Leidenschaft hatte weder seine schnöde Behandlung ihrer Person, noch ihre Entfernung in ihr vertilgen können. Das Bewußtseyn aber, sich von einem so geliebten Gegenstande verachtet zu sehen, erzeugte nach und nach eine solche Schwermuth in ihr, die immer weiter um sich griff, je weniger Hoffnung sie vor sich sahe, daß ihr Geliebter jemals wieder in ihre Arme zurückkehren würde. Hierzu kam

noch

noch die Ausschweifung ihres Vaters gegen die Wratislevschen Besitzungen, die sie im höchsten Grade mißbilligte: denn nun befürchtete sie nicht ohne Grund, daß die Verbitterung der beyden Familien gegen einander aufs höchste steigen, und ihr vollends alle Hoffnung rauben würde, mit ihrem Gemahl jemals wieder vereiniget zu werden. Alle diese traurigen Verhältnisse benahmen ihr die Lust ferner in der großen Welt zu leben. Sie begab sich also zu ihrer Verwandtin, der Starostin Wiala, um hier in der Einsamkeit ihre Tage zu verweinen, und — mit der Liebe zu ihrem Gemahl zu sterben. Izt nun, wie der Zufall den jungen Wratislev sogar selbst in das Haus ihrer Tante führte, bekam ihre Liebe wieder neue Kraft, und sie fing bereits an, auf Besserung zu hoffen, wie sie gewahr wurde, daß ihr Gemahl, ohne sie zu kennen, Leidenschaft für sie faßte. Mit welchem Entzücken sah' sie ihn also nun zu ihren Füßen liegen! und wie freute sie sich, von ganzer Seele, da sie wahrnahm, daß ihre Beständigkeit gesieget hatte, und das Ende ihrer bisherigen Leiden herannahte! —

Sie faßte die Hand ihres geliebten Starosten, und sagte:

„wenn ich Ihnen auch verzeihe — bester Gemahl! — wie ich es denn von ganzer Seele thue; was wollen Sie aber dann mit Ihrem Schwur anfangen? —

„ihn in Ihren Armen vergessen,

antwortete Wratislaw,

„nie wieder daran denken daß ich jemals so unsinnig war, eine Liebe zu verreden, die doch allein mich glücklich machen kann. Ein solcher Eid war eine Gotteslästerung, und ihn zurückzunehmen wird zur Ehre dessen gereichen, der die Herzen der Menschen lenkt. O! wie Recht hatte mein Vater, da er sagte, es würde noch ein vortrefliches Frauenzimmer aus Ihnen werden! Sie haben die höchste Stufe dieser Vortreflichkeit erreichet, und Sie werden Ihrer Großmuth die Krone aufsetzen, wenn Sie sich, als rechtmäßige Gattin in die Arme eines Mannes werfen, der diese Ihre erhabenen Eigenschaften wenigstens zu schätzen weiß, wenn er sie auch nicht verdienet hat.

„Hab'

„Hab' ich Sie denn nicht immer geliebt?

versezte die entzückte Gattin, indem sie den Starosten in ihre Arme schloß,

„waren Sie nicht von Anfang an der Abgott meines Herzens? — liebt' ich Sie nicht auch dann noch, da Sie mich nicht achteten? — Ach! nur die Vergeltung dieser Liebe mangelte mir bisher, und nur darinn bestand mein Elend, daß ein unbarmherziges Vorurtheil mich von Ihnen trennte. Kommen Sie an mein Herz! es ist nun alles vergeben und vergessen. Ich bin ewig die Ihrige. —

Wratislev drückte sie an seinen Busen, und schwur ihr die allerheiligsten Versicherungen seiner Liebe und seiner ewigen Treue zu. Eine Fluth von Küssen besiegelte ihren Bund, und Ströme von Freudenthränen erleichterten die Herzen der beyden Liebenden, deren gewaltsame Regungen sich in ein wonnevolles Entzücken auflößten.

Sie eilten nun zu ihrer liebreichen Tante, und eröffneten ihr die glückliche Begebenheit, die zwischen ihnen vorgefallen war. Längst hatte sie diesen Ausgang der Sache geahndet,

det, und sie nahm den wärmsten Antheil an dem Glück der beyden Liebenden.

„Aber da sehen Sie Vetter!

sagte sie zum Starosten,

„man soll nie etwas verreden;“ und Wrzistislaw bekannte nochmals, daß er einen unbesonnenen Schwur gethan hatte. Einige Tage darauf reisten sie insgesamt nach Warschau, und unser beglückter Ehemann söhnte sich hier auch mit seinem Schwiegervater wieder aus. Nach dessen Tode fielen seine Güter dem Starosten zu, und er wurde, wie die beyden Väter sich geschmeichelt hatten, einer der größten Magnaten im Königreiche.

IV.

Die Warnung.

Eine
morgenländische Erzählung.

Von der Oberherrschaft der persischen Könige hatte sich in der mittlern Zeit eine Nation abgerissen, die sich die Tartanen nennte, und sich zur morgenländischen christlichen Kirche bekannte. Ihre Reichsverfassung war das Werk zweyer Weisen, die zur Gründung desselben die gehörigen Kenntnisse, und zur Ausführung das Vertrauen des Volks besaßen. Die Tartanen hatten zwar einen König, aber dieser war nicht unumschränkter Herr im Lande. Ein geheimes Raths-Collegium, deren Mitglieder vom Volke durch die Mehrheit der Stimmen gewählt wurden, war ihm an die Seite gesezt. Ohne dieses konnte der König wenig oder nichts thun. Ueberdies hatte das Volk auch selbst noch vielen Einfluß in die Regierung; es wählte nicht nur die Mitglieder des hohen Raths, sondern bekümmerte sich auch sehr oft um die übrigen Staatsbedienten, die dann gemeiniglich, wenn sie dem Volke zu mißfallen anfingen, auch um ihre Bedienungen kamen.

Einer ihrer Könige, Abißai der dritte, hatte einen Günstling, mit Namen Nadir, dessen Familie zu den vornehmsten im Lande gehörte. Er war mit dem Könige aufgewachsen und erzogen worden: denn sein Vater war der erste Staatsminister gewesen. Der König gieng auf das vertrauteste mit ihm um, und konnte fast keinen Tag ohne ihn leben. Ja, er erwies ihm so gar die Ehre, ihn mit einer Prinzessin aus königlichem Geblüte zu verheirathen. Bassora, so hieß diese Dame, war jung, und schön. Mehrere Fürsten hatten sich schon um ihre Hand beworben; aber sie liebte den Nadir, als einen jungen Mann von außerordentlich glänzenden Eigenschaften, und es wurde ihr leicht den Besiz seines Herzens einer Krone vorzuziehen. Der König freute sich ungemein über ihre Neigung, und war mit Vergnügen zu ihrer Verbindung beförderlich. Dem Ansehen nach liebte auch Nadir seine Gemahlin; wenigstens erwies er ihr alle die Ehrerbietung, die er ihr als einer Person von so hoher Geburt schuldig zu seyn glaubte. Nie hörte man von dem geringsten Mißverständnisse zwischen ihnen, und allgemein hielt man sie für das glücklichste Paar. Auch hegte

Basso-

Bassora nicht den kleinsten Grad von Mistrauen gegen ihren Gemahl, und seiner Treue an ihr: denn er hatte ihr nie einige Ursache dazu gegeben.

Nadir hatte noch eine Mutter, die er sehr in Ehren hielt, und eine Schwester, welche er mit unbegränzter Zärtlichkeit liebte. Die erstere hieß Zelima, und wohnte auf dem Lande unweit Kandar, der Residenz des Königs, auf einem Wittwensitze. Die andre aber Madoline mit Namen hielt sich am Hofe auf. Sie wurde für das schönste Frauenzimmer im ganzen Reiche gehalten. Aus einer, jedermann unbegreiflichen Enthaltsamkeit aber, blieb sie unverheirathet. Eine Menge junger Herren, zum Theil von hohem Stande, bewarben sich um ihre Hand. Keiner hatte jedoch das Glück, ihr Herz zu rühren, und von keinem ließ sie sich den Hof machen. Sie gieng wenig in Gesellschaften, und mitten in der Residenz führte sie die einsamste Lebensart. Nur von ihrem Bruder Nadir, nahm sie Besuch an, und kein Tag gieng leicht vorbey, wo er nicht bey ihr einsprach.

Es war zu Kandar wie in allen dergleichen republikanischen Staaten. Das Volk

hatte unter den Staatsbedienten ihre Lieblinge, und andere, die es haßte. Nadir war unter den lezteren, obgleich er diesen Haß am wenigsten verdiente. Er ließ sich bloß an der Gnade seines Königs begnügen, und mischte sich nicht in die Regierungsgeschäfte. Um deswillen glaubte er denn auch das Volk entbehren zu können. Er behandelte es also mit einer Art von Gleichgültigkeit, und Kälte, die auf die Gemüther dieser Menschen einen gefährlichen Eindruck machte. Wenn der König nur das geringste that, was dem Volke nicht gefiel, so schob man ohne Bedenken die Schuld davon auf den Nadir, und hielt ihn für den Unterdrücker des Volks. Er besaß ein von seinem Vater ererbtes rechtmäßiges Vermögen. Gleichwohl glaubte man, er sammle Schätze vom Lande. Kurz, weil er der Liebling des Königs war, und bisweilen Geschenke von ihm erhielt, so war in den Augen des Pöbels nichts gewisser, als daß er ein Feind des Volks sey. Allgemein wünschte man seine Entfernung vom Hofe, und je länger, je gefährlicher wurde die Verbitterung der Unterthanen gegen ihn.

Inzwischen lebte Nadir darüber in einer unbegreiflichen Sicherheit dahin. Oft gaben ihm zwar seine Freunde den Rath, sich bey dem Volke beliebt zu machen. Aber er glaubte, weil er nichts Böses thäte, und die Gnade des Königs vor sich hätte, so könnte ihm auch niemand etwas anhaben.

Inzwischen stieg der Unwille des Volks gegen ihn alle Tage höher, je mehr ihn der König liebte. Oft warnte ihn so gar selbst seine Gemahlin, vor den Ausbrüchen dieses Unwillens; aber er sagte immer: Thue niemanden etwas Böses, so widerfährt dir auch nichts Böses! — und — er lebte in seiner Sicherheit fort. Sein Gewissen war rein; wovor sollte er sich fürchten? — das war immer seine Ausrede. Doch izt ereignete sich ein Vorfall, für dessen Wahrheit die Geschichte bürgt, ob gleich dem Ansehen nach, dergleichen Erscheinungen in das Gebiet des Aberglaubens verwiesen zu werden pflegen.

Einige Meilen weit von der Residenz, auf dem Lande, wohnte ein alter abgedankter

Soldat

Soldat von der königlichen Leibwache, mit Namen Said. Dieser Mann hatte in seiner Jugend bey dem Monteculi, des Nadirs Vater, als Sclave in Diensten gestanden, und war von seinem Herrn sehr geliebt worden. Monteculi hatte ihn hernach selbst unter die königliche Leibwache gebracht, welches ein sehr ehrenvoller Posten war, und Said bekam hier täglich seinen Wohlthäter zu sehen. Bald nach dessen Tode aber mußte er wegen eines Zufalls an dem einen Beine, wovon er lahm wurde, die Kriegsdienste verlassen, und lebte izt auf dem Lande von einem Gnadengehalte, das ihm der König gab.

Eines Abends lag er allein in seiner Schlafkammer auf seinem Lager, als er jemanden leise zur Thür herein treten sah. Die Thür war verschlossen gewesen; Said erschrack also nicht wenig über diese plötzliche Erscheinung. Er hielt sie anfänglich für einen Räuber, und sahe sich nach seinem Dolche um, den ungebetenen Gast behörig zu empfangen. Aber izt trat ihm die Person näher, und es war ein alter ehrwürdiger Mann, mit eisgrauen Haaren, und einem

langen weißen Barte. Said gerieth ganz außer sich vor Schrecken, und zitterte vor Furcht, an allen seinen Gliedern. Der Greis richtete seine Augen steif auf ihn, und fragte:

„Kennst du mich Said?“ Aber unser Soldat konnte keine Sylbe antworten. Das Schrecken hatte ihn so darnieder geschlagen, daß ihm die Zunge den Dienst versagte, und alle Haare zu Berge standen.

„Ob du mich kennst?“ fragte die Erscheinung noch einmal, und fuhr fort:

„Fürchte dich nicht! Fasse Muth! ich thue dir nichts zu leide.

Said vermochte noch immer nicht zu reden; doch nahm er sich das Herz, den Greis genau anzusehen.

„Kennst du mich noch nicht?
versezte dieser wiederum,

„Rede! was scheuest du dich?
Nunmehr antwortete endlich mit schwacher Stimme, Said:

„Ach! wohl kenne ich dich. Deine Gestalt und gewöhnliche Kleidung ist mir

noch

noch wohl erinnerlich. Du bist der Geist, meines alten Wohlthäters, des Monteculi. —

G. Du hast Recht! ich bin es.

S. Mein Gott! — was führt dich aus der Ewigkeit hieher, mich armen Mann zu beunruhigen?

G. Nicht, um dich zu beunruhigen, bin ich da; sondern, um mir selbst Ruhe im Grabe zu verschaffen. Ich habe eine dringende Bitte an dich.

S. Dein Wille war mir von je her Befehl.

G. Nun! so erweise mir den Liebesdienst, und gehe zu Nadir, meinem Sohne! Sage ihm von meinetwegen: ich ließe ihn bitten, er möchte sich dem Volke das ihn haßt, gefällig machen, oder sich doch wenigstens Mühe geben, den großen Unwillen desselben auf ihn zu mindern. Thäte er das nicht, so würde er nur noch eine kurze Zeit leben. —

Kaum hatte er das Wort ausgeredet, so verschwand er. Said dachte der Sache eine

Weile

Weile nach, und phantasirte sich in seinen Gedanken darüber so tief hinein, daß er endlich einschlief.

Da er früh Morgens erwachte, erinnerte er sich zwar wohl noch, was er gesehen und gehöret hatte.

Aber er hielt den ganzen Vorfall für einen Traum, und gieng nicht zum Nadir. Man träumt vieles, dachte er, was man wirklich gesehen zu haben glaubt, und man wird für einen Phantasten und Schwärmer gehalten, wenn man solchen Weissagungen Gehör giebt. Ich werde mich hüten, mich von dem Nadir, der ein aufgeklärter Mann ist, auslachen zu lassen. — Aber kaum hatt' er sich Abends wieder in seine Schlafkammer begeben, so stand Monteculis Geist wieder vor seinem Bette. Said fuhr zusammen, und wollte reden. Doch der Geist fing sogleich an, in die Vorwürfe auszubrechen:

„Nun! Said! ist das auch recht von dir, daß du so undankbar gegen mich bist? — ich habe dir die Freyheit gegeben, und dein Glück gemacht, und du bist so undank-

bar, mir nicht einmal den kleinen Gefallen zu erweisen, um den ich dich bat! Das hätte ich von dir nicht erwartet. Aber nun — bitte ich dich noch einmal: gehe hin zu meinem Sohn, und sage ihm, was ich dir anbefohlen habe! thust du es wieder nicht, so hast du meinen ganzen Zorn zu fürchten. Keine Ruhe sollst du vor mir haben. Auf allen Tritten uud Schritten will ich dich verfolgen. —

Hier warf er dem Said noch einen fürchterlichen Blick zu, und verschwand.

„Ha! nun sehe ich wohl, daß es kein Traum ist,

sagte dieser nun vor sich,

„Wenn Todte wieder aufstehen, und Geister sich um die Angelegenheiten der Welt bekümmern; so muß etwas großes auf dem Tapete seyn. — Der arme Nadir! um ihn wird es wohl geschehen seyn. Aber — werde ich ihn auch wohl retten können, wenn ich ihm mein Abentheuer erzähle? wird er mir wohl glauben, dieser hellsehende freymüthige Mann? und — wird er nicht demungeachtet in seiner Si-

cherheit fortfahren, da ihn der König schüzt? — was wird also meine Warnung helfen? — o! ich glaube gar nicht einmal, daß ich vor ihn komme. — — Der Geist mag meinetwegen machen, was er will! ich lasse das Ding bleiben, und wenn mich der Alte nicht zufrieden läßt, so werde ich ihm die Wahrheit sagen. Er mag selbst hingehen, und mit dem Nadir sprechen! —

Bey diesem Vorsatze blieb Said stehen, und erwartete die folgende Nacht, um zu sehen, ob der Geist noch einmal erscheinen würde. Bey nahe reute ihn aber seine Hartnäckigkeit, dessen Befehle zu vollbringen, wie der alte Monteculi wirklich noch einmal vor ihm auftrat. Denn sein Gesicht war so fürchterlich verzerrt, und seine Augen rollten so feurig umher, daß Said vor Bestürzung und Schrecken seine ganze Fassung verlor: „Du undankbarer Bösewicht!“ sagte der Geist mit einer fürchterlichen Stimme, „werth wärst du, daß ich alle deine Gebeine zerschmetterte. Warum hast du meinen Befehl abermals nicht vollzogen? Denkst du, daß wir Geister nicht Macht

haben, euch euren Ungehorsam auf das schrecklichste fühlen zu lassen. —

Mit aufgehabener Hand trat er nun auf den Said loß, der in Todes-Angst da lag, sich aber doch noch das Herz faßte, zu rufen:

„Halt ein, Alter! ich erkenne deine Macht, und meine Vergehung! aber höre meine Ursachen!“ Der Geist trat wieder zurück, und antwortete:

„Nun so sag' an!

Said versezte:

„Dein Sohn Nadir ist ein vornehmer Mann, der mit so schlechten Leuten, wie ich bin, gar nicht spricht. Seine Leute werden mich nicht einmal vor ihn lassen, und mein Gang, der mir als einem gebrechlichen Manne sehr sauer ankommen wird, ist ganz gewiß vergebens.

G. Du bist nicht klug, Said! das ist eine abgeschmackte Ausflucht. Wenn dich Nadir nicht vor sich läßt, so hast du das deinige gethan, und ich kann dir weiter keine Vorwürfe machen. Auch hast du allemal noch so viel Kräfte; um diesen kurzen Weg über dich zu nehmen.

S. Recht

S. Recht gut! aber denkst du denn, daß Nadir auf deine Warnung hören, und sein Betragen gegen das Volk ändern wird? O! er ist viel zu sehr von der Gnade und dem Schutze des Königs eingenommen, als daß er an seiner Sicherheit zweifeln sollte. Nadir ist ein rechtschaffener Mann; er glaubt nichts zu fürchten zu haben.

G. Die Ausflucht gilt wieder nichts. Wenn sich Nadir nicht ändert, so haben wir beyde das unsrige gethan, und du hast von mir weiter nichts zu fürchten.

S. Ich gebe dir Recht. Wer bürgt mir aber dafür, daß mir Nadir auch glaubt, daß du mir erschienen bist, und mit mir gesprochen hast? er ist ein aufgeklärter Mann, der gewiß an Geistererscheinungen nicht glaubt. Er wird mich ganz gewiß für einen Schwärmer und Phantasten halten, und — tüchtig von ihm ausgelacht zu werden, das wird am Ende mein Lohn seyn.

G. Auch das geht dir nichts an. Doch — damit er dir glaubt, so sage ihm nur, ich ließe ihn an das erinnern, was seit nunmehr Jahr und Tag, zuerst zwischen ihm

und seiner Schwester Madolinen vorgegefallen sey. Er sollte nur dran denken, wie er sich bey Madolinen an seiner Gemahlin vergangen habe. Aber — von diesem Umstande sage sonst keinem Menschen ein Wort, weder vor, noch nachher, außerdem bist du ein Kind des Todes.

Said entsezte sich so sehr über diese Nachricht, daß er auf einmal alle Bedenklichkeiten schwinden ließ, und zitternd die Worte sprach:

„Ich fürchte dich Alter, und werde deinen Befehl befolgen. Nur schütze mich auch, wenn Nadirs Zorn über mich ausbrechen sollte!"

„Gott wird dich schützen, versezte der Geist, und verschwand.

Traurig und schwermüthig brachte Said die ganze Nacht zu. Mehr als sein gehabtes Abentheuer betrübte ihn der Gedanke an das ungeheure Verbrechen, dessen sich nach Aussage des Geistes, der unglückliche Nadir, auf dessen Rechtschaffenheit er sein Leben gelassen haben würde, schuldig gemacht hatte. In eben dieser melancholischen Gemüths-

stim-

stimmung stand er des Morgens auf, und begab sich auf den Weg nach Kandar.

Wie er dort ankam, erfuhr er, daß Nadir mit dem König auf der Jagd sey, und in einigen Tagen nicht zurückkommen würde. Said hatte keine Ruhe mehr. Er erkundigte sich, wo diese Jagd gehalten würde, und suchte den Nadir dort auf. Er traf ihn bald: denn Nadir begegnete ihm mit einigen Jägern zu Pferde, auf einer Landstraße, nahe an einem Gehölze. Said nahm seinen Huth ab, und rief dem Nadir zu, daß er ihm doch einige Worte Gehör gönnen möchte. Dieser ritt auf ihn zu, und sagte:

„Ha! ha! bist du es, ehrlicher Said! was verlangst du von mir? womit kann ich dir helfen?

„Mit nichts, gnädiger Herr! antwortete dieser,

„ich habe Dir nur ein Paar Worte allein zu sagen. Die Sache ist von äußerster Wichtigkeit.

Nadir wurde neugierig, und stieg vom Pferde. Dann rief er einen seiner Jäger, gab ihm das Pferd, und gieng mit dem Said

 in

in das Gehölze. Hier erzählte ihm nun dieser seine Erscheinung, und was der Geist des Monteculi ihm aufgetragen hatte. Aber, was er befürchtet hatte, traf zu: denn Nadir schlug eine helle Lache auf, und sagte:

„du alter Träumer! hätt' ich dich doch nicht für so einfältig gehalten! Geh nach Hause! dein Blut ist in Wallung. Laß zur Ader! es ist eine Krankheit bey dir auf dem Wege.

S. Du irrest dich, Nadir! ich bin gesund und weiß, was ich gesehen und gehöret habe.

N. Du Schwachkopf! wer todt ist, kommt nicht wieder hieher. Dank sey es der erhabnen Philosophie, die ich gelernet habe, daß sie uns von dergleichen abgeschmackten Phantomen befreyet hat. Izt sind wir keine solche Narren mehr, um uns von Mährchen, und Gespenster Geschichten irre führen zu lassen.

S. Ich sahe es zum voraus, daß du mir nicht glauben würdest, und ich eröffnete auch deswegen dem Geiste mein Bedenken dagegen. Der aber trug mir auf, dir zum Beweis, daß er mir wirklich erschienen

LB Coburg

nen sey, nur zu sagen, er ließe dich an das erinnern, was seit nunmehr Jahr und Tag zwischen dir und deiner Schwester Madolinen vorgefallen sey: du solltest nur daran denken, wie du dich bey Madolinen an deiner Gemahlin vergangen hättest. —

Es war als ob der Blitz den Nadir darnieder schmetterte, wie er diese Worte vernahm. Blaß wie eine Leiche vor Schrecken zitterte er an allen Gliedern, und im Tone einer unbeschreiblichen Angst rief er aus:

„Das kann dir niemand als der Teufel gesagt haben: denn es weiß es niemand, als ich und Madoline, die gewiß nicht davon reden wird.

Seine Zweifel gegen Saids Aussage waren auf einmal verschwunden,

„es ist gut,

sagte er zu ihm,

„Ich danke dir für deine Mühe Aber ich bitte dich auch, schweig stille von dieser ganzen Sache! ich werde dich dann reichlich belohnen. Dein Leben dagegen ist dahin, wo du davon plauderst.

„Sorge dafür nicht, Nadir:
antwortete Said,
„ich werde Geheimnisse zu bewahren wissen.

Traurig setzte sich Nadir wieder zu Pferde, und ritt dem Könige nach. Aber äusserst niedergeschlagen, und schwermüthig war er, so lange diese Jagd noch dauerte. Er konnte zwar noch immer nicht begreifen, was er dem Volke gethan haben sollte, und daß um deswillen sein Leben in Gefahr sey: denn sein Gewissen sprach ihn von allen Vorwürfen frey. Aber doch war durch die Erinnerung an das, was mit seiner Schwester vorgefallen war, sein Gewissen auf der empfindlichsten Seite angegriffen, und sein Unglaube an Geistererscheinungen auf einmal gehoben. Denn er hatte von je her, und noch vor seiner Heirath, in einem gewissen vertrauten Umgange mit Madolinen gelebt, welcher seit der von dem Geiste angegebenen Zeit, auch sogar die Grenzen der Tugend überschritt. Dieser Umgang war nun aber so heimlich gehalten worden, daß schlechterdings niemand davon Wissenschaft haben konnte. Es lag also am Tage, daß der Geist

seines

seines Vaters dem Said wirklich erschienen war, und Nadir fiel auf den Gedanken, daß diese Erscheinung mehr seine Vergehung mit Madolinen, als die Mißgunst des Volks gegen ihn zum Zweck gehabt habe. Daß ihm eine große Strafe bevorstehe, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr, aber er fürchtete solche mehr durch seine geheime Vergehung, als durch sein Betragen gegen das Volk, verwirkt zu haben.

Er hatte sich einer doppelten Sünde schuldig gemacht, der Blutschande sowohl, als der Untreue an seiner Gemahlin. Von schrecklichen Gewissensbissen darüber gequält, und von der Furcht vor der Strafe geängstet, trieb sich seine Seele in der grausamsten Unruh umher, und sank fast bis zur Verzweiflung herab. Gern wär er selbst zu Madolinen geeilt, um an ihrem Busen seine Angst auszuweinen: denn er liebte sie wirklich mit unermeßlicher Leidenschaft. Aber dann befürchtete er, von ihr zu sehr hingerissen, und in dem Vorsatze, seinen Umgang mit ihr aufzuheben, und dadurch das ihm bevorstehende Unglück abzuwenden wankend gemacht zu werden.

Endlich

Endlich trieben ihn die Bewegungen seiner Seele gleich von der Jagd weg, hin zu seiner Mutter, die er allein seines Vertrauens für werth achtete. Ihr beschloß er, sein Herz zu eröffnen, und sie um Trost anzuflehen, da er sich selbst nicht zu rathen und zu helfen wußte.

Zelima war gewohnt, ihren Sohn immer aufgeräumt und heiter zu sehen: denn er besaß ein lustiges aufgewecktes Temperament. Sie freute sich allemal, wenn er sie besuchte, und nichts war ihr schmeichelhafter, als von einem Manne, als Mutter sich verehrt zu sehen, der der Günstling des Königs war, und in so großem Ansehen bey Hofe stand. Desto mehr erschrack sie nun, wie sie den Nadir mit der Miene eines Verzweifelten zu sich hereintreten sah.

„Um Gottes willen, mein Sohn! was fehlt dir?

rief sie ihm zu,

„welches Unglück hat deine ganze Bildung in das Gemälde eines Rasenden verwanddelt?

Nadir sank zu ihren Füßen, und antwortete mit Thränen:

„Ach,

„Ach, Mutter! Sie sehen in mir den schrecklichsten Verbrecher, der nur bey Ihnen Trost und Vergebung sucht.

Z. Lieber Sohn! du bringst mich außer mir. Was hast du denn begangen?

N. Kannst du mir es nicht an meinem Gesichte ansehen? stehts nicht an meiner Stirn geschrieben? — steh' mich nur recht an! mein Verbrechen ist nicht zu verkennen. Die Geister der Todten sollten es wissen, und Gott sollt euch eure Augen nicht öffnen, um mich in der ganzen abscheulichen Gestalt eines Ehebrechers und Blutschänders zu sehen? —

„Was? —

schrie Zelima, und vor Schrecken sank sie ohnmächtig, dem Nadir in die Arme.

„Hab' ich recht gehöret? —

fuhr sie fort, wie sie wieder zu sich gekommen war,

„Hat mich Gott wirklich so gestraft, einen so Abscheulichen unter meinem Herzen getragen zu haben? — Ja! nun sehe ichs. Du bist mit dem Feuer der Hölle gebrandmarkt. Des Allgewaltigen Rache ruht auf deiner Stirne. Gottes

Gerichte sind gerecht. Dulden wird es der Ewige nicht, daß du mit der Miene der Gleißnerey, noch länger deine vortrefliche Gattin, und deine gute Mutter hintergehst! — Nicht wahr, Verruchter! deiner Schandthat Genoßin ist Madoline?

N. Ich bekenne dir alles, Mutter! sie ists.

S. Ach! — und meine beyden einzigen Kinder! — wodurch habe ich das, o Gott, bey dir verdient?

N. Du hasts nicht verdient! du bist unschuldig an dem Blute, das vielleicht bald zu deinen Füßen fließen wird. Denn lange außenbleiben wird sie nicht, die Rache Gottes, wenn du sie sogar selbst gegen mich aufforderst. — Schon ist sie den Geistern der Todten kund. Aber, was ist dir wohl mit meinem Blute gedient? ich komme zu dir, nicht daß du mich verdammen, sondern daß du mir verzeihen, und mich dadurch beruhigen sollst. Du allein kannst mich wieder mit Gott aussöhnen, und wenn ich meine Vergehung bereue und ablege, so werde ich vielleicht auch bey Gott noch Gnade finden.

J. Ach! ich wollte dir ja gerne verzeihen. Aber womit ist wohl die Größe deines Verbrechens zu tilgen? wird dir auch deine Gattin vergeben? — und was wird die Welt dazu sagen? —

M. Meine Gemahlin, und die Welt wissen nichts davon. Nur du bist die einzige, der ich dieses Geheimniß anvertraut. Im Reiche der Todten ist es kundbarer, als hier.

J. Wie konnt' ich doch so verblendet seyn, um deinen so auffallendzärtlichen Umgang mit Madolinen bloß dem Gefühl der Blutsfreundschaft zuzuschreiben? —

M. Unser Umgang war anfänglich auch ganz in die Gränzen der Tugend eingeschlossen. In unsrer Kindheit pflanztest du selbst den Trieb der Liebe zu einander, in unsre zarten Herzen. Wir hielten es für Pflicht, uns die süßesten Zärtlichkeiten zu erweisen, und wir gewöhnten uns nach und nach so an einander, daß wir selbst das reizendste Vergnügen in dieser unsrer unschuldigen Liebe fanden. Da wir heran wuchsen, und mannbar wurden, stieg unsre Zärtlichkeit durch die erhöhten und stärkern

kern Empfindungen unsrer Herzen. Ich kannte kein Weib, und Madoline keinen Mann, die mit uns selbst in Vergleichung zu setzen waren. Oft bejammerten wir unser Schicksal, das uns zu Geschwistern gemacht hatte. Da wir einander selbst nicht heirathen konnten, so beschlossen wir auch sonst keine dergleichen Verbindung zu schließen, sondern die gewohnte Zärtlichkeit gegen uns selbst, bis an's Ende unsers Lebens fortzusetzen. Was sinnliche Begierden waren, wußten wir gar nicht, und wir dachten nicht daran: denn wir waren zu sehr an jenes hohe Gefühl einer reinen Seelenliebe gewöhnt, als daß irgend ein Verlangen nach sinnlichem Genuß uns darinn hätte stören sollen. In dieser Lage befanden wir uns, als mir der König den Antrag machte, mich mit der Prinzessin Bassora zu vermählen. Meine Ehrfurcht gegen ihn erlaubte mir eben so wenig, ihm diese Gefälligkeit abzuschlagen, als meine persönliche Freundschaft mit ihm mir es zur Pflicht machte, die hohe Ehre, die er mir erweisen wollte, mit Dank zu erkennen. Auch Madoline rieth mir, den Umständen nachzugeben.

Unsre

Unsre Verbindung könne nichts destoweniger die vorige bleiben, sagte sie, da sie der Tugend nicht widerspreche. Wir liebten ja einander als Geschwister; unsre Zärtlichkeit selbst sey eine Tugend, und warum sollte sie auch neben einer Heirath nicht bestehen können? — Ich vermählte mich also mit Bassoren, und sie selbst wurde Madolinens Freundin. Unverrückt blieb nicht nur unsre bisherige Zärtlichkeit für einander, sondern sie stieg beynahe noch höher, da ich doch izt weniger bey meiner Schwester seyn konnte. Die Entfernung schärfte das Gefühl, und die Entbehrung erhöhte den Genuß. Madoline konnte sich nicht zum Heirathen entschließen, und die Wahrheit zusagen, ermunterte ich sie auch eben nicht dazu: denn ich fürchtete allerdings einen Theil ihrer Zärtlichkeit zu verlieren, wenn sie ihr Herz theilen sollte.

So blieb nun eine lange Zeit unsre Vertraulichkeit innerhalb den Gränzen der Tugend. Aber wir fielen endlich doch durch unsre Sicherheit, da wir es uns am wenigsten versahen. Der König gab ein Fest, wo

der Sinnlichkeit jeder Genuß eröffnet wurde. Madoline mußte sich bey Zeiten nach Hause begeben, weil sie sich über dem Tanzen einen Fuß etwas verrenkt hatte. Bassora selbst forderte mich auf, sie zu begleiten, und ihr selbst einen Wundarzt zu besorgen. —

„Ich blieb zugegen, wie ihr dieser den Fuß wieder einrichtete, und dann — nahm ich schon von ihr Abschied, um mich wieder nach Hofe zu begeben. Aber mit dem Abschiedskusse blieb ich wieder an ihr hangen, und wir sanken beyde von Wein und Liebe berauscht, bis zu einer Vergehung herab, welche gleichsam die Bahn brach zu jenem strafbaren Umgange, der unsere Unschuld vernichtete, und mich nun zu dem abscheulichsten Verbrecher auf Erden macht. Kein Mensch aber hat je die geringste Spur von unserm Geheimnisse entdeckt. Nur heute ist mir ein Vorfall begegnet, der mein Gewissen erschüttert, und die entsetzliche Beängstigung in mir bewirkt hat, die mich zu dir, meine Mutter führte, um durch das Bekenntniß meiner Sünden Trost und Beruhigung bey dir zu suchen.“

Hier erzählte ihr endlich Nadir die Geschichte, wie der Geist seines Vaters dem Said erschienen sey, und was er diesem Manne an ihn aufgetragen habe. Zelima unterstand sich zwar nicht, die Wahrheit der Erscheinung ganz zu bezweifeln, aber sie war doch klug genug dazu, ihres Sohnes Glauben daran, durch eine solche Deutung derselben zu nutzen, wodurch sie ihn am ersten von schlimmern Folgen seiner Vergehung mit Madolinen, zu retten hoffte.

„Wenn das Gemählde deines Verbrechens aufrichtig ist,“ sagte sie,

„woran ich nicht zweifle, so bedaure ich dich mehr, als daß ich dich ohne Rettung verdammen kann. Noch ist es Zeit zur Besserung. Umkehren aber, und allen Umgang mit Madolinen aufgeben, mußt du von dieser Minute an. Denn, um aufrichtig zu seyn, so glaube ich die Erscheinung des alten Saids gar nicht, sondern erkläre mir die Sache ganz anders. Was hättest du wohl dem Volke gethan, daß es einen so bittern Haß auf dich hätte werfen sollen, um dir nach dem Leben zu trachten. Du bist der Liebling des Königs, der die Liebe der Nation vor sich

hat. Warum sollte diese Nation nicht auch in der Person seines Freundes den König ehren? Nein! lieber Sohn, die Erscheinung ist erdichtet, aber darum gereichet sie nichts desto weniger zu deiner Warnung. Madolinens Schönheit reizet die Begierden ihrer Liebhaber, und dein genauer Umgang mit ihr kann ihrer Scharfsichtigkeit anders nicht als verdächtig vorkommen. Wahrscheinlich ist einer von ihnen dir auf die Spur gekommen, und sieht dich mit Recht, als das Hinderniß an, seinen Zweck bey ihr zu erreichen. Geradezu durfte er nicht gehen, und, wenn er auch dich selbst nicht achtete, so mußte er den König fürchten, der dich schüzt. Er erdichtet also die Erscheinung eines Geistes, und welchen konnte er wohl schicklicher dazu erwählen, als den Geist deines Vaters? der alte Said wird bestochen, dir diese erdichtete Erscheinung vorzuspiegeln. Um den eigentlichen Zweck der Sache desto besser zu verbergen, versteckt sich die Kabale hinter die Politik, macht dir vor dem Volke bange, und läßt den Umgang mit Madolinen nur so mit einfließen, um dich

darauf

darauf aufmerksam zu machen, und dich davor zurückzuschrecken. Die Absicht ist erreicht; aber darum doch zu deinem Besten. Du bist in dich gegangen, und hast dein Verbrechen bereut. Läßt du aber nicht ab davon, so wird man weiter gehen, und die Drohung erfüllen. Ist dir nun dein Leben lieb, und hat die Tugend nur noch einigen Werth bey dir, so heb von dieser Minute an allen Umgang mit Madolinen auf, und gieb deinen Feinden keine Gelegenheit weiter, dir ihre Rache fühlen zu lassen! dann wirst du Trost und Beruhigung in der Liebe deiner rechtschaffenen Gattin finden, und dein Gewissen wird dich nicht länger mit Vorwürfen verfolgen, da auch der Himmel Versöhnung annimmt, und die Gnade des Ewigen auch die schwersten Verbrechen des reuigen Sünders vertilgen kann." —

Nadir war zwar der Meinung seiner Mutter nicht ganz: denn er konnte sich unmöglich vorstellen, daß jemand von den geheimen Umständen seines Umgangs mit Madolinen nur die entfernteste Wissenschaft haben könnte. Inzwischen befestigte doch ihr

Rath, seinen schon gefaßten Entschluß, diesen Umgang völlig aufzuheben: denn dadurch allein schmeichelte er sich, der Rache des Himmels noch zu entgehen. Er leistete also seiner Mutter das feyerlichste Versprechen darüber, und ersuchte sie nur noch darum, seiner Schwester diesen ganzen Vorfall, und daß sie Wissenschaft von ihrem Verbrechen habe, zu verschweigen. Ihr empfindliches Herz würde darunter erliegen, sezte er hinzu, und sie würde die doppelte Kränkung, nämlich seinen Verlust, und die wahre Ursache desselben, nicht ertragen können. Zelima versprach ihm diese Gefälligkeit, und Nadir gieng ein wenig beruhigter von ihr hinweg.

Vollkommen überzeugt, daß die Erscheinung des Geistes seines Vaters, die er ungeachtet der Zweifel seiner Mutter, dennoch glaubte, nicht die Warnung vor dem Volke, sondern bloß seinen Umgang mit Madolinen zum Zweck gehabt habe, beharrete er in seiner vorigen Sicherheit, und dachte nur darauf, sich von seiner Leidenschaft für Madolinen vollends zu heilen. Die meiste Unruhe machte ihm nur das, wie er den schnellen Abbruch seines Umgangs mit seiner Schwester

ster, ihr auf eine gute Manier vorbringen, und sein Betragen bey ihr entschuldigen wollte. Nach mancherley Berathschlagungen darüber, schrieb er ihr endlich diesen Brief:

„Du wirst dich wundern liebes Mädchen, „daß ich in einigen Tagen nicht zu dir gekommen bin! mein Herz drängte mich „zwar immer zu dir hin: denn ich werde „meinem Vorsatze getreu bleiben, und nie „aufhören, dich zu lieben, und hochzuschätzen. Aber — erschrecke nicht beste Madoline! — wir müssen unserm Umgange „Gränzen setzen, wir sind bisher aus dem „Gleise der Tugend, die wir doch nie überschreiten wollten, gewichen, und — es „möchte der Vorsehung mißfallen, wenn „wir unsern Umgang fortsezten. Gott „weiß es, daß meine ganze Seele an dir „hängt; aber ich habe auch eine würdige „Gemahlin, welcher ich Treue und Liebe „schuldig bin. Sie weiß zwar nichts „von unsern Verhältnissen; aber der Verräther schläft nicht; und sollte es auch „ein Geist der obern Welt seyn. Wer „bürgt uns dafür, daß ihr nicht ein solcher Geist erscheint, und unser Geheimniß ihr entdeckt? Ich bitte dich also mit

„Thränen selbst meiner Liebe zu dir: laß
„dir es gefallen, daß wir einander einige
„Zeit gar nicht, und dann nur sehr sel-
„ten sehen! ich will dich dennoch nicht ver-
„gessen, und will mich immer deiner freuen,
„als meiner einzigen besten Freundin.
„Ach! es jammert mich unaussprechlich,
„daß ich deines trauten Umgangs, der
„süßen Rede deiner Lippen, des sanften
„Lächelns deiner zärtlichen Augen, und
„deines entzückenden Kusses entbehren soll:
„doch, die Nothwendigkeit gebeut, und
„ich gehorche. Gräme dich nicht darü-
„ber, meine Liebe, und füge dich in den
„Willen des Himmels, der allein mir die-
„sen Vorsatz eingegeben hat! deine und
„meine Mutter wird dich trösten, wenn
„du Trost bedarfst. Hab Geduld, bis
„wir in jenes Leben eingehen, wo niemand
„die Gemeinschaft unsrer Seelen hindern
„wird, und wo wir den reinen Umgang
„wieder anfangen können, den wir hier
„so unachtsam übertreten haben. Leb
„glücklich! und zürne nicht auf

deinen

getreuen Nadir!

Mado.

Madoline war ein sehr gefühlvolles und lenksames Frauenzimmer. Alles rührte sie ganz ungemein, aber sie fügte sich auch ohne Murren in das, was ihr wiederfuhr. Nur im geheim kränkte sie sich darüber, ob sie gleich keine lauten Klagen führte. So stürzte sie der Brief ihres Bruders in eine Fluth von Thränen; aber sie beschloß auch den Augenblick, seinem Entschlusse nicht die mindesten Hindernisse in den Weg zu legen. Bey kälterem Blute hingegen wunderte sie sich darum nichts desto weniger über seine plötzliche Bekehrung. Seine Aeußerungen von Geistererscheinungen fielen ihr auf. Gern hätte sie sich hierüber eine Erklärung von ihm ausgebeten. Nur fürchtete sie, etwas noch schlimmeres zu erfahren, als sie bereits wußte. Darum vermied sie es ganz, in diese Sache tiefer einzudringen, und sie schrieb dem Nadir bloß in einigen Zeilen, daß er sich auch auf die ewige Dauer ihrer Liebe verlassen, übrigens aber von ihrer Bereitwilligkeit, allen nähern Umgang mit einander aufzuheben, versichert seyn könne.

Nadir glaubte nun nichts gewisser, als daß er durch Aufhebung seines Umgangs mit

Madolinen, die Gottheit versöhnt, und für sein Leben weiter nichts zu fürchten habe. Er dachte noch immer nicht daran, den Unwillen des Volks über ihn zu mindern, und sezte seine Gleichgültigkeit dagegen, wie vor, und nach fort. Gleichwohl stieg dieser Unwille in der That alle Tage höher, und die heimliche Gährung der Nation gegen ihn wurde ihm immer gefährlicher.

Hierzu kam noch ein zufälliger Umstand, welcher ihn bey der allerniedrigsten, und folglich auch der allerfurchtbarsten Volksklasse in Mißkredit brachte. Es befand sich zu Kandar von je her eine Art Menschen, die sich bloß vom Betteln ernährte, und ganze Familien ausmachte. Im Grunde waren diese Menschen eine wahre Plage für die übrigen Einwohner: denn diese mußten jährlich einen großen Theil ihrer Einkünfte dran wenden, um jenes liederliche Gesindel, das den ganzen Tag über von einem Hause zum andern zog, zu befriedigen. Arm war dieses Bettelvolk im Ganzen gar nicht. Es gab Familien unter ihnen, die, wenn sie den Tag über in Lumpen gehüllt, die Einwohner

wohner mit Betteln geplagt hatten, des Abends fette Schmäuse ausrichteten; und die Nächte hindurch in Schwelgereyen verpraßten.

Längst schon hatte der edlere Theil der Nation diesem Unwesen mit Betrübniß zugesehen, und allgemein hatte man die Ausrottung dieser Plagegeister gewünscht. Niemand aber hatte es gewagt, sich an ihnen zu vergreifen. Der itzige König Abißai hatte allein den Muth, dieser elenden Volksklasse das Handwerk zu legen, und diese Greuel von Grund aus zu vertilgen. Er that im hohen Rath den Vorschlag dazu. Die meisten Mitglieder desselben stimmten ihm bey, und die Sache gieng durch die Mehrheit der Stimmen durch. Auf einmal erschien ein öffentliches Gesetz, das alles Bettelngehen bey Zuchthausstrafe verbot. Die wirklich Armen wurden von dem großen Haufen abgesondert, und in Armenhäusern versorgt. Für die übrigen aber, die arbeiten konnten, wurde ein neuer Nahrungszweig eröffnet, wodurch sie sehr leicht ihren Unterhalt gewinnen konnten. Eine Menge

Soldaten-streiften täglich in der Stadt umher, und jeder, der sich über dem Betteln betreten ließ, wurde eingezogen, und ohne Umstände ins Zuchthaus gesperrt.

So säuberte zwar die Regierung bald das Land, und die Hauptstadt von diesem greulichen Unwesen. Aber gleichwohl gab es noch unvernünftige Menschen, welche diesen Schritt tadelten. Nicht nur die, welche das Betteln bisher getrieben hatten, waren äußerst aufgebracht darüber, sondern auch andere, die von den Bettlern Genuß gehabt hatten, ärgerten sich über die Endschaft dieses Unfugs. Man murrte laut darüber, und in geheim wurde die blutigste Rache an dem beschlossen, welchen man für den Urheber der ganzen Sache ansah.

Nadir hatte abermals das Unglück, dafür gehalten zu werden, als ob er den König zu Abschaffung der Bettler verleitet hätte. Die Veranlassung dazu war nicht nur das schon vorhandene Vorurtheil des Volks gegen ihn, sondern hauptsächlich ein anderer besonderer Zufall. Kurz vor Abschaffung

fung der Bettlerzunft, paßte ihm ein junger starker Kerl vor dem Thore seines Pallasts auf, und sprach ihn um eine Gabe an. Nadir gab ihm eine kleine Kupfermünze, die er in der Eil für eine Silbermünze hielt, und gieng fort. Der Bettler rief ihm nach mit den Worten:

„Herr! du bist so reich und groß, und giebst mir eine so schlechte Gabe!

Das verdroß den Nadir so, daß er sich umwandte, und dem Bettler die Antwort gab:

„Du müßiger Tagedieb! du verdienst auch das nicht. Geh, und arbeite, wie andere ehrliche Leute!“

Der Bettler ermangelte nicht, sich durch Verbreitung dieser Antwort an dem Nadir zu rächen, und so kam er unschuldig in den Verdacht, als ob er den König zu Abschaffung der Bettler veranlasset habe.

Inzwischen dachte er an nichts weniger, als an die Gefahr, die ihm dieser Vorfall wirk-

wirklich zugezogen hatte. Seine Seele war mit ganz andern Dingen beschäftiget. Von Kindheit auf an den zärtlichen Umgang mit Madolinen gewöhnt, und noch immer von Liebe für dieses reizende Mädchen entglüht, war ihm die Entbehrung jenes Umgangs so peinlich, daß er davor weder ruhen, noch rasten konnte. Tag und Nacht war seine Seele damit beschäftiget. Endlich verfiel er in eine Art von Tiefsinn, der ihn zu allem unfähig machte. Nichts konnte ihn mehr erheitern, und selbst die Gesellschaft des Königs, die doch sonst so viel reizende für ihn hatte, konnte ihn nicht mehr zerstreuen.

Viele merkten es ihm an, daß er etwas großes auf dem Herzen hatte; aber er ließ niemanden in sein Geheimniß eindringen. Bey dem, was mit ihm vorgieng, verdienet hier besonders folgender Vorfall bemerkt zu werden. Der Patriarch von Kandar, der beym König in großem Ansehen stand, besuchte ihn einstens, und beym Abschiede sagte Nadir zu ihm:

„er möchte doch, weil er bey dem Könige so viel gelte, demselben gnädige

Gesin-

Gesinnungen gegen seine Gemahlin und Kinder beyzubringen suchen.“

Der Patriarch erstaunte über diese Bitte von einem Lieblinge des Königs selbst, und noch mehr fiel ihm die rührende und bewegliche Miene auf, mit welcher sie Nadir an ihn that. Er antwortete:

„ich kann's nicht läugnen, Nadir! mich bestürzt diese Aeußerung von dir. Wie bedürfen denn deine Gemahlin und Kinder des besondern Schutzes des Königs, da du selbst da bist, und mehr Gnade bey ihm hast, als ich? — Hast du etwa ein Geheimniß auf deinem Herzen, so sag mir es! ich bin dein Freund, und mein Amt legt mir die Pflicht auf, die Seelen meiner Brüder zu beruhigen.

„O! nein! Lieber!

versezte Nadir,

„ich bin ganz ruhig, und habe Gott längst meine Sünden abgebeten. Aber ich

ich bin ein sterblicher Mensch. Irgend ein Zufall kann mich ums Leben bringen, wie einen andern Menschen, und wenn ich todt bin, so nimmt sich niemand meiner Gemahlin und Kinder an. Nur die Gnade des Königs ist hier noch der Grund meiner Hoffnung.—"

Mit Thränen in Augen, umarmte er den Patriarchen, der überaus gerührt von ihm hinweg gieng, und den Morgen drauf die Sache dem Könige erzählte. Dieser schickte sogleich zum Nadir, und ließ ihn zu sich bitten. Aber er erhielt die traurige Nachricht, daß sein Freund sich nicht wohl befände, und nicht ausgehen könne. Sogleich eilte er selbst mit dem Patriarchen, ihn zu besuchen. Er traf ihn zwar außer dem Bette, aber überaus schwach, und tiefsinnig an! Allerhand bedenkliche Reden, die Nadir gegen ihn und den Patriarchen führte, fielen ihm auf, und die schwermüthige Laune, die man an ihm wahrnahm, drang dem König zu Herzen. Doch schrieb er die Hauptursache davon noch immer mehr seiner Unpäßlichkeit, als einer gehei-

geheimen Ahndung von Unglück zu, und er ließ es nicht an wiederholten Versicherungen seiner Gnade fehlen, um seinen Freund über alles, was ihm nur widriges bevorstehen könnte, zu beruhigen.

Beym Abschiede umarmte Nadir den König, und den Patriarchen mit einer solchen Wärme, als ob er sie nie wieder zu sehen dächte. Vor Jammer und Thränen konnt' er kein Wort sprechen. Der König selbst war unaussprechlich gerührt, und gegen den Patriarchen ließ er sichs merken, daß ihm allerdings für seinen Freund bange sey. Auch Bassora war bey diesem Abschiede zugegen. Sie ließ es nicht an den zärtlichsten Liebkosungen fehlen, um ihren Gemahl von seiner Melancholie aufzurichten. Aber sie vermochte es nicht, die düstern Wolken des Tiefsinns von seiner Stirn zu scheuchen.

Den Morgen drauf befand er sich etwas besser, und er beschloß, den König zu besuchen. Vorher aber schrieb er einen Brief an seine Schwester, den er ihr sogleich durch einen seiner Bedienten zusandte. Diesen Brief

hat zwar nie jemand zu sehen bekommen; aber sein Inhalt muß von äußerster Wichtigkeit gewesen seyn: denn Madoline brach bey Lesung desselben, wie ihre Kammerjungfer aussagte, in einen Strom von Thränen aus, und eine Stunde drauf bemächtigte sich ihrer eine so heftige Angst, daß sie in Ohnmacht fiel. Die Kammerjungfer brachte sie ins Bette, wo sie sich zwar wieder erholte, aber sogleich darauf in einen tiefen Schlaf versank.

Um dieselbe Stunde, da Madolinen die Ohnmacht überfiel, gieng Nadir aus seinem Hause, um sich zum Könige zu begeben. Er hatte von je her die Gewohnheit, allein, und ohne Begleiter auszugehen. Das that er auch izt. Wie er bald an den Pallast des Königs war, bettelte ihn ein Mensch an, der in zerrissenen Kleidern gieng, und, wie einige Leute bemerkt hatten, dem Nadir sehr nahe trat. Dieser stuzte, wurde ganz blaß, und trat einige Schritte zurück. Dann griff er nach seiner Börse, um dem Bettler eine Gabe zu reichen; sprach aber kein Wort zu ihm. Wie er aber dies that, zog der Bettler

ler einen versteckt gehabten Dolch aus dem Busen, stürzte in einem Augenblick damit auf den Nadir ein, und stieß ihm solchen in die Brust. Der Unglückliche fiel sogleich entseelt zur Erde, während daß sein Blut wie eine Fontaine empor sprizte. Der Mörder aber rief mit lauter Stimme:

„Freut euch, ihr Brüder! der Feind des Vaterlandes ist todt!

und gieng ganz sachte von dannen. Die Wache am königlichen Pallaste, die den Nadir hatte fallen sehen, kam zwar eiligst herbey, um den Mörder zu greifen. Aber vergebens! denn eine Menge Volks stürzte sogleich aus allen Häusern hervor. Diese nahm den Bösewicht in Schutz, und rettete ihn vor dem Angriffe der Soldaten, welche der Gewalt der Menge nicht widerstehen konnten. Der Mörder entkam, und die menschliche Gerechtigkeit mußte sich daran begnügen, seine Bestrafung der Rache Gottes zu überlassen.

Sobald der König die Mordthat erfuhr, eilte er herbey, und mit Entsetzen sah' er den

Nadir in seinem Blute da liegen. Die grausamste Rache schwor er zwar hier im Angesichte des ganzen Volks allen zu, die an dem Morde Theil genommen haben möchten. Aber das Komplot blieb unentdeckt. Der Mörder war zwar aus der niedrigsten Volksklasse; doch gieng das Gerede allgemein, daß auch Leute von hohem Stande Nadirs Tod mit hätten veranstalten helfen. Der König mußte sich also an der bloßen Drohung begnügen lassen: denn seine Räthe widerriethen ihm, die Sache weitläuftig zu untersuchen, aus Furcht, er möchte das Volk selbst gegen sich aufbringen, und die Feste seines königlichen Throns erschüttern.

Inzwischen ließ er izt den Körper seines unglücklichen Freundes in seinen eignen Pallast bringen, und eilte selbst zu Bassoren, um sie über den Verlust ihres Gemahls zu trösten. Die gebeugte Gattin fand in der Gnade ihres Verwandten und Königs zwar einige Beruhigung; aber sie betrauerte Zeitlebens einen Gemahl, der ihr ganzes Herz besessen hatte. Sie begab sich in der Folge aufs Land, um in der Einsamkeit ihren lang anhal-

anhaltenden Schmerz auszuweinen, und ihre ganze Sorgfalt auf die Erziehung seiner Kinder zu wenden.

Madolinen die erste Nachricht von dem Schicksal ihres Bruders zu bringen, übernahm der menschenfreundliche Patriarch sogleich nach erfolgter Mordthat. Er traf sie noch schlafend auf einem Ruhebette an. Wie er sich ihr näherte, erwachte sie. Er nahm sie bey der Hand, und fragte nach ihrem Befinden. Madoline erschrack über seine Gegenwart, und ahndete etwas Außerordentliches darunter.

„Du bringst mir wohl die Erfüllung meines Traums, den ich eben gehabt habe!

sagte sie, und der Patriarch gerieth ein wenig in Verlegenheit.

„Was träumte dir denn?

fragte er.

„Es war mir,

antwortete sie,

„als ob ich mit meinem guten Bruder, der krank war, in einem Trauerwagen draußen im freyen Felde führe. Auf einmal hörten wir ein lautes Geschrey, wie von einer großen Menge Volks. Ich fragte einen Menschen darnach, der in zerrissenen Kleidern uns begegnete, und dieser sagte mir: es sey ein Freudengeschrey des Volks über Nadirs Krankheit. Mein Bruder, der neben mir saß, fiel in Ohnmacht, und fing an zu bluten. Ich entsezte mich so sehr darüber, daß ich eben aufwachte, wie du herein tratst. —

„Du hast recht,

versezte der Patriarch,

„Dein Traum war nicht ohne Bedeutung. Nadir war wirklich krank, und —

Und? —

erwiederte hastig Madoline,

„O! sag mir alles! er ist gewiß auch todt! — —

P. Gott hat es zugelassen. Fasse dich! liebes Mädchen! — er ist eben in dieser Stunde erstochen worden.

„Gott sey mir gnädig und barmherig! —

rief die erschütterte Madoline; und sank wie todt auf ihr Lager zurück. Der Patriarch wandte seine ganze Beredsamkeit an, sie zu trösten. Aber vergebens. Ihre Sinnen schwanden dahin, und ihr Herz war auf immer gebrochen. Sie ließ sich von dem Patriarchen noch die Umstände seiner Ermordung erzählen, und hörte seine lange Predigt darüber zwar mit Empfindungen der Dankbarkeit an; aber sich über das Unglück ihres Bruders zu beruhigen, war ihr unmöglich. Sie verfiel in eine tiefe Melancholie, welche die Blüte ihrer Tage verkürzte, und sie ein halb Jahr drauf ins Grab stürzte.

Der alte Said beschwor auf seinem Todtbette, dem Könige und Zelimen noch die Wahrheit seiner gehabten Erscheinung, und viele, die nichts von dergleichen Abentheuern hielten, und sie oft mit Recht verlachten, wurden doch durch diese merkwürdige Geschichte in ihrem Glauben nicht wenig irre gemacht.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Menschenschicksale älterer und neuerer Zeiten

Bd.: 1. (1791). - [4], 312 S.

1791

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941310-1